Die Haustafel.

Von

W. Hoffmann,
Dr. d. Theol., Königl. Hof- und Domprediger, Schloßpfarrer zu Berlin ꝛc.

Dritte Abtheilung:

Obrigkeit und Unterthan.

(Schlußband der Haustafel.)

Berlin.
Verlag von Wiegandt und Grieben.
1863.

Obrigkeit und Unterthan.

Predigten

über das

bürgerliche Leben im Staate.

Von

W. Hoffmann,

Dr. d. Theol., Königl. Hof- und Domprediger, Schloßpfarrer zu Berlin 2c.

Berlin.

Verlag von Wiegandt und Grieben.

1863.

Inhalt.

Die Wiedergeburt des irdischen Lebens aus dem dreieinigen Gott.

Predigt,

am Sonntage Trinitatis.

Ev. Johannis 3, 1—15.

„Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden. Der kam zu Jesu bei der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist. Nicodemus antwortete, und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel, und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden; auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Bis zum Pfingstfeste, Geliebte in Jesu Christo, sind wir Stufe auf Stufe emporgestiegen, und dort standen wir auf der

von der ewigen Sonne der Gerechtigkeit umglänzten Höhe, von welcher aus wir hinab- und umherschauten auf die Wege Gottes vom Anfang bis ans Ende. Vom heutigen Sonntage an geht es herab. Er heißt der Sonntag der heiligen Dreieinigkeit, Trinitatis. Was an Pfingsten aufgeschlossen ward als das letzte Geheimniß Gottes, daß der Vater im Namen des Sohnes den heiligen Geist sendet, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgeht, der Vater und Sohn und heilige Geist eins sind, das ist von ihm an der Ausgangspunkt, die feste Unterlage aller unserer Betrachtungen.

Von diesem Höhepunkte steigen alle Kräfte des ewigen Lebens hernieder auf diese Erde, in menschliche Herzen, und gestalten hier das Reich Gottes.

Wir wissen, die Welt liegt im Argen, der Fürst dieser Welt herrscht in der Finsterniß dieser Welt, seitdem das irdische Leben durch den Menschen von Gott abgefallen und unter die Knechtschaft der Sünde gerathen ist. Das Herabsteigen der göttlichen Gnadenkräfte aus der heiligen Dreieinigkeit in unser irdisches Weltleben herein, so sehr es ein Wunder der ewigen Liebe Dessen ist, der die Welt also geliebt hat, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an den erschienenen Sohn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben sollen, geschieht nicht ohne Kampf, ohne Widerstreit. Zwar ist in dieser Welt, in jeglichem Menschenherzen, eine Empfänglichkeit, ein Zug der Sehnsucht nach dem verlorenen Leben der Gemeinschaft mit dem ewigen Gott; aber nicht der ganze Mensch ist Sehnsucht darnach, sondern der Mensch ist auch in den Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens gefallen und hat auch die Kreatur um ihn her diesem Dienste unterworfen, darum seufzt sie mit uns nach der Freiheit der Kinder Gottes. Es bedarf also eines ganz neuen Lebensanfangs, eines neuen Ursprungs, um die göttlichen Kräfte in der Menschheit heimisch zu machen, um den Menschen zu und in Gott

zurückzuführen, um die verlorene Welt Gottes, das Reich Gottes in der sichtbaren Schöpfung hergestellt zu sehen, dieser neue Anfang ist die Wiedergeburt des irdischen Lebens. Von dieser Wiedergeburt des irdischen Lebens aus dem dreieinigen Gott laßt uns in demüthigem Flehen um die Gnadenhülfe Gottes jetzt reden.

Wir sehen nach dem letzten Ursprung dieser Wiedergeburt, und sind dadurch Gott dem Vater in Anbetung gegenüber gestellt; wir schauen den Mittler dieser Wiedergeburt des irdischen Lebens in Gott in dem Sohne, dem Mensch gewordenen und liegen anbetend zu den Füßen des Kreuzes; wir blicken hinaus auf das Ziel, die Vollendung dieser Wiedergeburt des irdischen Lebens durch den heiligen Geist und bitten, wie er uns selber lehrt, ja uns selbst vertritt, im heiligen Geiste um den heiligen Geist.

Wenn wir dem letzten Ursprunge der Wiedergeburt eines Menschen, vollends der Gemeinde Gottes und nach Gottes Gnadenwillen der Menschheit und durch die Menschheit der Erde und alles irdischen Lebens nachzugehen versuchen, so kommen wir in den ewigen Gnadenrath zurück, der vor Grundlegung der Welt gefaßt ist und staunen das Geheimniß der göttlichen Liebe und Erbarmung an. Wir können von einem Reiche Gottes, wie der Herr in unserem Texte davon spricht, gar nicht reden, ohne an die Allherrschaft des Schöpfers zu denken, ohne den Herrn und König anzubeten, in dessen Hand Alles liegt, der Alles trägt mit Seinem lebendigen Wort, durch dessen Athem Alles besteht, und — wenn Er ihn zurücknimmt — Alles vergeht. Das Reich Gottes geht, eben weil es Gottes Reich ist, so weit als die Macht Gottes reicht, es ist weltweit. Die Welt Gottes umfaßt das Weltall und in die Schöpfung dieses Seines Weltalls hat Gott in ewiger Liebesweisheit schon die Anbahnung zu der Vollendung alles

irdischen Lebens hineingelegt. Das ganze sichtbare Dasein soll zuletzt ein Abdruck, ein Gleichbild der ewigen Herrlichkeit und Seligkeit Gottes werden. Wir können daher, wenn wir von der Wiedergeburt reden, nicht anders als an Gottes, des Vaters, schöpferische Weisheit und Liebe denken. Um uns aber nicht ins große und weite Ganze zu verlieren, so liegt es uns am nächsten, unser eigenes Leben und was darin auf Wiedergeburt Bezügliches sich findet, auf dieselbe anzusehen. Wenn ein Mensch von neuem, von oben herab geboren wird, durch den heiligen Geist, wenn das Wunder an ihm geschieht, daß er von nun an nicht mehr dem Fleische, der Welt, der Eitelkeit dient, und auf dem breiten Wege dem Verderben entgegeneilt, sondern von einer höheren Macht, wie von einem Sturmwind aus entgegengesetzter Richtung gefaßt, den breiten Weg verläßt, auf den schmalen tritt und da einsam oder mit Wenigen mühsam emporklimmt und, wie man sagt, gegen den Strom schwimmt, gegen die öffentliche Meinung, den Zeitgeist, die herrschende Richtung, so denkt er zuerst freilich nur an das Gnadenwunder, welches mit ihm geschehen ist und preist Gottes unaussprechliche Erbarmung, die ihn aus allen niederhaltenden Banden herausgehoben hat. Ist er aber erst weiter den Weg der Wiedergeburt fortgegangen, hat er Anhöhen seines Weges erklommen und von da aus den bisherigen Lauf überschaut, so wird ihm immer klarer, daß der letzte Ursprung seines neuen Lebens nicht in den Augenblick fällt, da ihm die Frucht desselben, die Gewißheit der Begnadigung in die Hand gefallen ist, sondern daß schon lange vorher alle seine Lebenswege von Geburt und frühester Erziehung und Umgebung an auf diese große Umwandlung zielten, daß tausend Einflüsse und Einwirkungen, entweder seitliche oder gerade aus gehende, von Oben herab in seinem vergangenen Leben vor der Bekehrung anbahnend, vorwirkend, zubereitend ihn umgeben hatten. Das Leben der Menschen, die noch nicht durch Gottes

Gnade zur Wiedergeburt aus Wasser und Geist gelangt sind, tritt ihm dadurch in ein anderes Licht. Sein Leben und das Leben der Welt um ihn her stehen sich nicht mehr bloß wie Leben und Tod gegenüber, die Welt ist nicht mehr nur eine dem Verderben, dem Tode geweihte. Ist er selbst bereits durch Gottes Gnade in Christo auf freien, festen Raum gestellt, so sind dort viele Hunderttausende, in welchen die stille, vorbereitende Arbeit der göttlichen Liebe noch immer vorgeht. Ob sie, so lange sie hienieden im Leben der Entwickelung sich befinden, noch alle zu einer wirklichen neuen Geburt gelangen werden, weiß er nicht. Aber wie im eigenen Leben so findet er im Leben der Anderen Gottes Gnadenarbeit, wiewohl er dasselbe so nicht durchschauen und das Gewebe in seine einzelnen Fäden zerlegen kann, wie den Gang seines Lebens. Aber Gottes vorlaufende Gnade, Gottes schöpferisch-erlösende Liebe, Gottes von Anfang an den Menschen zu sich schaffende und zu sich ziehende und von diesem anfänglichen Vorsatze der Liebe nie abweichende Erbarmung sieht er durch das Erdenleben sich hindurchziehen. Wenn wir nun auch die Umstände, die äußeren Verhältnisse, Lagen und Schicksale mit den Einwirkungen, welche durch die großen geschichtlichen Ereignisse geschehen, mit in die Betrachtung hineinziehen, so müssen wir sagen: ja, das Reich Gottes wird angebahnt von Gott dem Vater, dem ewigen Schöpfer, wird angebahnt innerlich in uns und äußerlich um uns her und es geht alles in der großen göttlichen Regierung darauf hinaus, dieses Reich auf Erden herzustellen, die Erde mit allem, was auf und in ihr ist mit verklärendem himmlischen Leben zu durchdringen, vor allem aber alle Menschenherzen mit dem Frieden Gottes in der Vergebung der Sünden und mit der Kraft des Ueberwindens im Siege Jesu Christi zu füllen.

Das ist der Ursprung der Wiedergeburt des irdischen Lebens aus Gott, von dem ich nur andeutend und stammelnd reden kann, weil er uns zu tief in die Tiefen der Ewigkeit

und zu weit in die großen Gebiete des göttlichen Schaffens und Wirkens führt. Wie könnte es anders sein als daß wir immer wieder das Bedürfniß fühlen: zurück, zurück aufs eigene Herz! Da schaut nun hinein — und diesen Blick unterlasse jetzt Keiner! — welche Vorbereitungen und Anbahnungen in Leid und Freude, welche stillen Züge nach Oben sind denn in dein Herz getreten? welche Kraftwirkungen hat denn etwa das, was schon für dich zur Wiedergeburt in der heiligen Taufe geschehen ist, in dir geübt? Was hatte, als du vor dem Altar dein Glaubensbekenntniß ablegtest und deinerseits das Gelübde erneuertest, das du bei der Taufe dem dreieinigen Gott gethan, dein Herz bewegt? Was ist von jenem Tage ausgegangen in dein Leben, und was hat unterdessen der Herr, vielleicht in schweren Leiden und Trübsal, in mancherlei Noth und Kümmernissen zu dir geredet, dein Schöpfer, der Gott deines Lebens, der alle deine Tage in Seiner Hand hält? Was hat Er mit dir gethan, wenn Er dir das Liebste vom Herzen riß, wenn dich Schlag auf Schlag von Seiner gewaltigen Hand traf, und es schien, als ob alles Unglück sich über deinem Haupte sammle, als ob du einer wärest, den Gott heimgesucht mit seinen schwersten Plagen? Ist es da nicht in deinem Herzen wie eine leise Stimme gewesen: ich bin noch nicht ein Kind Gottes, noch bin ich nicht von neuem geboren, aber der Anfang, der Ursprung, der göttliche Anlaß, der Anstoß, die Kraftwirkung von Oben ist da? Mein Vater wirket bisher, hat unser Herr Jesus Christus gesagt, und so wirket Er noch, wirkt er auf Jeden von Euch und es ist Keiner, Keiner von dieser bis ins Verborgenste eingehenden und den weitesten Kreis erfüllenden Wirkung der göttlichen Gnade ausgeschlossen.

Kommt sie aber zum Ziele? Durch welches Mittel, durch welchen Mittler? „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch", spricht unser Heiland, „es sei denn, daß ihr von neuem ge-

boren werdet aus Wasser und Geist, so könnt ihr das Reich Gottes nicht sehen". Wie viele Tausende von Menschen leben hier auf Erden, auf diesem geschaffenen, von dem Schöpferleben Gottes überall zeugenden Schauplatze der göttlichen Reichsbereitung, des Reichsbaues und sehen nichts? Das Reich Gottes ist da, es wächst heran, es baut sich auf, sie sehen es nicht, das Reich Gottes zeugt, ruft laut nicht blos in unseren Kirchen, es geht hinaus bis zu den Heiden, es werden Jahrestage gefeiert wie in den nächsten Tagen dieser Woche von der Mission unter den Heiden und der Mission unter den Juden, von der Arbeit unter den Christen, den verkommenen und erkalteten und den in Unwissenheit versunkenen. Laut werden solche Tage verkündigt, ausgerufen, bekannt gemacht und Tausende und Tausende sehen nichts, hören nichts, das Reich Gottes ist für sie nicht da. Warum ist es nicht da für sie? weil in ihnen trotz aller vorarbeitenden göttlichen Gnade und Liebe kein Reichszug, kein bewußter, von ihnen gewollter Reichszug hat aufkommen können, ach, weil sie nicht das Mittel, den Mittler, den Sohn Gottes, der Mensch geworden ist, den Heiland der sündigen Welt ergriffen haben und sich von Ihm haben ergreifen lassen. Der Herr spricht aber es aus und es schneidet wie ein scharfes Schwert durch alle Menschenmeinungen hindurch, durch alle die eitlen und irrigen Lehren, daß der Mensch in seiner eigenen Selbstverbesserung und Selbstveredlung nach und nach bis in den Himmel hineinwachsen könne, „es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen", geschweige denn hineinkommen.

Meine geliebten Brüder und Schwestern! Wir haben es mit einer Thatsache zu thun, mit dem Geborenwerden. Hier handelt es sich nicht mehr von dem, was wir so eben besprochen haben, von den still verborgenen, schwankenden, unsichern, oft schwer zu erkennenden göttlichen Vorwirkungen, nicht mehr

von dem Allgemeinen, was vermöge des Menschseins in jeglichem Menschenherzen ist und hier und da sich regt, sondern von einer ganz bestimmten Lebensthatsache, daß einer eben so sehr ein neuer geworden ist im inwendigen Menschen, aus neuen Kräften lebt, zu neuen Zielen strebt, einen neuen Inhalt seines Lebens, einen neuen Kern und Stern seines Daseins bezeugt und ausspricht, wie das Leben eines Menschen neu ist, wenn er eben geboren wurde. Es gilt eine neue Erscheinung, ein nie da Gewesenes, und es beginnt innerhalb der Menschheit ein neues, persönliches, zu Gott geschaffenes und zu großen Dingen für Zeit und Ewigkeit bestimmtes Leben. Solche Thatsachen meint unser Herr, wenn Er vom Geborenwerden redet, und solche Thatsache, erklärt Er aufs bestimmteste, kommt nur zu Stande durch den, welcher erhöht wird, „gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat. Des Menschen Sohn muß also erhöhet werden, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Sie kommt zu Stande, wenn Sein Zeugniß von irdischen und himmlischen Dingen angenommen wird, und er wahrhaftig erkannt wird als der, welcher vom Himmel herniedergekommen ist und gen Himmel fähret. Nun ist ja Jedem von euch leicht gemacht, darüber ins Klare zu kommen: bin ich noch in der allgemeinen Vorbereitung, oder schon durch den Mittler, den Sohn, zur Wiedergeburt, zum Anfang derselben gelangt? Wir können ja Wiedergeburt bald den Augenblick nennen, da ein Mensch aus dem geistlichen Tode zum geistlichen Leben kommt, bald auch wieder das ganze Gnadenwerk Gottes an einem Menschen bis zu seiner Vollendung jenseits. Darüber heute nicht, sondern nur das, meine Lieben: es muß irgend einmal ein Neues mit uns geworden sein durch den Heiland, und Jesus Christus, der Gekreuzigte, der Mann von Nazareth, von dem so viel geredet und dem so viel widersprochen wird, muß einmal der Mann unseres Lebens gewor-

den sein, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, wenn wir sollen sagen können: ja, ich sehe das Reich Gottes, oder gar: ich bin darin. Das Reich Gottes sehen, ist freilich nicht das Erste, sondern sich selbst außer dem Reich Gottes sehen, ist es. Seine eigene Sünde sehen, sich als einen erkennen, der unter dem göttlichen Gesetz, unter der Schuld und dem ewigen Tode verhaftet ist, sich sehen als einen, dem keines Menschen Macht helfen, der keinen Frieden haben kann, und selbst wenn er ihn zu haben scheint, nur erlogenen Frieden sich vortäuscht, sich sehen als einen, der Jesum Christum durch seine Schuld gekreuzigt hat, als einen armen Sünder. Wer sich so gesehen, der kommt herzu und nimmt Gnade, Vergebung, freie, geschenkte Gnade um des Blutes Jesu Christi, um des auf Golgatha gebrachten Opfers und bezahlten Lösegeldes willen, streckt die Hände aus, ergreift sie und läßt sie nicht wieder. Wenn das wandelbare, wechselnde Herz, und die Welt und der Teufel sie entreißen will, zieht er sie immer wieder an sich. Das ist der erste Schritt, der Anfang. Da denkt der arme Sünder noch nicht an ein Reich, nur an sich und an Gott. Die ganze übrige Welt ist ihm verschwunden; er sieht weder das Reich Gottes noch das des Satans. Aber hat er Gnade gefunden, ist ihm vergeben, lebt er in der Freude eines versöhnten Herzens, ist er ein Kind geworden, das zum Vater aufschauen und zu Ihm reden und im Namen Jesu beten kann; ja, dann sieht er das Reich Gottes, erkennt diejenigen, die mit ihm denselben Weg gegangen, die auch begnadigt sind, auch Jesum Christum für die Errettung preisen, dann stiftet sich der Bund der Gemeinschaft. So entstand die christliche Kirche, und so entsteht sie noch heute fort.

Geliebte! Das nennt man das Reich Gottes, und bald sieht man es nicht mehr blos, sondern ist selber darin. Da

kann einer sagen: ich bin ein Kind Gottes, gehöre zu Gottes Hause, so wenig ich auch nach meinen Leistungen, Tugenden, eigenen Gesinnungen da hinein tauge und gehöre; ich bin aber gereinigt durch Gottes Gnade und frei gesprochen; wer will verdammen? Niemand kann mehr etwas wider mich sagen, denn Gott hat mich um Jesu Christi willen von der Sünde, vom Fluch und vom Tode frei gemacht. So stehe ich nun als ein Befreiter Jesu Christi da, und als solcher weiß ich, was alles in diesem Reiche noch Großes geschehen soll, ich kenne seine Siege auf Erden, auch die im Unterliegen zu erkämpfenden Siege bis hinaus zum ewigen Triumph, und sie alle sind mein. Wenn einer sich erst drinnen sieht im Reiche Gottes, dann kommt erst der Blick, von dem ich vorhin sagte, daß er auch das Leben vor der Bekehrung, also auch das Leben aller Menschen in gewissem Maße als zum Reich Gottes gehörend erkennen läßt. Wer diesen Blick in und um sich wirft, der staunt zwar beständig über das Wunder, das Gott an ihm gethan hat und außer ihm thut, daß Er die arme Menschheit wiedergeboren werden läßt zu einer lebendigen Hoffnung; er staunt über das Wunder, und doch ist es ihm wiederum so natürlich und er fühlt, er würde, nachdem er das Wunder erlebt hat, noch mehr staunen müssen, wenn Gott das Wunder nicht thäte. Es kommen ja jetzt zu ihm die himmlischen Zeugnisse Jesu Christi, er erkennt Ihn nicht mehr nur als den Gekreuzigten, sondern im Zusammenhange seines ganzen Lebens auch als den, der vom Himmel hernieder gekommen und der im Himmel ist. In Christo ist ihm jetzt die himmlische Weisheit erschlossen, das Geheimniß Gottes eröffnet, das ganze Reich Gottes steht vor seinem erleuchteten Geiste.

O seht, meine Lieben, was Alles da im Menschen wiedergeboren wird! Nicht blos sein Herz, Gefühl und Wille wird

neu, indem er nach den himmlischen Gütern sich streckt und nicht mehr mit der Welt und ihrem Haufen an all den Elendigkeiten und Gemeinheiten des Fleisches Theil hat, sondern es kommt auch zur Wiedergeburt seines denkenden Geistes. Da muß das Eitle und Weltliche und blos nach fleischlichem Maße Gemessene dem Göttlichen und Himmlischen Raum geben, wenn der Herr Christus irdische Dinge mit himmlischem Licht erfüllt. Er sagt: „Ihr höret das Brausen des Windes wohl, aber ihr wißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist." Da schon ist etwas von den himmlischen Dingen zu merken. Wie weit her brauset der Wind des Geistes? Aus der Ewigkeit! Wohin geht sein Weg? In die Ewigkeit! Wenn Er aber nun vollends durch den heiligen Geist die unaussprechlichen himmlischen Dinge nach und nach uns kund giebt, wenn wir allmählich uns hineinleben in die Fülle der Herrlichkeit und in die Größe dessen, was Gott uns zugedacht hat, wenn wir etwas ahnend verstehen lernen von dem, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret und was in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieb haben, da wird auch unser Denken und Verstand neu geboren, und von da aus unser ganzes Leben, auch das gesellige, das öffentliche Leben ein anderes werden. Davon werde ich künftig in einer Reihe von Predigten besonders sprechen, nachdem in dem vorigen Jahre die Gemeinde, die Ehe, die Erziehung und das Regiment des Hauses als Theile der evangelischen Haustafel besprochen sind. Wir werden künftig von dem bürgerlichen Leben, von dem Gesellschafts- und Staatsleben im Lichte des Evangeliums sprechen, um im Einzelnen nachzuweisen, daß die Wiedergeburt, die durch Jesum Christum geschieht, ausgreifen, sich ausbreiten muß, im lebendigen Strome das ganze Leben zu durchdringen, zu erneuern.

Jetzt vom Ziele. Der heilige Geist setzt uns das Ziel; er ist der Vollender, der Zielsetzer. Wir sehen ein diesseitiges und ein jenseitiges Ziel. Wir haben das erstere schon erkannt, das Reich Gottes. Das müssen wir erst sehen, erkennen in der großen Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden, alsdann darin stehen von allen Seiten mit gestärkt, erquickt, erleuchtet, und dann selbst wieder eine Quelle werden für Andere, eine Quelle von Licht und Kraft und Leben.

Aber noch weiter. Ein solcher, sagt der Herr, der aus dem Geiste geboren wird, ist wie der Wind, der bläset, wo er will und dessen Brausen man wohl hört, aber ohne seinen Pfad, sein Ziel zu kennen. Und doch wieder ist es so naturgemäß, daß er nun, vom Geiste geboren, auch geistlich ist. Was vom Geiste geboren ist, das ist Geist. Aber ein Mensch, der vorher geistlos war — vielleicht haben ihn die Menschen anders genannt, — der ist nun des Geistes voll, der vorher von nichts zu reden wußte, als entweder von seinen Vortrefflichkeiten, seinen Gütern und Leistungen, oder von seinem Elend, seiner Armuth und Noth, von dem Unrecht, das ihm von den Menschen geschehen, den Verleumdungen, die über ihn ergingen, oder von den nichtigen Eitelkeiten und Genüssen, die ihm schon auf Erden zu Theil geworden, oder von den Plänen, die er hat, hienieden auf Erden noch Großes auszurichten, sich einen Namen zu machen und sich etwas zu erwerben: der weiß jetzt zu zeugen von der Kraft, die in dem Schwachen mächtig ist und die Alles, auch den Tod überwinden läßt um Dessenwillen, der ihn geliebt hat; er weiß zu reden von den Geheimnissen des Reiches Gottes, und ein einfältiger Mensch, der vorher nicht beachtet worden ist, kann Lehrer und Meister für Tausende, selbst für die sogenannten Hochgebildeten werden in aller Demuth, wenn er aus dem heiligen Geiste geboren wird.

Aber es giebt noch ein anderes Ziel. Das Reich Gottes ist nicht blos hienieden, sondern es hat seine herrliche Vollendung droben. Schon jetzt giebt der heilige Geist denen, die da wiedergeboren sind aus ihm, je und je einen inneren Glaubensblick auf die Stadt Gottes, die droben ist im Himmel, schon jetzt schickt einer sein Herz dahinein, wo es ewig wünscht zu sein, und wer solche Glaubensblicke in seinem Leben gehabt, der wird zugestehen müssen, daß aller Glanz und alle Herrlichkeit dieser Welt vor einem solchen Blick in die zukünftige Herrlichkeit zusammenschrumpft in Moder, und doch ist das nur schwache Ahnung, ein für besondere Leiden und Trübsale und für Kämpfe gegebener, eilends vorübergehender Vorschmack. Was wird es erst droben werden, meine Lieben, wenn das Reich Gottes nicht mehr verdunkelt ist durch die trüben Züge der Sünde und des Todes, der hier doch an allem Leben nagt, nicht mehr entstellt durch irgend etwas, das vom Fleische geboren und darum Fleisch ist, wenn es als reines Reich des verklärten Leibes durch Jesum Christum im heiligen Glanze des zum Ziele gekommenen Geistes dasteht, wenn man jener Stadt Bürger ist, ein Hausgenosse Gottes, wenn wir erben mit Jesu Christo, wenn wir als Pfeiler stehen im Tempel Gottes, ja sitzen mit Ihm auf Seinem Stuhl, nachdem wir überwunden haben hienieden! Da wird man erst das Wort Wiedergeburt verstehen, wie Christus schon andeutend sagt: in der Wiedergeburt werdet ihr sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels.

Geliebte! Dies ist nur gestammelt von solchen reichen, herrlichen Dingen. Aber wolle doch Gott, daß selbst dieses Stammeln eure Herzen entzünde, daß ihr anknüpfend an die bereits wirkende Gnadenarbeit des himmlischen Vaters, zum Sohne kommet, im Sohne Heil und Leben findet, und von

Ihm aus in Seinem Reiche steht und wirkt und arbeitet, bis ihr eingehen könnt in das Reich der ewigen Ruhe, die zugleich ewiges Wirken in göttlicher Vollendungskraft ist, und dort erst recht ausruft, wie wir jetzt auch zum Schlusse rufen müssen: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes, wie unbegreiflich sind Seine Gerichte und unerforschlich Seine Wege, denn von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge, Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!" Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Die Ewigkeit in der irdischen Gewalt.

Predigt,

am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Die Ewigkeit in der irdischen Gewalt.

Predigt,

am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Röm. 13, 1.

„Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott: wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet."

Ich habe euch angekündigt, Geliebte in Jesu Christo, eine Reihe von Betrachtungen über die Obrigkeit mit euch anstellen zu wollen, über das ganze Lebensverhältniß, welches wir mit diesem Namen bezeichnen, also über die Gewalten und Herrschaften auf Erden, welche nicht im geistlichen Gebiete der Gemeinde, sondern im weltlichen und gesellschaftlichen Leben, im Staate, bestehen und handeln. Es ist dies ein weiterer Kreis als der der Familie, die wir nach ihren Gliedern im Lichte des göttlichen Wortes angeschaut haben. Wir steigen dem Umfange nach empor von den engeren Gemeinschaften zu den weiteren, der Wichtigkeit nach aber herab von den der göttlichen Stiftung zuerst entsprungenen grundlegenden zu den später und auf Grund der Familie entstandenen. In meiner letzten Predigt habe ich das Reich Gottes in's Auge gefaßt und darauf hingedeutet, daß auch der Staat, auch das bürgerliche Leben durch die Kräfte des heiligen Geistes, aus der in Christo geschehenen Erlösung wiedergeboren und dadurch ein Glied des Reiches Gottes werden müsse. Heute wollen wir vorerst beim Allgemeinen stehen bleiben, alle Obrigkeit und Gewalt und Herrschaft auf Erden in ihrer letzten Begründung und heiligsten Bedeutung kennen lernen, indem wir

Die Ewigkeit in der irdischen Gewalt

zum Gegenstand unseres geheiligten Nachdenkens machen und

unter dem Beistande der göttlichen Gnade zuerst die ewige Quelle der Obrigkeit, dann die göttliche Ordnung der irdischen Gewalt und zuletzt die göttliche Mahnung betrachten, welche daraus fließt.

König aller Könige, Herr aller Herren, Jesu Christe, der Du Dein ewiges Reich eingenommen und alle Gewalten und Herrschaften Dir untergethan hast, sei uns nahe mit Deinem Geiste des Lichtes und der Kraft und segne unsere Betrachtung dazu, daß wir auch in unserem irdischen Leben der Gemeinschaft Dich erkennen und durch Dich zum rechten Thun und Lassen, zur Gewinnung des Ewigen im Zeitlichen geleitet werden. Amen.

Unsere erste Aufgabe, um die Ewigkeit in der irdischen Gewalt zu verstehen, muß es sein nach dem apostolischen Worte die ewige Quelle der Obrigkeit zu erkennen, wie sie uns in den Worten gezeigt ist: „es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott." Hiermit sind wir nicht auf eine Geschichtsbetrachtung hingewiesen über die Entstehung der Obrigkeit und Gewalten, der Reiche, Herrschaften und Staaten, wiewohl allerdings auch darin die göttliche Hand aufgesucht und gefunden werden kann. Vielmehr läßt der Apostel, im römischen Kaiserreiche lebend, an die Christen zu Rom, wo der Kaiserthron stand, schreibend, aber nicht selbst in der Anschauung des Glanzes, der diesen Thron umgab, ein höheres himmlisches Licht in Verhältnisse hineinfallen, die gewiß noch keiner seiner Leser in diesem Lichte angeschaut hatte. Es fällt ihm nicht ein, die Personen, welche die Herrschaft übten, die sündigen Menschen als Gottes Statthalter auf Erden, als solche anzusehen, denen man um ihretwillen und vermöge ihrer Würdigkeit zu gehorchen hätte, sondern sie sind ihm blos Diener, Werkzeuge, das aber was von Gott ist, sind die Vollmachten, ist die Gewalt, die Auctorität. Und hier allerdings ist klar, daß eigentlich in der ganzen weiten Welt nur Einer Herr ist, der lebendige Gott, in dessen Hand

alle Dinge sind, der Schöpfer und Gott unseres Lebens, der Geber aller guten Gaben, der Gebieter über Leben und Tod, der Richter alles Fleisches. Jegliche andere Macht in dieser geschaffenen Welt ist eine gegebene, sei sie nun durch die anerschaffene Kraft und Tüchtigkeit, um eine Herrschaft zu begründen, sei sie durch eine menschliche Vermittelung durch Vorfahren, welche die Gewalt erblich überlieferten, sei sie durch Anvertrauung derer, welchen die höhere Macht zusteht, gegeben. Die Menschenmacht ist und bleibt ein Geschenk Gottes, ein anvertrautes Gut und die Uebung derselben ist ein Amt, im Dienst Gottes zum Baue Seines Reiches auf Erden.

Aber — wird mir entgegnet werden — siehest du denn nicht die Flecken, die selbst an Thronen und Herrscherstühlen haften? erkennst du nicht das Zeichen der Sünde und mußt zugestehen, daß nicht selten eine Herrschaft auf Erden durch Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit erworben ist, ja durch Gräuelthaten gegründet, welche die Geschichte mit Grausen nennt? Gewiß, ja, ich erkenne, daß die Sünde in Alles, auch in das Verhältniß von Obrigkeit und Unterthan hineinrückt und oft furchtbare Geheimnisse der Bosheit in diesem Gebiete sich kund geben. Aber ich entgegne, daß die richtende Hand Gottes über der Geschichte und in ihr ist, daß wir nur für dasjenige zu sorgen und daran zu arbeiten haben, was unser Leben, unser Gewissen, unser Thun in dieser unserer Gnadenzeit anbetrifft und daß es unsere Aufgabe nicht sein kann, Weltrichter zu sein, die Thaten vergangener Zeiten durch unser Wirken gut zu machen oder zu richten. Wir dürfen nicht zurücksehen in den Ursprung der einzelnen obrigkeitlichen Gewalt über unsere Lebenszeit hinaus, denn wir sind dem gegenwärtigen Augenblicke, dieser unserer Zeit unseren ganzen Willen schuldig. Aber hier allerdings muß die Obrigkeit erst das Siegel der göttlichen Gewalt uns vorzeigen, ehe wir ihr von Gottes wegen Gehorsam schuldig sind. Nimmermehr will uns Gottes Wort

anweisen, jedem Eroberer und übermüthigen Feinde, dem wir unterliegen, die Treue zu geloben, welche nur der angestammte, durch Gottes Leitung trotz aller Sünde uns gegebene Herrscher zu fordern hat. Nimmermehr ermahnt der Apostel zu feiger Unterwerfung unter Jeden, welcher augenblicklich die Gewalt an sich reißt. Vielmehr verlangt er, daß wir da gehorchen, wo das göttliche Siegel sich findet und dieses Siegel ist nicht der Aufruhr, nicht die ländergierige Herrschsucht und Eroberung. Diese sind vielmehr der Stempel des Fürsten dieser Welt, die ja auch nur Gott angehört und doch diesem Empörer und unrechtmäßigen Herrscher sich unterworfen hat.

„Von Gottes Gnaden" ist die wahre Obrigkeit und bleibt es, auch wenn ihre Träger selbst der Gnade Gottes vergessen und Geschöpfe des Augenblicks, des Willens der Menge sein wollen. Von Gottes Gnaden besteht die christliche Obrigkeit, denn sie ist zwar nicht im Sinne des Alten Bundes König und Prophet oder König und Priester, sie erkennt an, daß Christi Reich nicht von dieser Welt ist, weiß aber dennoch, stellt es auch in sich selbst dar, daß die Reiche der Welt Gottes und seines Christus werden sollen.

Hier, meine Lieben, liegt das Geheimniß der Kraft der Obrigkeit. Wir denken dabei nicht an den König nur, sondern auch an seine Diener, an Alle, die zu herrschen und zu gebieten, Gesetze zu geben und zu verwalten haben. Alles Ansehen auf Erden, das nicht der Sünde und Lüge angehört, rührt von dieser Gottesgnade her. Alle Majestät ist Abglanz der ewigen Majestät, der Himmel und Erde zu Füßen liegen und vor welcher auch der König nur Staub ist. Je mehr der Träger obrigkeitlicher Gewalt dies weiß und von diesem demüthig großen Bewußtsein erfüllt ist, desto mächtiger wird er sein, desto entschiedener und furchtloser dem Bösen entgegen treten, desto freudiger seine Bahn gehen. Darum ist eine Obrigkeit in dem Maße mehr Gewalt: als sie dem Herrn dient, mit

Wissen und Willen dient, die christliche Obrigkeit ist mehr göttliche Gewalt, als die heidnische, obwohl auch diese noch etwas davon an sich trägt. Alles Bewußtsein von Größe und Herrschermacht ruht nur darauf sicher. „Ich will dem Herrn dienen" ist der Ruf des Gewaltigen in Gott, „ich habe meinen König eingesetzt" ist das Siegel Gottes auf seiner Stirne.

Damit aber ist die Obrigkeit auch von Gott verordnet. Was verordnet ist, das hat seine Ordnung, seine Stellung, seinen Ort von einem Höheren empfangen, hier von dem Allerhöchsten. Damit ist viel gesagt. Alle Herrschaft und alles Recht zu gebieten hat damit eine Grenze. Denn nur einen bestimmten Kreis, nicht größer, nicht kleiner, diesen aber ganz, hat Gott der einzelnen Obrigkeit durch die Leitungen seiner allmächtigen Hand in der Geschichte angewiesen. Es giebt keine größere Thorheit auf Erden, als diesen Kreis, diese bestimmte Stelle nicht zu erkennen und mit umgreifender Gier mehr zu begehren, als was Gottes Hand zubeschieden hat. Aber es ist auch eine schwächliche, kränkliche, herz- und kraftlose Muthlosigkeit, nicht Alles das zu umfassen und zu ergreifen, was Gott dem Herrscher zugeordnet hat. Sowohl nach Innen, wie nach Außen hat ein Gewaltiger Gottes sich klar zu machen, was ihm Gott anweiset und angewiesen hat. Nicht Herrschaftsgelüste, nicht Ehrgeiz und Ländergier, sondern Gottes klare Weisung hat hier zu entscheiden. Ist aber dem Träger obrigkeitlicher Gewalt in weiterem oder engerem Umfang durch den heiligen Allmachtswillen Gottes seine bestimmte Stelle gegeben, so gilt es von dieser nicht zu weichen, sondern bis in den Tod getreu zu sein. Es giebt eine Treue der Könige, der Obrigkeiten, wie eine Treue der Völker, der Unterthanen, der Gehorchenden. Im Fleische liegt die Gefahr, sie zu vergessen und den Vortheil zu fragen anstatt das Wort und die Thaten Gottes und das Gewissen und nach dessen Eingebungen bald weiter zu greifen, als Gott anweist, bald innerhalb des angewiesenen

Kreises nicht stark zu sein und fest und unbeweglich. — O! welche Versuchungen zum Weichen haben unsere Zeiten über die Obrigkeit gebracht und wie oft ist das Wort des Propheten überhört worden: „wer gläubet der fleucht nicht!"

Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Damit ist alles Markten um ein Mehr oder Weniger der Gewalt, welche die Obrigkeit haben soll, verurtheilt. Es versteht sich von selbst, daß diese Gewalt unter verschiedene Aemter und Träger derselben verschieden vertheilt werden und daß diese Vertheilung eine verschiedene in den verschiedenen Zeiten sein kann. Aber immer bleibt sie dieselbe, unvermindert und unvergrößert. Die Ordnungen Gottes lassen sich von den Menschen nicht beseitigen, sondern kommen denen, welche es versuchen, sie zur Seite zu werfen, nur als strafende und rächende Mächte auf seinem Fußtritte nach. Denn sie sind ewiger Natur. Was Gott verordnet, das geht aus Seinem ewigen Gnadenvorsatz und dieser aus Gottes Wesen hervor. Gott ist die Liebe, Er hat die Creatur zu Seinem Ebenbilde, die Menschen zu einem Reiche Gottes auf Erden, zu einer großen, weltumfassenden Gemeinschaft der Liebe erschaffen. Die Sünde hat das Band zerrissen, welches die Menschheit in Gott zusammenschließen sollte. Es gilt eine Herstellung, eine Wiederbringung der verlorenen Creatur. Diese geht durch eine göttliche Erziehung und zwar durch Gesetz und Evangelium. Darum soll die Obrigkeit das Gesetz hervorheben. Sie führt den Pflug, der tiefe Furchen graben und das Innere nach Außen kehren soll, damit der Same des evangelischen Wortes eingestreut werden und wachsen könne. Diese Stellung der Obrigkeit, in welcher sie weder an die Stelle des Evangeliums und seiner Predigt und Pflege treten, noch auch der Kirche das Geschäft des Pflügens anheimgeben und es selbst unterlassen darf, ist eine unveräußerliche und eine Obrigkeit, welche diese verläßt, giebt sich selbst auf und hört auf, an der ewigen Ordnung Gottes

ihren sichern Rückhalt und ihre feste Unterlage zu haben. Hat sie aber diese nicht mehr, so weicht sie Schritt für Schritt dem Zeitgeiste und dem Geiste des Ungehorsams bis zum Aufruhr. Ihr Amt kann verdunkelt werden, aber selbst aus diesen Verkehrungen wird es immer neu hervorwachsen. Aber wehe denen, welche die Obrigkeit aus ihrer gottverordneten Stellung drängen! Wehe denen, die sich drängen lassen und weichen, wo Gott sie stehen heißt! Es giebt dann Zeiten der Verwirrung, in welchen Gott die Völker straft und ihre Herrscher, dann aber auch nur demüthigt und zur Ergreifung der ewigen Vollmacht zurückführt.

Fragen wir uns, Geliebte, wie wir zu dieser heiligen Ordnung Gottes uns verhalten, wer von uns ein Amt hat, zu regieren in weiterem oder engerem Kreise, ob wir die von Gottes Gnade uns übertragene und mit festen Grenzen umschlossene Gewalt erkannt und richtig geübt oder ob wir sie theilweise durch schwächliches Weichen und Nachgeben verloren haben. Fragen wir uns, ob wir an dem Gelüste unserer Zeit Theil nahmen, jedes Ansehen und jede Gewalt herabzuziehen und zu schwächen und den zufälligen Willen der Menge und die oft so lügnerischen Losungsworte der Rotten und Haufen oder ihrer Führer nachzurufen. Es gilt hier eine ernste Prüfung, denn es giebt auch eine g ö t t l i c h e M a h n u n g an uns.

Sie lautet: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Wirklich im Grundtexte heißt es: „den überstehenden Gewalten." Hier zuerst: w e r soll unterthan sein? „Jedermann" oder „jegliche Seele" antwortet der Apostel. Es giebt für Jeden in seiner Lage etwas zu gehorchen. Ueber Jedem steht noch eine höhere Macht und selbst der Herrscher auf dem Thron huldigt höheren Gewalten, die nicht mehr seinem Willen entsprungen sind. Für Jeden giebt es ein Gesetz und dieses Gesetz ruht zuletzt in Gottes Willen. Darum ist es ein christlich Grundgebot für Alle, daß sie Gehorsam

lernen, wie selbst der Sohn Gottes ihn gelernt hat „an dem da er litte“ und in Knechtsgestalt gehorsam ward bis zum Tode am Kreuz. Keiner von uns Allen, er stehe so hoch er will, er sei als Christ so gefördert als er will, kann des Gesetzes entrathen, so daß nie in seinem Laufe ihm wieder einmal dessen ernste Mahnung noth thäte. Es gehört zur menschlichen Seele und ihrer Bildung für das ewige himmlische Reich Gottes, daß sie durch den Weg des Gehorsams auf die Höhe empor klimmt, auf welcher die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist.

Darum gilt diese Predigt nicht etwa den Gehorchenden nur, die nicht zugleich Obrigkeit sind, sondern sie gilt Allen. Denn Alle haben zu gehorchen und auch die Meisten, sei es auch nur im engsten Kreise des Hauses, jetzt oder dereinst, etwas zu gebieten. Es ist ein altes Sprüchwort: wer nicht gehorchen kann, der kann auch nicht befehlen. Es ist etwas Seliges, um das rechte, willige, freudige Gehorchen und schon deshalb sei Jedermann unterthan.

Aber wem? Das ist die andere Frage. „Den überstehenden Gewalten“ sagt der heilige Apostel. Also aufwärts muß der Blick gerichtet sein, wenn es sich um das Gehorchen handelt. Nicht abwärts, nicht seitwärts, um die Meinung der Menge, der Meisten, als die entscheidende einzuholen. Wir kehren damit in unsern Anfang zurück. Ist der die überstehende Gewalt, welchem die Macht der Finsterniß für einen Augenblick die ihm nicht von Gottes wegen gebührende Herrschaft gegeben hat? Ist es der durch berauschte Menschengedanken auf den Herrscherstuhl gehobene Götze, dem jegliche Seele Gehorsam schuldig ist? Soll der Christ unbedingt jeder Ungerechtigkeit sich beugen und soll das Wort des Apostels: „jedermann sei unterthan!“ losgerissen werden von seinem Worte: „es ist keine Obrigkeit als von Gott“ und von dem andern: „wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet“, und in dieser Losreißung gelten? Ist der Christ, der den Worten des heiligen Geistes folgt, der

unbedingte Anhänger der jeweiligen Herrschergewalt? Nimmermehr. Er läßt sich eher Alles gefallen, als daß er die heilige Ordnung Gottes zertreten hilft oder ihre Zertretung anerkennt.

Ich weiß, es bleiben Euch noch manche Fragen unbeantwortet, die sich hier hervordrängen. Ich kann sie auch heute nicht beantworten. Es soll, so der Herr will, in künftigen Betrachtungen geschehen. Heute soll es nur darauf ankommen, daß wir den Ungehorsam unseres natürlichen Herzens erkennen, der auch darin sich offenbart, daß wir lieber den Menschen als Gott gehorchen, lieber Sklaven, als durch Jesum Christum Seine Unterthanen sind.

Der Herr aber helfe uns, die Majestät zu erkennen und zu verehren, die Er der Obrigkeit giebt, die göttliche Verordnung zu verstehen, ohne welche keine Obrigkeit bestehen kann und Gehorsam zu lernen in den Fußtapfen Dessen, der da hätte herrschen können, aber lieber dienen wollte zu unserer Seligkeit. Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Das Königsbild.

Abend-Predigt,

am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Psalm 2, 1—12.

„Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Lasset uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile. Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie schrecken. Aber Ich habe meinen König eingesetzt, auf meinem heiligen Berg Zion. Ich will von einer solchen Weise predigen, daß der Herr zu mir gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum: Du sollst sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen. So lasset euch nun weisen, ihr Könige, und laßt euch züchtigen ihr Richter auf Erden. Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern. Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen. Aber wohl allen, die auf ihn trauen."

In Jesu Christo Geliebte! Indem wir uns anschicken in dieser Abendbetrachtung wiederum in dem Theile der christlichen Haustafel uns zu bewegen, der sich mit den Obrigkeiten beschäftigt und den Unterthanen, könnte uns leicht die Frage aufsteigen: wozu denn solche Betrachtung für uns, die wir doch der größeren Zahl nach obrigkeitliche Aemter und Aufgaben nicht haben, warum die nicht vorbehalten für die verhältnißmäßig Wenigen, welche solche Aemter führen? Darauf diene zur Antwort, daß in der christlichen Welt, in der christlichen Gemeinschaft und Kirche eine solche Trennung und Auseinandersetzung durchaus nicht statt hat, sondern daß wir zwar nach der menschlichen und göttlichen Ordnung der Eine diese Stellung, der Andere

jene einnehmen, der Eine eine engere Aufgabe, der Andere eine umfassendere und weitere zu leisten hat, aber demungeachtet wir in Christo also zusammengehören, daß die Obrigkeit ihren Dienst nicht thun kann ohne uns, und daß wir nicht in der rechten Weise unterthan sein können ohne die rechte innerliche Stellung der Obrigkeit. Ist es ja gerade darum zu einem Kampfgebiete, zu einem Felde der aufeinanderstoßenden Meinungen und geradezu feindseligen Bestrebungen geworden, das Feld, mit dem wir uns beschäftigen, weil Jeder an den Andern nur Forderungen stellt, weil Jeder des Anderen Pflichten nur und seine eigenen Rechte, aber nicht auch des Anderen Rechte und seine eigenen Pflichten betont und diese beiderlei Rechte und Pflichten, die der Obrigkeiten und die der Unterthanen, nicht in Christo anschaut und zusammenfaßt. Lasset uns darum, Geliebte, heute uns trösten mitten in dem oft so trostlos wirren Durcheinandergehen der Ansichten, der Wünsche, der Absichten und Bestrebungen, an dem von Gott selbst aufgestellten Bilde des wahrhaftigen Königs. Im zweiten Psalm ist es geschildert. Freilich, es ist der König hier geschildert, den alle Gläubigen alten Bundes mit sehnlichem Verlangen erwarteten, der König, welcher zugleich der ewige Hohepriester und der wahrhaftige Prophet sein sollte, und doch ist er als ein König Israels zunächst dargestellt, ist auf dem Berge Zion als der König des auserwählten Volkes gezeigt, doch gehört dieses Königsbild auch uns und unseren Lebenshoffnungen an, denn wie jeder echte israelitische König ein Vorbild war auf den wahrhaftigen König, der da kommen sollte, so ist jeder rechte und echte König in der Christenheit ein Nachbild Dessen, der den Erdkreis richtet mit Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, des Königs, der sanftmüthig kommt, ein Gerechter und ein Helfer. Wir haben darum dieses Königsbild uns vorzuhalten, und insbesondere ist es tröstlich und erquickend es anzuschauen und sich zu vergegenwärtigen, wie der wahrhaftige König von Gott

selbst eingesetzt ist, wie er von Gott alle Verheißungen seines Amtes empfängt und wie er in Gott seinen Trost und seine Macht hat.

Geliebte in Jesu Christo! Es ist ja noch nicht lange her, so sind wir durch das Hinscheiden eines von Gott hochbegabten und reich gesegneten Herrschers aufs Schmerzlichste verwundet worden, so haben wir betende Hände erhoben zu dem lebendigen Gott um ein reiches Maaß des rechten göttlichen Regentengeistes für den geliebten Herrn und König, der ihm auf dem Throne folgte. Es ist uns daher das geweihte, geheiligte, von Gott eingesetzte Königthum in den letzten Monaten unserer Lebenserfahrung so recht nahe vor die Seele hingetreten und wird wohl noch zu manchen Zeiten unseres noch übrigen Pilgerlebens auf Erden uns zum Halt, zum Troste und zur Lehre dienen müssen. Darum ist es uns wahrlich nicht eine kleine Sache, daß wir Gottes Wort haben, welches uns sagt: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinen heiligen Berg Zion," und damit nicht blos den zukünftigen König, den Heiland der Welt im Auge hat, sondern auch schon den, welcher den Psalm singt, den Mann nach dem Herzen Gottes, den auserwählten König, der durch die Trübsal und die Noth des Lebens hindurchgegangen war, und auch auf dem Throne noch etwas davon wußte, daß er König sei durch die Barmherzigkeit Gottes.

Auf dem heiligen Berge Zion, so mußte es freilich damals lauten; jetzt ist es mit dem Königthum, mit der Herrschaft und der Obrigkeit gerade wie mit dem Gottesdienst. Wie es jetzt nicht mehr heißt: „auf diesem Berge sollt ihr anbeten," sondern „überall sollt ihr Gott im Geiste und in der Wahrheit anrufen," so ist auch jetzt nicht mehr eine Stätte der Erde der alleinige Sitz der Majestät, auf welche Gott seine Segnungen kommen läßt und das Siegel seiner Einsetzung drückt, sondern wo immer ein von Gott durch das alt hergeerbte und

feststehende Recht seines Stammes zum Königsthron berufener König denselben besteigt oder auf demselben sitzt, da ist göttliche Einsetzung, da ist nicht etwa blos der Wille der Mehrheit oder auch der Wille aller, die ihm unterthan sind, sondern es ist ein ewiger, durch nichts zu beugender und durch nichts hervorzurufender göttlicher Wille der Grund seiner Herrschaft. O, es sind Zeiten über uns hingegangen, meine Lieben, in welchen es schwer wurde, die göttliche Einsetzung des Königs und der Obrigkeit noch festzuhalten, und in welchen eben nur diejenigen, die im Glauben vermochten auf diesem Fels des göttlichen Wortes zu stehen, nicht durch die Winde und Stürme menschlicher Meinungen und Ansichten und wechselnder Parteibestrebungen hin- und hergeschleudert wurden, wo die Treue nicht mehr auf menschlichem Boden, sondern nur auf dem ewigen Boden der göttlichen Zusage ihren festen Anker hatte. Es giebt ja ruhige, stille Zeiten, wo die Treue gewissermaßen ein Erbstück ist und so wie von selbst von Geschlecht zu Geschlecht fortgeht, und es ist etwas Liebliches, eine ganze, große, durch nichts gestörte, durch Generationen fortgeerbte Treue zu beobachten und ein Volk zu sehen, das an seinem angestammten Königshause treu und fest hält und bleibt, und das in seinem Herzen einen Wiederhall davon ganz still und fröhlich erlebt: „ich habe meinen König eingesetzt.“ Aber ein noch größerer Anblick ist es allerdings, wenn in den Zeiten, da nicht etwa blos Könige im Lande und gewaltige Herren, sondern da ganze Volksmassen rathschlagen wider den Herrn und seinen Gesalbten und in verschiedene Ausdrücke die Sprache einkleiden: „Lasset uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile,“ — da einen großen, ja den größten Theil des Volks auf Grund des göttlichen Worts, der göttlichen Einsetzung und Zusage, stehen und halten zu sehen zu dem Herrn und zu der Obrigkeit, welche ihm Gott gegeben hat. Diesen Anblick hat Gottes Gnade unserem Vaterlande gewährt, denn wir wissen

es alle, so groß auch die Rotten waren, die jenes Geschrei: „lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile," ausstießen, so mächtig auch der Andrang des Zeitsturmes und des Zeitstromes war gegen den Felsen der göttlichen Einsetzung, daß demungeachtet durch Gottes Gnade und durch die Treue einer großen Zahl des Volkes der König und die Obrigkeit geblieben sind in ihrem Rechte und an ihrer Stelle. Wohl ist im Einzelnen viel verloren gegangen, wohl hat auch von denen, die nicht in offenbare Untreue übergingen, mancher an seiner heiligen Treue, an der edlen himmlischen Treue Schaden genommen und hat angefangen, Obrigkeiten und ihre Rechte und Stellungen und Pflichten in das Gebiet blos menschlicher Erwägungen von nützlich und minder nützlich, von angenehm und unbequem oder widrig herabzusetzen, wohl sind viele innerliche Untreuen und Abfälle vorgekommen, die nie äußerlich sich offenbarten; wohl ist auch noch bis zu dieser Stunde zu beklagen, daß die heilige Treue, wie ich sie nenne, die gottesfürchtige Ehrfurcht vor der Obrigkeit im Ganzen und Großen abgenommen hat, und daß in unserer Bevölkerung, besonders der großen Städte, selbst die feindselige, die dem König fluchende, Gottes Ordnung hassende Rotte nicht aufgehört hat zu bestehen. Aber der Herr hat doch viele tausend Herzen das Siegel Seiner Einsetzung erkennen lassen und dies Erkennen wirkt noch heute fort, und welch ein Trost für alle diejenigen, die da fürchten, es könne wieder einmal, früher oder später, die Stunde hereinbrechen und die Macht der Finsterniß, da dieselben Gewalten der Hölle, die vor einer Reihe von Jahren gewirkt haben und für den Augenblick schienen allein auf dem Plan zu stehen, wiederum ihr Wirken offen beginnen und bis zu einem gewissen, vielleicht zu einem hohen Grade hinausführen, daß der Herr mitten auf dem Plane steht, daß er Seinen König eingesetzt hat, und daß ein König und eine Obrigkeit, groß oder klein, hoch oder niedrig, die von

Gottes Gnaden ist und sein und bleiben will, durch keinen Volkssturm niedergeworfen werden kann, es wäre denn der Sturm eines ganzen von Gott abgefallenen und in die Ketten des Teufels gerathenen Volks, das kein Volk mehr wäre, sondern — was das größte Unglück ist, das einer größeren Gemeinschaft auf Erden geschehen kann — zur Rotte, zum Haufen, zur Bande herabsinkt.

Noch kräftiger wird aber, Geliebte, der Trost für jedes treue, wahrhaftige Christenherz, wenn wir von dem Grunde der göttlichen Einsetzung aus hinschauen auf die Verheißung, die Gott gegeben hat. Freilich auch hier sind es wieder Verheißungen, den Königen Israels gegeben, noch mehr Verheißungen bezüglich auf den Heiland der Welt, auf den großen ewigen König, dessen Reich nicht von dieser Welt ist und dem dereinst noch alle Reiche dieser Welt dennoch zufallen müssen. Gleichwohl sage ich wiederum, es gilt für unser Königthum, für unsere Herrschaften und Obrigkeiten: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum: du sollst sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen." Das klingt ja zunächst wie eine Verheißung blos größerer Macht und Gewalt? Ihr merket aber wohl, daß hier von den Völkern die Rede ist, die noch nicht in den Kreis Israels getreten, an den Gnadenverheißungen der Väter von Anfang an keinen Theil nahmen, denen noch nicht die Augen geöffnet waren für das Heil Gottes, die draußen standen. Ueber sie ist dem Könige Israels eine Machtherrschaft zugesprochen. Sie beruhte auf seiner Angehörigkeit an Gott. Freilich ist bei dem Könige des Heils die Angehörigkeit so innig und nahe, daß ihm das Zeugniß gegeben wird: „du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget;" — „dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Aber meine Lieben, dürfen denn nicht auch unsere Könige und Obrigkeiten als Kinder Gottes das

Zeugniß haben: „du bist mein Sohn, ich will dich nicht verlassen noch versäumen, Niemand kann dich aus meiner starken Hand reißen, du bist ein Eigenthum der ewigen Liebe, die für dich, den armen Sünder — trägst du eine Königskrone oder einen obrigkeitlichen Stab — am Kreuze geblutet hat?“ Auf Grund dieses Bewußtseins der Angehörigkeit an den lebendigen Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christi, wollen sie Ihm aber auch Rechenschaft ablegen von allem Walten, allem Thun auf dieser Erde, auf Grund dieses Bewußtseins kann auch ein irdischer König, eine irdische Obrigkeit Macht, Herrschaft und sogar die Art von Herrschaft, wie sie hier mit dem eisernen Scepter bezeichnet ist, erhalten. Denn glaubt ihr es nicht, Geliebte, daß die ganze rechte, volle Mannhaftigkeit, die durchschlagende Zuversicht, der durch nichts zu beugende Muth einzig und allein dann möglich sind, wenn Jemand den Tod nicht mehr zu fürchten, vor der Ewigkeit kein Grauen mehr zu haben braucht. Ein Herz, das den vollen Frieden mit Gott gefunden, das seines ewigen Heilandes, seiner himmlischen, aus Gnaden ihm zu gebenden Krone gewiß ist, das kämpft hienieden unter mancherlei Last und Sorge, Bangigkeit und Angst, aber dennoch sieht es schon hinüber in die unaussprechliche Freude, und darum kann es zu jeder Zeit den Schauplatz des irdischen Kampfes und Ringens verlassen und eingehen zur ewigen Ruhe. Damit steht es in seinem Gott, und „mit meinem Gott,“ spricht König David, „kann ich über die Mauern springen und Kriegsvolk zerschmeißen.“ In seinem Gott hat er Siege erfochten über den äußeren Feind und über den inneren Feind, selbst als es zunächst dem eigenen Herzen, seinen eigenen Sohn betraf. Das ist heute noch wahr. Alle die Rotten und finsteren Geister auch in der Christenheit, seien sie nun im eigenen Lande, seien sie außerhalb desselben, alle die Mächte der Lüge, des Trotzes, der Falschheit und des blos irdischen Eigennutzes, der Herrschsucht, gehören zu denen, „welche

rathschlagen wider den Herrn und seinen Gesalbten," welche die christliche Ordnung und Beugung nicht tragen können, und darum als finstere Gewalten, als feindselige Mächte dem Könige nach Gottes Willen gegenüber stehen. Diesen gegenüber giebt Er ihm Muth und Freudigkeit, Zuversicht und Macht. Ist es doch eine auch im Leben schon manchmal erprobte Wahrheit, daß ein einziger Mensch, der wirklich ohne Furcht ist, der in der That sich um Gotteswillen vor nichts zu fürchten hat, was ihm Menschen thun können, ganzen Schaaren gegenüberzutreten vermag, und daß das Wort, die That und das Beispiel eines einzigen in Gott mannhaften Herzens Tausende und Tausende niederhält, und wiederum Tausenden und aber Tausenden den schwachen Muth stärkt und die lässigen Hände aufrichten hilft. Ist es doch wahr geworden auch in den bösen Zeiten, auf die ich vorhin zurückgedeutet habe, daß die Wenigen, die in heiliger Treue zu ihrem Könige standen, mehr werth waren als Tausende und aber Tausende, die blos irdische Treue, gewohnte, überlieferte, ererbte Treue kannten. Wohl denn, die Verheißung gilt noch heute: Jeglicher, der eine obrigkeitliche Stellung einnimmt, sei es auf dem Throne, sei es an seinen Stufen, sei es ferne ab von ihm im letzten Dorfe, jeder, der überhaupt ein Herrschergebiet, ein Gebiet der Leitung und Führung von Gott anvertraut empfangen hat, wenn er nicht diese Zuversicht, den Frieden Gottes, die Gewißheit hat, daß er Gottes Eigenthum ist, Ihm steht und fällt, kommt zuweilen an eine Wahl, eine Entscheidung, wo alle seine Grundsätze, seine Rechtschaffenheit und sein gewohntes Gefühl nicht mehr ausreichen, er versteht nicht mehr zu herrschen, er hat keinen Einfluß weiter und diejenigen, die sich sonst von ihm leiten ließen, sind wie umgedreht, weil ihm die göttliche Majestät fehlt, die eben nur in der Gemeinschaft mit Gott beruht. Wer aber die hat, der besitzt ein Geheimniß, unverstanden von der ungeheuren Mehrzahl der Menschen, mit welchem er oft

die widerspenstigsten Geister, wenn nicht überzeugen und umwandeln, doch bändigen, niederhalten und zurückschrecken kann. Darum muß die nach innen so friedvolle nach Gott zugewendete sanftmüthige Zuversicht, nach außen dem Feinde zugekehrt, allerdings etwas Schreckliches haben. Vorhin hieß es: „du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget," es ist die innige Gemeinschaft Gottes mit Seinem Sohne ausgesprochen, und gleich darauf ist wieder geredet von dem eisernen Scepter, und werden die Feinde mit Töpfen verglichen, die er zerschellen wird. Allerdings, die Majestät der Obrigkeit, den bösen, den finstern Geistern gegenüber, muß sein und wird bleiben, so lange die Obrigkeit sich auf Gott stützen kann, sie kann nur verloren gehen, wenn die Obrigkeit diesen Rückhalt, diesen Felsgrund verliert.

Ist das uns nicht ein Trostgewinn, dürfen wir darum nicht für unsere Obrigkeit, für unseren König unabläßig um das Eine bitten und flehen, was wir auch für uns, wenn wir es noch nicht haben, vor allem anderen suchen müssen, nämlich daß er habe ein durch Jesum Christum mit Gott versöhntes Herz? Haben wir nicht für alle, die zu gebieten haben, vor allem darum zu flehen, daß sie mögen die Süßigkeit und Köstlichkeit des Friedens Gottes erfahren, der in Christo Jesu ist. Haben sie den, und haben wir ihn mit ihnen, dann ist wohl gesorgt für die Herrschaft, für ihre Dauer, für ihren Sieg und Segen, und jede Umwölkung des Glanzes der Obrigkeit kann nur eine augenblickliche sein und es muß hernach ihr Recht wieder hervorbrechen wie der Mittag. Damit ist eigentlich auch schon ausgesprochen der Trost, welchen der König an Gott hat und die Macht, welche er in Gott besitzt. Denn es heißt deswegen, den Feinden zugewendet: „so laßt euch nun weisen, ihr Könige," — hier sind die Heiden-Könige ins Auge gefaßt, die Führer der feindseligen Rotten, — „und laßt euch züchtigen, ihr Richter auf Erden! Dienet dem Herrn mit

Furcht, und freuet euch mit Zittern! Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen. Aber wohl Allen, die auf ihn trauen.“ Denn weiter soll es eben gehen. Nicht blos der König Gottes, die von Ihm gegründete Obrigkeit soll stehen wie die Berge Gottes, sondern ihr Anblick, ihr Thun, das Zeugniß, das von ihr ausgeht, der Ruf, den sie erschallen läßt, die Thaten Gottes, welche Er durch sie thut, sollen nach der Verheißung und nach der Ermahnung des Psalms auf die Anderen umher wie eine göttliche Weissagung und Züchtigung wirken, und sie sollen erkennen, daß es doch noch etwas anderes ist um die Obrigkeit als eine menschliche gute Einrichtung, die man nicht entbehren kann, der man sich um des gemeinen Besten, um des Ganzen willen unterwirft, daß der königliche Stuhl nicht blos aufgerichtet ist aus menschlicher, fleischlicher Berechnung, um einen Mittelpunkt, eine starke Kraft zu haben, von der das Handeln und Wirken des ganzen Gesammtlebens ausgehe, sondern daß hier eine göttliche Kraft, ein göttliches Leben, ein göttlicher Segen, ein göttliches Licht verborgen ist. Dies wirkt hinaus, und der größte Trost, der einem Könige werden kann, einer Obrigkeit, einem Jeden, der etwas zu gebieten hat, ist der, wenn er nicht blos den feindlichen Willen einigermaßen zurückdrängt oder auch augenblicklich zerbricht, sondern wenn er evangelisch umgestaltend, Leben schaffend, erneuernd, heiligend wirkt, wenn der Anblick der von Gott umleuchteten Majestät der Obrigkeit ein Gnadenruf ans Herz derer wird, die bisher davon nichts gewußt und verstanden haben. Freilich werden sie sagen: alsdann kann also die Obrigkeit mit uns thun, was sie will, wir sind die Schafe, die von einem Hirten blindlings geleitet und getrieben werden, blos in Einer Hand oder in wenig Händen liegt die Macht und wir haben nur zu gehorchen, zu dienen, uns ist die Mühe und die saure Seite des Lebens zugewälzt und auf der an-

deren Seite soll die Freude und Wonne des Daseins liegen! So kann aber einer nur sagen, wenn er von alle dem, was ich eben angedeutet habe, noch nicht einen Hauch verspürt hat. Weiß er aber auch nur einigermaßen davon, daß ihn Gott auch durch die Obrigkeit freundlich anblickt, daß er von denen einer sein soll, die auf Gott bauen und denen darum wohl ist, und daß Gott den, welchen Er als seinen König bezeichnet, weil er sein Kind ist, auch mit starkem Arm hält und trägt, ihm durchhilft und ihn zum Schrecken seiner Feinde setzt, weil er mit Ihm verbunden ist, daß Gott ihm auch dieselbige Kindschaft, dieselbige Gemeinschaft schenken will und daß Gott durch die Obrigkeit auf diese Weise mit verkündet das Heil, den Frieden, den Trost, die Wonne der Gerechtigkeit, die in Jesu Christo ist, so wird ihm jene Rede zum Geschwätz der Thorheit werden.

Seht, meine Lieben, das sind nur Andeutungen und wollen nur Andeutungen sein von der Köstlichkeit der Herrschaft und Gewalt des Königthums und der Obrigkeit, welche das Bild des gnadenvollen Königs abstrahlen und wiederspiegeln und die Herrschaft darstellen sollen, die, so gesetzlich streng und ernst sie gegen den Frevler sein muß, dennoch aus dem innersten Herzen der göttlichen Liebe hervorgeht. Da ist es dann nicht mehr hier Einer, dort Viele, da ist es nicht mehr hier hoch, dort niedrig, denn die Vielen sind mit dem Einen, dem Hochgestellten oder auch nur Höhergestellten in Christo Jesu wiederum eins und sein Amt ist ihre Sorge mit, seinen Arm zu stärken, sein Herz zu ermuthigen, in aller Anfechtung getrost werden zu lassen in seinem Gott, ist ihr Anliegen, und sie fragen nun nicht mehr: wer herrscht? denn sie herrschen Alle, wie der Apostel dort, als die Gemeinde zu Korinth zu rasch in eigener Selbstständigkeit weiter schreiten wollte, ihnen sagte: „wollte Gott, daß ihr herrschtet" oder „Könige wäret," das heißt, daß ihr alle den rechten königlichen Sinn, den demüthig großen,

das Irdische und Eitle gering achtenden, das Ewige und Herrliche ergreifenden Sinn hättet. So kann auch heute noch in die große christliche Gemeinschaft hineingerufen werden: „wollte Gott, daß ihr herrschetet!" daß ihr den großen Sinn des demüthigen Herrschens, des betenden Herrschens, des gläubigen und im Glauben die Kräfte Gottes vom Himmel herniederziehenden Herrschens hättet! Alsdann würde nicht mehr gefragt und ängstlich gemessen und erwogen werden, wie weit das Recht des Einen und wie weit das Recht des Anderen gehen darf, sondern es würden die Unterthanen in der Obrigkeit und ihrer Macht, ihrem Recht und ihrem Glanze, und es würde die Obrigkeit in den Unterthanen und in ihrem Recht und ihrer Freiheit, in ihrer Kraft und in ihrem göttlichen Wohlsein sich selbst gestärkt und gehoben und geadelt fühlen. Das ist das christliche Verhalten zwischen Obrigkeit und Unterthanen, daß nicht mehr zwei seien, sondern Ein Leib, da alle Glieder Handreichung thun, um das Haupt zu verherrlichen, und da das Haupt in allen Gliedern lebt mit seiner Fürsorge, mit seiner Liebe, mit seiner tragenden Geduld, mit seiner Treue; und da das ganze Leben Ein Werk ist, nämlich das Werk, wozu wir als Menschen Gottes allein geschickt, als Menschen Gottes durch den heiligen Geist neu geboren werden, nämlich die Anbetung, das Zeugniß, den Dienst des ewigen Gottes in dieser zeitlichen Welt und in unserem Volksleben zu üben. Meine Lieben in Christo Jesu! da leidet dann freilich ein jegliches Glied das Leid des anderen mit, aber es freut sich auch mit, wenn es wird herrlich gehalten, und es ist dann ein Wachsen durch liebliche Handreichung, durch demüthige, freudige, muthige, nicht sklavische Unterordnung, durch Gehorsam und Treue, und da ist auch nicht mehr auf Seiten der Obrigkeit Furcht und Haß und unheimliches Gefühl gegenüber den Regungen und Bewegungen, die von dem Wachsen des wahren Freiheitsbaumes unzertrennlich sind,

eines in christlicher Kraft und christlichem Licht lebendigen Volkes.

Das soll uns als ein Trostbild vor Augen gestellt sein, dieses Königsbild aus Gottes Wort. Aber blos als Trostbild? Können wir nichts dafür thun, daß dieses Bild zur Wirklichkeit werde? Ist nicht durch Gottes Gnade Manches davon schon zur Wahrheit und Wirklichkeit geworden, wenn auch nicht Alles? Und sollen wir nicht und dürfen wir nicht und können wir nicht, meine Geliebten in Christo Jesu, auch nur unsere Zahl, die wir hier sind, durch unser Glaubensgebet ernstlich mit daran arbeiten, daß bei uns Obrigkeit und Unterthanen in geistlicher Kraft um Jesu Christi willen eins werden und eins bleiben, und beide im gegenseitigen Dienste sich zubereiten zu der Herrlichkeit, welche hernach kommt? Das schenke uns der treue und barmherzige Gott, durch Ihn vermögen wir es. Er lasse es geschehen! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Das Gesetz für die Obrigkeit.

Abend-Predigt,

am vierten Sonntage nach Trinitatis.

5. Mose 17, 18—20.

„Und wenn er nun sitzen wird auf dem Stuhl seines Königreichs, soll er dies andere Gesetz von den Priestern, den Leviten nehmen, und auf ein Buch schreiben lassen. Das soll bei ihm sein, und soll darinnen lesen sein Lebenlang, auf daß er lerne fürchten den Herrn, seinen Gott, daß er halte alle Worte dieses Gesetzes, und diese Rechte, daß er darnach thue. Er soll sein Herz nicht erheben über seine Brüder, und soll nicht weichen von dem Gebot, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß er seine Tage verlängere auf seinem Königreich, er und seine Kinder in Israel."

In Jesu Christo, unserem Herrn Geliebte! Wir haben vernommen das Wort des ewigen Gottes, wie Er es zu seinem Knechte Mose sprach, ehe denn dieser schlafen ging. Es sind unsere Textesworte aus dem anderen Gesetz genommen, aus der Wiederholung des Gesetzes, welches Gott vom Berge Sinai gegeben und zu Mose geredet hatte. Diese Wiederholung des Gesetzes war eine Predigt des Gesetzes an Israel, es wurde ihm aufs Herz gelegt, daß es in den Wegen, die ihm Gott vorgezeichnet, hinfort als Volk und jeder Einzelne wandeln sollte. In diesem Gesetz war auch schon voraus vorgesehen, daß dereinst Tage kommen mußten, in welchen ein König in Israel herrschen werde und diesem König wurde nun von Gottes Mund es auferlegt, das Gesetz, das heilige, göttliche, zu halten, vor Augen zu haben, darnach zu regieren und in seinem Hause und vor den Augen seines Volkes zu wandeln. Was ist das für uns, die wir in den Zeiten des neuen Bundes leben? Damals freilich auf jeder Stufe der Erziehung, welche Gott an den Menschen übte, mußte Er ein Volk

aus den Heidenvölkern sich herauswählen, es selbst bilden und schaffen, zu einem Volke erst machen, und in ihm nun sein heiliges Recht und die nach göttlichem Recht gebildete Sitte durchführen, damit in diesem Gefäße die Wahrheit bewahrt bleibe, die erst Leben und Kraft werden konnte viele Jahrhunderte hernach durch die Erscheinung Jesu Christi, des Mensch gewordenen Sohnes Gottes. Was soll also uns das Zurücktreten auf diese Vorstufe? Sind wir doch nicht mehr ein solches von Gott besonders gebautes und geschaffenes Volk in dem Sinne, wie Israel es war, kann doch nicht von uns gesagt werden, daß der Herr unser Gott unser König und Herrscher allein sei; es kann ja auch von uns keine Zeit genannt werden, in welcher wir nicht unsere irdischen Herrscher und Obrigkeiten gehabt hätten, während Israel lange Zeit ohne König war, und erst, weil es seinen eigenen Willen haben wollte, einen König bekam. Dennoch, meine Lieben, diese Worte des alten Bundes wie noch viele andere haben einen großen Bezug auf uns und unser Leben, nur müssen wir sie natürlich nicht mehr anders betrachten, als im Lichte des neuen Bundes. Für uns ist das alte Testament jetzt nicht mehr dazu da, um es als die einzige und höchste Offenbarung Gottes anzuschauen, sondern um es im Lichte der höchsten, der neutestamentlichen Offenbarung, der Gnade und Wahrheit, erst recht und gründlich zu verstehen, und dadurch den Zusammenhang der göttlichen Gedanken uns zuzueignen. Wir sehen, es handelt sich hier um Könige, denen etwas gesagt wird, von künftigen Königen sogar. Was soll das nun wieder auf unser Leben, auf unseren engeren und beschränkteren Kreis, auf unsere tagtäglichen Erfahrungen, auf unser Christenleben für einen Bezug haben? Wir werden sogleich sehen, welchen? wenn wir das Gesetz für die Obrigkeit ins Auge fassen und zwar nicht blos zuerst, wie es im alten Bunde war und im neuen Bunde ist. Im alten Bunde stand das

Gesetz da auf steinerne Tafeln geschrieben, mit göttlicher Majestät und Furchtbarkeit, und trug gleich an sich den Grundzug: „der Herr dein Gott ist ein starker eifriger Gott," der durch alle Gesetze des alten Bundes hindurchging. Das Gesetz des alten Bundes mußte Jeden, der es redlich anschaute, in Schrecken und Angst versetzen, und so auch die nachherigen Könige Israels. Denn wenn sie auch gethan hätten, wie ihrer Etliche, fromme Könige, gethan haben, daß sie wirklich das Gesetz täglich vor sich gehabt, darin gelesen, es sich innerlich angeeignet und betrachtet hätten, um die Hüter und Wächter dieser heiligen göttlichen Ordnung im Leben Israels zu sein, so würde doch ihrer keiner im Stande gewesen sein, zu sprechen: „ich habe es alles gehalten von dem Augenblicke an, da ich den Stuhl der Herrschaft bestieg, bis auf diese Stunde," sondern sie würden alle als Könige genöthigt gewesen sein, sich auf ihre Angesichter zu werfen und zu bekennen: „Herr, ich habe gesündigt vor Dir!" wie wir ja in den Psalmen einen solchen König Israels kennen lernen, der das Gesetz Gottes anschaut und von demselben in seiner Majestät und Furchtbarkeit sich richten, ja sich zermalmen läßt, daß er kommt und um Gnade bittet, nachdem er seine Sünden bekannt hat und Vergebung sucht vor dem Angesichte seines Gottes. So stand das alttestamentliche Gesetz als die höchste Macht jeglicher Obrigkeit und Gewalt, die im Volke Israel durch Gottes Führung und Fügung oder durch unmittelbaren Befehl Gottes eingesetzt war, gegenüber. Es galt vor diesem Gesetz nichts, das nicht aus dem Gesetze Gottes erwachsen war oder gar demselben in irgend dem Kleinsten widersprach, denn das war Empörung gegen die ewige Majestät, gegen den König aller Könige und Herrn aller Herrn, und dennoch wird es eben von dem Könige und aller Obrigkeit verlangt, daß sie dieses Gesetz zu halten trachten, daß sie es sich täglich vor die Augen stellen sollen. Was anders kann der Geist der Zucht,

der Geist der Erziehung, der ewige Geist der Wahrheit, der heilige Geist damit gewollt haben als alle Obrigkeit zu dem Bewußtsein, zu der vollen und immer erneuerten und bleibenden Selbsterkenntniß zu leiten, daß vor Gott kein Lebendiger gerecht ist, daß auch in obrigkeitlichen und Herrschafts-Aemtern Demüthigung, Beugung, Sündenbekenntniß, Reue, Buße, Suchen der göttlichen Gnade die Sache sei, um die es sich handle?

Darauf zielte wie das ganze Gesetz, so jeder einzelne Theil desselben. Und dennoch spricht der Herr: „wenn du das thust und nicht zur Rechten weichst noch zur Linken von dem Gebot, so wirst du deine Tage verlängern in deinem Königreich,“ dennoch knüpft Er daran Verheißungen. Ja, aber welche Verheißungen? Meine Geliebten! Das Verlängern der Tage in seinem Königreich war ja selbst nur ein Bild von dem, was Gott nicht sogleich, sondern erst nach gehöriger Vorbereitung und Zurüstung geben konnte, was Er eben nur geben konnte einem gebeugten und zerschlagenen Geiste. Denn zu denen, die zerschlagenen Geistes sind, zu den gedemüthigten und zerbrochenen Seelen kommt Er mit dem ganzen Reichthum seiner Herrlichkeit. Das ist ausgesprochen durch das ganze alte Testament hindurch und immer von neuem, und dann wird das rechte Leben länger. Die eigentliche Gewalt über Menschen kommt erst dadurch, daß sie dem Herrscher, — sei er hoch oder niedrig, sitze er auf dem Königsstuhl oder habe nur in seinem Hause unter seinen Angehörigen zu gebieten, oder irgend einen kleinen Kreis von Menschen zu regieren, — überall anfühlen und anmerken, daß er das Gepräge und den Stempel der Demüthigung an sich trägt, daß er sich in der Stille und Verborgenheit vor seinem Gott beugt, in dem Kämmerlein, in welchem er vor Gottes heiligem Gebot als vor einem Spiegel gestanden hat, und alsdann, gedrückt von der Scham über seine Elendigkeit und Armseligkeit niedersinkt und sagt: „Herr,

gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht und vergilt mir nicht nach meiner Missethat, sondern gedenke mein nach deiner Barmherzigkeit.“ Da geht einer hervor aus diesem Kämmerlein als ein zum Herrschen und Regieren Fähiger, es werden ihm die Tage seiner Herrschaft verlängert, er vermag zu reden und zu lenken, weil er sein eigenes Herz in die Leitung und Lenkung der göttlichen Gnade gegeben hat. Darauf geht es im alten Bunde mit dem Gesetz für die Obrigkeit hinaus, daß nicht etwa die Obrigkeit blos sich steife auf ihr Recht und ihre Würde, und in ihrer Herrlichkeit und Majestät sich trotzig und hart dem Gesetz gegenüberstelle, als wenn von ihr Alles abhinge, sondern daß sie selbst unter dem nämlichen Gesetz stehe, durch welches laut der Erklärung des neuen Bundes und des apostolischen Wortes Erkenntniß der Sünde kommt. Also gebeugte, gebrochene Königsherzen und Obrigkeitsherzen, und Vater- und Mutterherzen will Gott im alten Bunde erlangen. Und willst du herrschen, etwas gelten, nicht zum Schein, nicht einen Augenblick, nicht zum Genusse des Fleisches, sondern für die Ewigkeit, willst du einen Einfluß üben auf die, die dir untergeben sind, willst du stark sein und mächtig ihnen gegenüber, so mußt du einen Rückhalt haben und das geschieht nicht anders, als wenn du erst gedemüthigt vor deinem Gott an seiner Hand dich erhoben hast und stark geworden bist in dem Bewußtsein deiner Begnadigung. Das gehört auch zu dem Titel von Gottes Gnaden, der nicht allein auf dem Königsthron, sondern der bis herunter in die kleinen Herrschaftskreise seine große Bedeutung hat. Von Gottes Gnaden, das heißt bei einem Sünder nichts anderes, als von Gnaden der Vergebung deiner Sünden.

Ist so das alte Gesetz ein Zubereiter auf die Fülle, auf das Wohlsein, auf die heitere frische Kraft des neuen Bundes, was muß dann vollends der neue Bund selber bringen? Wenn schon ein König des alten Bundes oder ein Herrscher,

der unter dem Gesetz zu gebieten hat, stark und groß und mächtig gemacht wird durch Zerbrechung, durch Zermalmung seiner Eitelkeit, was muß vollends das Leben des neuen Bundes für einen Inhalt in alle Herrscherverhältnisse hineingießen? Im neuen Bunde, — und dabei verweilen wir lieber, Geliebte in Jesu Christo, — steht das Gesetz nicht mehr auf steinernen Tafeln, und so oft du des Gesetzes auf diesen Tafeln bedarfst, so oft es dir starr und fremd als eine dich tödtende Macht gegenübertritt, hast du dich aus dem Gebiet der Gnade und Wahrheit, die in Jesu Christo dir geworden ist, herausgezogen und bist wieder auf die niedrigere Stufe des alten Bundes zurückgetreten. So oft du dich wieder in die Sünde verläufst und dein Herz wieder kalt und fremd wird deinem Gott, so oft muß er dich wieder andonnern mit seinem gewaltigen: du sollst! und: du sollst nicht! um dich wiederum aufzuwecken aus deiner Bethörung. Bist du aber ein Kind des neuen Bundes, stehst du im Lichte der Klarheit des Herrn, der der Geist ist, leuchtet ein heller Schein von seinem Angesichte in deinem Herzen, nachdem du an Ihm gefunden hast die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, so wirst du anfangen, jenes Wort der Weissagung, der sehnsüchtigen Heilsverkündigung zu verstehen, das im alten Testament, in den Propheten Jeremia und Hesekiel steht: „Er wird ihnen die steinernen Herzen wegnehmen und ihnen neue fleischerne Herzen geben, er wird sein Gesetz in ihre Herzen schreiben“ nicht mehr auf die steinernen Tafeln, sondern in das Inwendige der Menschen durch den Griffel des heiligen Geistes. Auf die Herzen aber kann nicht geschrieben werden, so lange sie mit Schutt und Schmutz der Sünde bedeckt sind. Erst wenn das Herz gereinigt ist, völlig gereinigt durch das Blut Jesu Christi, so steht darin durch den heiligen Geist geschrieben der Gnadenwille Gottes zu seiner Seligkeit, und der Gnadenwille Gottes für alle unsere Wege, für unser Thun und Lassen

so klar, so deutlich geschrieben, daß sehr selten, genau betrachtet aber niemals, die Weisung im Stiche läßt und wir allezeit wissen, was wir zu thun haben.

Nun, meine Lieben, das gilt nicht blos von denen etwa, die zu befehlen, sondern auch von denen, die zu gehorchen haben. Ist aber im neutestamentlichen Sinne der Wille und das Gesetz Gottes die Sache eines jeden Einzelnen geworden, weißest du, weil du ein Erlöster, ein Kind Gottes bist, den Willen deines himmlischen Vaters und schreibt dir unter dem beständigen Lesen und Forschen und Suchen in der heiligen Schrift der in ihr beständig redende heilige Geist den Willen Gottes in dein Inneres: nun ja, so regierst du ja mit, indem du gehorchst.

Man hört so oft davon reden, es sei nicht eine gute Ordnung, daß ein Einziger regiere oder daß so wenige Menschen über die Schicksale eines ganzen Volkes Macht üben; Andere sagen: es müßten die Einsichtsvollsten, Klügsten und Erfahrensten herrschen; wieder Andere meinen: die Reichsten, denen am meisten daran liege, daß die öffentlichen Dinge gut und ordnungsmäßig gehen, müßten die Herrschaft führen; Etliche haben gar die Ansicht, es müßten Alle mit regieren. Hier ist der Weg dazu. Wer mit regieren möchte auf Erden, der lasse sich erst sein Herz reinigen, damit der Wille Gottes hinein geschrieben werden könne. Mit diesem göttlichen Willen herrsche er nun. Ist es ein Volk aus wahren Christen, das er beherrscht, ein rechtes, echtes Christenvolk, das nicht den Namen blos trägt und die äußere Form hat und die hergeerbten Einrichtungen hoch achtet oder wenigstens noch gelten läßt, sondern ein Volk aus gedemüthigten, zerbrochenen, gereinigten, geheiligten, erneuerten, durch die Vergebung der Sünden erhobenen, auf Gottes Gnade gegründeten Herzen, so trägt es das Gesetz in sich selbst; ein solches Volk regiert wahrhaftig mit. Das ist die rechte Mitherrschaft, die wahre Volksregierung. Wie regiert ein solches mit auf Erden? Der Herr Jesus hat selbst gesagt:

die Gewaltigen nennt man gnädige Herren, ihr aber nicht also, sondern der Vornehmste sei der Diener. Hier regiert man nicht durch äußere Macht und Gewalt, nicht durch stolzes Sprechen und Ansprechen, sondern durch Güte, Sanftmuth des Herzens, durch gläubiges, die Kräfte der Ewigkeit in die Zeit hereinziehendes Gebet, durch Hoffen auf den Herrn, durch festes Trauen und Bauen auf seine Zusagen und Verheißungen. So soll es sein in der christlichen Welt. Es soll im neuen Bunde das Gesetz nicht mehr ein äußerliches sein, geschrieben von diesem und jenem oder auch von einer Vielheit, die sich darüber einigt, sondern es soll, weil das Gesetz der Abdruck des heiligen Willens Gottes nur sein darf, weil jegliches Gesetz, das nicht übereinstimmt mit dem, was Gott für die Seligkeit aller Menschen und für die Möglichkeit ihres Seligwerdens in der Welt will, ein Gesetz wider Gott ist, welches aus Armseligkeit des menschlichen Wissens, Einsehens und Verstehens, oft aber auch aus innerem Trotze, aus Abneigung gegen die göttlichen Satzungen hervorgeht, der göttliche Gesetzesmaßstab gelten und walten. Ein widergöttliches Gesetz kann vor Gott nicht gelten. Er läßt es zwar gelten; die Menschen laden sich damit selbst ein Joch auf, strafen sich durch das Gesetz, welches sie sich geben und wobei sie Gott und seine ewigen Reichsgedanken nicht fragen; sie machen sich das Leben schwer, erschweren sich auch die Wege zur Seligkeit für sich und Andere und nehmen eine furchtbare Verantwortung auf ihre Seelen. Wenn wir aber ein Jeglicher von uns uns fragen: was geht von diesen Dingen mich an? dann ist die rechte und klare Antwort: so lange du selbst nicht eine Gesetzestafel geworden bist, so lange in dein Herz hinein Gott sein Gesetz, seine Gebote nicht hat schreiben können, weil du selber dir deine Grundsätze machst, nach deinen Lüsten dir deine Lebensordnungen und sogar die Anderer stellst oder stellen hilfst, so lange kannst du wahrlich nicht mit regieren, denn du bist ein Sklave; erst

ein freier Mann kann an der Regierung mit Theil haben, ein freier Mann, der es geworden ist in Jesu Christo, in demüthiger, kindlicher Hingabe an den himmlischen Vater, wo Mannesstärke mit Kindesunschuld und Einfalt, wo Löwenkraft mit Lammessanftmuth sich einigt nach dem Bilde Christi. Ein Solcher regiert mit, der weiß, was Gesetz ist und heilsame Ordnung, und der mißt auch das irdische Gesetz an diesem himmlischen Maßstabe.

Man hört, Gott sei Lob und Dank, nicht oft bei uns, aber man liest aus vergangenen Zeiten viel von dem Jammer, welchem ein Volk durch seine Obrigkeit, durch seine Herrscher preisgegeben wurde, und man glaubt dann, es müsse nur auf die Häupter dieser gottlosen, eigensüchtigen Herrscher und Obrigkeiten der Fluch Gottes herabgekommen sein, nicht aber auf das arme unschuldige, von ihnen gequälte und gedrückte Volk. Ach, ein solches unschuldiges Volk giebt es nicht. Wo immer die Lüge, die Falschheit und Selbstsucht regiert, regieren kann und fortregiert, da ist kein innerlich geistliches, göttlich erbautes, erneuertes, geheiligtes Volk; denn ein solches Volk würde die größeste Macht ausüben, es würde beten, es würde gläubig, siegreich beten um Bekehrung, Erneuerung, Verklärung seiner Gebieter. Ein solches Volk, wo es in der Welt wäre, es würde seine Herrscher umwandeln. Leider giebt es keins, und warum giebt es bei uns keins, die wir mitten im Lichte der evangelischen Wahrheit stehen, warum sind wir nicht ein solches Volk? Das ist unsere Schuld, unsere Trägheit, unser Unglaube, unsere Lahmheit, daß wir nicht ernstlich trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, sowohl jeder für sich als jeder für Andere.

Meine Lieben! Wo ein solches Volk wäre, da wäre es das lebendige Gesetz, wir brauchten nicht viele Berathungen darüber, wie das Gesetz am besten lauten möchte; wohl wäre auch da noch eine Thätigkeit, eine Arbeit der Gedanken und

des Willens für die äußere irdische Lebensordnung nöthig, aber wie leicht würde sie werden, wenn nicht mehr Grundsatz gegen Grundsatz, Meinung gegen Meinung, Partei gegen Partei, Wille gegen Wille anstieße, ein Kampf, in welchem Einer den Andern nur aus der Stelle zu drängen und zu stürzen trachtet, wenn man sich dagegen gemeinsam mühete, aus der einen offenen Quelle des Lichts und Lebens zu schöpfen und die klaren Züge zu finden, in welchen das Gesetz geschrieben sein soll? Ein solches Volk zu werden, das war die Aufgabe Israels, das ist die Aufgabe der Christenheit; darin liegt deren Arbeit, darauf wirkt Gott in seinem Reiche, ein solches Volk aus uns zu schaffen. So lange wir das nicht geworden sind, kann uns Gott zwar im Einzelnen viele Gaben und Gnaden schenken, es kann auch der Einzelne seine Seele retten und selig werden, aber das Reich Gottes auf Erden, wie es der Herr Jesus gekommen ist zu bauen, es ist noch nicht da. Und darauf läuft ja alles Königreich in der heiligen Schrift hinaus, daß zuletzt Einer König sei und Herr, und alle Könige Ihm zu Füßen gelegt werden, nämlich das Lamm, das geschlachtet ist zu unserer Errettung. Das ist das neutestamentliche Gesetz für die Obrigkeit, daß Könige und Herrscher ihre Kronen nur noch haben wollen, um sie in Demuth dem Einen König, der würdig ist zu nehmen Ehre, Preis und Macht und Herrlichkeit, zu Füßen zu legen, und daß das Volk, über welches der König zu herrschen hat, ihm dieselbe ewige Liebe Gottes entgegenstrahle, welche auch von seinem Herzen und Geiste aus leuchtet, daß Krone und Volk also eins werden in dem lebendigen Gott, und jegliches Ringen um die bürgerliche Ordnung der Gesellschaft und um die Befreiung von Schranken und Hindernissen des rechten und gesunden Lebens auf Erden immer mit den Kräften der Ewigkeit gesucht werden.

Ich will nicht weiter davon reden, es sollte nur ein leicht in einigen Hauptzügen gezeichnetes, auf dem Hintergrunde der

gesammten göttlichen Offenbarung alten und neuen Bundes ruhendes Bild sein von der Herrschaft, die durch das göttliche Gesetz entsteht, wenn es seine rechte Stätte gefunden hat, wenn es von der steinernen Tafel auf die Herzenstafel, wenn es aus der Verwahrung der Bundeslade übergegangen ist in das Heiligthum erneuerter Menschenherzen und ganzer erneuerter Volksherzen. Darum zu bitten, darauf hinzuarbeiten, dazu jeder sich selbst und sein Haus, — denn aus Familien besteht die Gesellschaft und der Staat, — zuzubereiten als lebendige Steine, das, meine Lieben, ist unsere Aufgabe, und vielleicht ist keine Zeit oder wenigstens sind nicht viele Zeiten schon gewesen, in welchen es so dringend war, dieses heilige, geweihte Bild des Gesetzes für die Obrigkeit, der rechten geistlichen, göttlichen Volksherrschaft und der wahren begnadigten Königswürde vor unsere Augen zu halten wie jetzt.

Gott erbarme sich unser, daß wir sie nicht schließen vor diesem Bilde, um hinzuschauen auf die Zerrbilder des wahren geheiligten Gesellschaftslebens, der wahren Staats- und bürgerlichen Gemeinschaft, wie sie uns vom natürlichen Boden aus zahlreich entgegentreten. Der Herr helfe uns, daß, was in unserer Gemeinschaft, in unserem Volks- und Staatsleben schon von diesem göttlichen Bild etwa ist, bewahrt bleibe und weiter entfaltet werde und zu seiner vollen Macht und Anerkennung gelange, und, was noch nicht ist, durch wahrhaftige Bekehrung werde. Das glauben die Meisten jetzt nicht mehr, daß es der Bekehrung bedürfe, auch um hienieden auf Erden ein Gott wohlgefälliges Staatsleben herzustellen. Die heilige Schrift aber weiß es nicht anders. Nur aus Gott geborenes Leben besteht, alles Andere geht seinem eigenen Gerichte und Untergange entgegen, rascher oder langsamer; aber was sind Jahrhunderte vor Gott und seinem Gerichte! Der barmherzige Gott halte Seine Hand über uns und gieße aus über uns den Geist der Gnade und des Gebets! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Das

Eintreten des Volkes für seinen König.

Predigt,

am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

---

1. Timotheum 2, 1. 2.

„So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“

In Jesu Christo Geliebte! Nach längerer Unterbrechung nehme ich den Faden unserer Betrachtung wieder auf über dasjenige Stück der evangelischen Haustafel, welches gemeiniglich unter dem Namen der Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen zusammengefaßt wird. Wir haben freilich nicht blos mit den Pflichten, sondern mit der ganzen Stellung derer, die über-, und derer, die untergeordnet sind, mit ihrer Stellung und ihrem Amte im Reiche Gottes es zu thun, wie jeder Mensch in irgend einer Weise sie einnimmt und es führt. Es ist ein göttlicher Beruf, es ist Gnadenordnung unseres Gottes, daß der Eine da und der Andere dort steht, daß dem Einen diese Schranke, in der er läuft, dem Anderen jene angewiesen ist, und darum ist ein Auftrag, ein göttlicher Befehl, aber auch zugleich eine göttliche Vollmacht in jede dieser Stellungen, sei sie welche sie wolle, hineingelegt. Daß wir aber vorgreifen, und noch nicht alle diejenigen ausdrücklichen und wichtigen Schriftworte betrachtet haben, welche den Königen und Obrigkeiten ihre göttliche Ordnung und Stellung zuweisen, sondern heute einen Text aus unserer Betrachtungsreihe wählen, der die Unterthanen oder die große Zahl der Christen, nicht einige wenige, angeht, den Grund davon werdet ihr, geliebte Gemeinde, wohl errathen. Wir haben uns nicht mehr gesehen und ich habe

nicht mehr zu euch von dieser Stätte geredet, seit die Herzen unseres Volkes durch einen grauenvollen Mordversuch erschüttert worden sind. Ich habe noch nicht ein Wort über dieses schreckliche und doch andererseits das Lob Gottes so mächtig herausrufende Ereigniß an euch gerichtet. Wiederum steht in nicht ferner Zeit die feierliche Krönung unseres geliebten Königs und Herrn bevor und bald nach ihr werden vieler Tausende Herzen lebhaft bewegt werden von der Ausübung der Wahlpflichten, die uns obliegen. Es ist daher wohl an der Zeit, daß wir uns von dem Apostel Paulus einmal hineinstellen lassen in die Stellung, die er im heiligen Geiste jeglichem Christen der Obrigkeit gegenüber, ja jeglichem Christen jeglicher Obrigkeit gegenüber anweist. Ihr seht, es läßt sich zusammenfassen in ein einziges Wort: es gilt ein Eintreten vor Gott für die Obrigkeit, ein Eintreten des Volkes für seinen König. Es werden uns in kurzen, in tief eingreifenden Worten die Mittel angegeben für dieses Eintreten, und dann wird uns auch gesagt, warum, wozu es stattfinden soll. Die Mittel werden uns angegeben, indem uns der Apostel sagt, was geschehen soll, nämlich „Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit," und warum es geschehen soll, spricht der Apostel aus mit den Worten: „auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit."

Ach, Herr, Herr, Du weist, wie selbst unser geistliches, unser kirchliches Leben so oft lahm wird, todt und leer, weil das Herz matt und das Glaubenslicht heruntergebrannt ist und erlöschen will, wie viel mehr haben wir zu klagen über geistliche Erschlaffung in den Dingen, die auf dem Umkreise des Lebens liegen in unseren bürgerlichen und äußeren Verhältnissen. Ach, wie schwer wird es uns da, Licht und Leben heraus- oder hineinzutragen, und wenn Du sie hineinträgst, es zu verstehen. Herr hilf uns, daß wir einsehen, wie auf Erden

Du uns in keinen Kreis hineingestellt hast, der nicht zuletzt zur Ewigkeit sich erweitern, in die ewige Herrlichkeit uns hineintragen soll. Segne uns unsere Betrachtung, daß wir auch heute wieder das Ewige im Zeitlichen erkennen! Amen.

Meine Geliebten! Die Worte des Apostels an den Timotheus und natürlich durch ihn an alle die Gemeinden, welchen Timotheus mit zum Hüter gesetzt war, diese Worte des Apostels können wir nicht ohne Weiteres auf unsere jetzigen Verhältnisse anwenden. Es muß uns erst zum Bewußtsein kommen, daß der Apostel es mit heidnischen Obrigkeiten und Königen, ja mit solchen zu thun hatte, die auch nach heidnischem Urtheil durch Frevel ihre Herrschermacht erlangt hatten, daß er also nicht etwa in diesen Obrigkeiten und Fürsten nach ihrer ganzen Art und Gestalt ein Abbild der göttlichen Majestät erblicken konnte. Er geht daher zu ihnen heran durch alle Menschen hindurch, er sagt, es solle zuerst geschehen Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, und dann: für die Könige und alle Obrigkeit. Es ist der weit umfassende, die ganze Zukunft des Reiches Gottes mit hineinziehende Blick, der sich eben vorher ausgesprochen hat in dem Worte des Apostels: „es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen," und sich wieder ausspricht in dem unmittelbar nachfolgenden Worte: „welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus," welcher sich hier kundgiebt. Die Menschenliebe, die der heilige Geist durch die Apostel predigte, die allgemeine Liebe geht allerdings nicht von dem Gedanken aus: sind wir doch Wesen gleicher Art und stammen zuletzt von Einem Menschenpaare, ja von einer göttlichen Schöpfung ab, sondern des Apostels Herz hat einen höheren mächtigeren Trieb und Drang, die Liebe auszubreiten

über die ganze Menschheit, weil die ganze Menschheit durch Jesum Christum, durch das Kreuz auf Golgatha berufen ist zu einer Familie, einem Hause Gottes. Das Apostelwort hat die Zukunft im Auge und das, was werden soll, also auch die Könige und Obrigkeiten als solche, die sich unter das Kreuz Jesu Christi beugen werden. Wir aber können auf Grund der Erfüllung dieser Hoffnung sagen, wir haben eine christliche Gemeinde mit christlicher Obrigkeit, einem Könige an der Spitze unseres Volks und an der Spitze unserer Gemeinde, der sich wahrhaftig beuget vor dem Kreuze Jesu Christi und der nicht anders will ein König und Herrscher sein und ein Gewaltiger unter den Menschen als mit dem Bekenntniß und mit dem Zeichen der Erlösung, die den armen Sünder durch den Sohn zum Vater zurückbringt.

Wir dürfen daher wahrlich von einem Eintreten des Volks für den König noch viel mehr reden, als es den apostolischen Gemeinden den heidnischen und gottlosen Königen gegenüber zugemuthet werden konnte. Wohl denn, daß bei uns geschehe Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für den König und für sein Haus und für alle Obrigkeit: das ist des heiligen Geistes Wort und Befehl an uns, und gewiß nicht gänzlich unbefolgt ist dieser Befehl geblieben in diesem Jahre, welches begann mit dem Abscheiden eines vielgeliebten Herrschers, mit dem Regierungsantritt unseres geliebten Herrn und Königs, und das nun seinem Schlusse allmählich sich zuneigend erst in der Mitte zu danken hatte für eine wunderbare Gnadenerrettung unseres Gottes, und nun sich wird vereinigen müssen zum Gebet um alle die Ströme des Segens und Lebens, die das Tragen einer Krone auf Erden erfordert, wenn sie nicht das arme Menschenherz mit ihrer Verantwortung erdrücken soll. Da haben wir ja wohl gebetet, es ist in allen Kirchen das Wort des Gebets laut geworden und wir wissen recht gut, daß wenn auch nicht alle Herzen, doch viele Herzen mit

diesem Gebetswort emporschlugen zu dem Gnadenthrone unseres Gottes.

Nun aber jetzt Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung. Bitten, ja die verstehen wir noch, wenn wir in Noth sind. Wenn wir uns nicht zu helfen wissen, wenn es nirgend reichen und nirgend weichen will, wenn wir zuletzt das Gefühl bekommen, unser Gott hat uns die Wege nicht gebahnt, er steht uns entgegen, da kommen wir wohl und bitten, bitten um das, was uns zunächst anliegt. Nun, hier gilt es zu bitten für den König, daß Gott ihm gebe, was in jetziger schwerer Zeit noth ist nach Innen und nach Außen, ihm gebe die Weisheit, die Geduld, die ausharrende Geduld, die Thatkraft und Entschlossenheit, daß er ihm gebe die Macht und die Gewißheit seines Willens, wann es gilt schwere Entschließungen zu fassen, daß er sein Herz immer von neuem tröste, wenn die Lasten ihn niederdrücken und ihn aufrichte, wenn sein Muth will schwach werden. Solche Bitten, Geliebte, haben wir heute und haben wir immer von neuem und täglich vor den Thron der göttlichen Gnade zu bringen. Aber unsere Bitte soll zum Gebet werden, Gott will nicht allein, daß wir kommen und bitten, sondern daß unser Bitten zur Anbetung werde, zum Gelübde, zur Hingabe des eigenen Lebens. Dann erst wird ein rechtes Eintreten des Volkes und jedes Einzelnen für seinen König und seine Obrigkeit, wenn wir nicht blos mehr bitten: gieb ihnen, was sie bedürfen, sondern wenn wir ihr Leben, ihr gottgefälliges Leben und Walten und Schalten zu unserer Sache machen, also daß wir uns gleichsam opfern für sie im Gebet vor Gott, daß es ein Hingeloben unseres ganzen Lebens an Gott werde, da fängt eigentlich auch erst das rechte tiefere Gebet an, und erst von da an ist man fähig zur Fürbitte. Seht, der Unterschied zwischen Fürbitte und Gebet ist darum lange nicht allen in der Christenheit, selbst in der evangelischen, ein geläufiger und erfahrungsmäßig bekannter, weil sie selbst

zwar bitten, aber nur selten es ihnen gelingt, zu beten. Im Gebete da sinkt der ganz von der Gnade Gottes ergriffene Mensch zu den Füßen seines Heilandes, giebt sich Ihm hin und hört auf, etwas sein zu wollen außer Ihm. Ja, es hören sogar die einzelnen Bitten auf, und indem sie aufhören, werden sie mächtig zur Erfüllung, ja hören sie auf unerfüllbar zu sein. Ein Gebet, welches zum Hingeloben an Jesum Christum und durch Ihn an den Vater wird, das fängt an ein Gebet im Namen Jesu zu sein; ich gebe mich selbst auf in Jesu Christo und gewinne Ihn dafür. So betet nun der Sohn der ewigen Liebe, so betet der Eingeborne vom Vater voller Gnade und Wahrheit, ja selbst der König der Ewigkeiten, der Herr der Herrlichkeit, der Fürst des Lebens betet selbst in mir, und was er betet, das kann nicht anders als erhört und erfüllt werden, und erst auf dieser Stufe, Geliebte, vermögen wir recht Fürbitte zu thun. Ach, wir reden wohl von Fürbitte, wir empfehlen uns Einer des Andern Fürbitte, wir versprechen Einer dem Andern Fürbitte, wir leisten es auch wohl in unserer armen schwachen Weise, wir sagen dem Herrn: hilf Du diesem, segne jenen, sei mit allen denen, die unserem Gebet empfohlen sind und für die wir beten sollen und beten wollen, aber lange nicht jedesmal wird solch Gebet des Mundes zu einer rechten vollen Fürbitte. Nun seht, es ist dasselbige Wort hier gebraucht, Fürbitte, dasselbige Wort im Grundtexte, welches auch da gebraucht wird im Römerbriefe im 8. Kapitel, wo von des heiligen Geistes Fürbitten und Eintreten an unserer Statt die Rede ist. Wie der heilige Geist für uns eintritt, uns vertritt mit unaussprechlichem Seufzen, so treten wir ein, vertreten in der Fürbitte den König und die Obrigkeit und alle Menschen. So, meine Lieben, wenn einer von denen, die sich täglich Gott hinopfern im Gebet, deren Gebet wirklich ein Opfer, ein Selbstopfer ist, eine Hineinversenkung in die Fülle der göttlichen Gnade, der Erneuerungs-,

Vollendungsgnade in Christo Jesu, ein Aufgeben des Eigenen an Ihn, ein Verlieren seines Lebens, um das volle ganze ewige Leben Jesu Christi dafür zu gewinnen: da wird die Fürbitte eine Macht, denn sie bleibt nicht mehr eine schwache Stimme, die sich hier vom Staube der Erde und aus dem Getümmel der Welt zum Himmel erhebt, sondern sie wird zu der mächtigen Stimme, die durch aller Himmel Himmel geht, sie wird zur Stimme Jesu Christi des eingebornen Sohnes, dem der Vater die Macht und Gewalt hat gegeben im Himmel und auf Erden. Und wenn nun ein ganzes Volk, ein Volk von wahren Christen dastände, eintretend für seinen König mit solcher Fürbitte, mit solcher mächtigen, himmlischen Gebetsgewalt: das Volk wäre wirklich ein mitregierendes Volk, es würde in seinem Gebet den Willen Gottes vollziehen, und es würde der König eines solchen Volkes glücklich, drei Mal glücklich sein, und keine Krone strahlte heller als die Seinige auf Erden. Dann würde freilich die Danksagung nicht etwa so ein trockenes Herabreden eines vorgeschriebenen oder auch eines selbst ersonnenen oder auch eines aus dem Herzen wirklich entstandenen Dankgebetes sein, sondern in der That diejenige Danksagung, welche hier gemeint ist und für welche sogar dasselbe Wort gebraucht ist, welches sonst die Hingabe im heiligen Abendmahl bezeichnet. Es ist die Eucharistie, die Danksagung, welche entspringt dem Gebete, der Hingelobung, der Hinopferung, die Danksagung, in welcher die Menschenherzen über alle Gnade Gottes jauchzen, und auch darüber, was Gott an dem Könige gethan, die in den Errettungen und Umschirmungen, den Erquickungen, Erleichterungen und Begnadigungen, welche Er ihm zu Theil werden läßt, nur einzelne Spuren erkennt des Segens und der Gnade vom himmlischen Vater. O! da sieht man in Jesu Christo das Reich der göttlichen Gnade aufgeschlossen, da sieht ein gläubiges Herz den Himmel offen und Jesum Christum stehen zur Rechten Gottes, und da schwinden die

irdischen Hindernisse und auch die irdischen Genüsse und Freuden, da wird aller Kampf nur im Siege geschaut. In solcher Danksagung singt das Herz die Jubellieder, oder stammelt sie, weil die Zunge auf Erden dem himmlischen Gefühle nicht nachkommen kann.

Meine Lieben in Jesu Christo! Das sind die Mittel, durch die wir für unseren König als Glieder eines christlichen Volkes eintreten. Und warum, wozu sollen wir es denn, ja, ich frage lieber, dürfen wir es denn? Antwort: „auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“ Wie sonderbar, wie seltsam! Ihr werdet hinaufgehoben Stufe auf Stufe zum höchsten bewegtesten Leben, und nun heißt es: das Ziel von dem allen soll ein stilles und ruhiges Leben sein. Ja, nicht so ist es gemeint, daß unser Leben hier auf Erden still sein soll von Gottes Stimme, daß darin von Psalmen und geistlichen Liedern und von Himmelsklängen und von Donnern der Ewigkeit, aber auch von dem süßen, sanften Säuseln der Gnade Gottes nichts gehört werden soll, sondern still, ruhig soll unser Leben werden nach der Welt hin. Und dazu, meine Lieben, diese Stille des Geistes zu üben, wird uns dieses Jahr noch Gelegenheit geben. Wir wissen ja wohl, wenn wir unsere Pflichten als Wähler zu üben haben, was da für Leidenschaften, was da für unruhige Bewegungen aufgeweckt werden, und wie so leicht diese ernste und wichtige Ausübung einer heiligen Pflicht zu einem Werkzeuge des Fleisches wird, wie so leicht sie in Eitelkeit und in die Welt und ihre Art hinabgezogen wird, in den Dienst der Parteisucht und der leidenschaftlichen Einzelbestrebungen herabsinkt. Das ist gegen die Stille, von der hier die Rede ist. Nicht, daß wir gleichgültig werden sollen, daß uns unsere irdischen Aufgaben und bürgerlichen Leistungen etwas werden dürften, von dem bei einem Christen gar nicht mehr die Rede sein könne, als ob wir uns zu Gunsten unserer

Stille, um sie zu erleichtern, uns zurückziehen dürften aus der Welt, dies den Andern überlassen, welche sich um die Ewigkeit und die Seligkeit droben und um die Gemeinschaft Gottes in Jesu Christo hienieden nicht bekümmern. Nimmermehr, das würde gerade die Bitte und Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, vor allem doch für alle Brüder, für alle Glieder derselben Gemeinde und desselben Volkes gänzlich vernichten, unser Eintreten für unseren König als christliches Volk wäre null und nichtig, alles unwahr, hohl, leer, alles bloßes Gerede, wenn wir uns lossagen wollten von den Pflichten und Aufgaben und Selbstverleugnungen, die das Leben des Staats, wie man es heut zu Tage nennt, von uns fordert. Nein, nicht eine solche erzwungene und erkünstelte und selbstgenommene Ruhe, sondern die Ruhe in Gott, die durch alle Bewegungen des äußeren Lebens sich nicht aus dem Gleichgewichte bringen läßt. Ja, oben werden oft die Wogen gewaltig von den umfahrenden Winden bewegt, aber in der Tiefe bleibt das Meer doch still; also müssen wir eine Stille haben des Gemüths im tiefsten innersten Grunde, einen Frieden, eine heimathliche süße Gewöhnung mit Gott umzugehen durch Jesum Christum, eine Stille, in welcher die Stimme des heiligen Geistes, auch die leise, flüsternde, noch gehört werden kann; dann werden wir das, was wider unseren Willen oben wogt, auch bald wieder ins Gleichgewicht gebracht sehen. Aber, Geliebte, diese Stille und Ruhe des inwendigen Menschen, diese Friedensstille und dieser sanfte Fluß des verborgenen Lebens ist nicht blos zum Genießen und zum Innewerden der göttlichen Nähe da, sondern es heißt: „ein stilles und ruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit", das heißt in allem Erweisen und Bezeugen unserer inneren Herzensstille und unseres Umganges mit dem lebendigen Gott, Bezeugen und Beweisen durch die Offenbarungen eines frommen, gläubigen, Gott zugewendeten, ja Gott zuge-

hörigen Herzens in Wort, Miene und That. Hier gilt es nun, im gottesdienstlichen Leben, vor allem im gottesdienstlichen Gemeindeleben darzuthun, was für ein tiefer, heiliger Grund innerer, göttlicher Stille in uns ist, denn aus diesem heiligen tiefen Grunde hervor tönen dann die gemeinsamen Gebete und Lobgesänge. In aller Gottseligkeit, das will nicht blos sagen, im äußeren sichtbaren Bezeugen der Frömmigkeit, sondern auch mit der Kraft des Glaubens. Da gilt es die tägliche Selbstverleugnung in dem häuslichen Leben, in der Erziehung der Kinder, in der Nachbarschaft, in der Hausgenossenschaft, in der bürgerlichen Gesellschaft. Ach, meine Lieben, wie viele Gelegenheiten, die Gottseligkeit an den Tag zu legen, die nicht sucht, was auf Erden ist, sondern um dessen willen, was droben ist, das Zeitliche darangiebt und verleugnet, sich beugt und demüthigt, und dadurch immer reicher und stärker, immer gefüllter wird mit der göttlichen Gnade, immer mehr von sich ausgehen läßt einen Duft des ewigen Lebens. Dann wird die Ehrbarkeit, das heißt der geweihte Ernst des Wandels, derjenige Wandel nicht ausbleiben, der den Stempel und das Zeichen an sich trägt: Dieser Pilger nach der ewigen Heimath ist nicht einer von den Vielen, die hier umherschlendern oder umherliegen und dem flüchtigen Genusse des Augenblicks leben, sondern er ist deren einer, die ein hohes, ein ewiges Ziel im Auge ihre Schritte fördern. Die Ehrbarkeit ist der geweihte Ernst, mit der ein Christ den Leichtsinn und die Leichtfertigkeit, die Fleischeslust und die Werke des Fleisches ansieht und behandelt, nicht richtend und verdammend, wohl aber strafend und dadurch im Geiste strafend, daß er spricht: ich aber nicht also!

Das ist der Zweck, meine Geliebten, darum sollen, ja darum dürfen wir eintreten durch Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für den König und alle Obrigkeit, damit wir eine Gemeinde werden und jeder von uns ein Herz und jede

Familie ein Haus werde, darinnen die Herrlichkeit Gottes wie in einem stillen Heiligthum wohnen kann. Und wozu nun? dies wieder wahrlich nicht blos um unserer willen, sondern um des Ganzen willen, denn von allen Menschen ist hier die Rede und im Folgenden ist gesagt: „denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserem Heilande, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen". Nur so wird die Gemeinde Jesu Christi, wird die evangelische Kirche, wird unser preußisches Volk leuchten in die Augen derer, die noch nicht oder noch nicht recht zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen sind.

Seht, meine Lieben, wir wissen, wie viel die Unterschiede des Glaubens, die Unterschiede der Kirche Störendes, Beengendes oder Beängstigendes in der Volksgemeinschaft haben, wie manchmal schon in unserem Deutschland es den Anschein genommen hat, als wollten alte Zwietrachten wiederkehren, ja alte Kriege wieder ausbrechen. Wenn wir erst ein stilles und ruhiges Leben führen in der heiligen Gottesstille, wenn unsere Gottseligkeit erst durch den heiligen Geist Kraft gewonnen hat und wir wandeln mit dem Ernste zur Ewigkeit berufener Kinder Gottes und mit der Freudigkeit solcher, die in Christo Jesu versammelt sind und nichts mehr zu fürchten haben und die nichts mehr scheiden kann von der Liebe Gottes in Christo Jesu, alsdann wird die Furcht vor Trennungen und Zerreißungen, ja vor Befeindung und Krieg aufhören, es wird das Licht, das Friedenslicht eines für Gott eintretenden Volkes die mächtigste Missionspredigt sein rings umher nach allen Seiten, und man wird alsdann erst unter den Völkern der Erde sehen, daß der Herr mit uns ist, denn Er wird erst können mit uns sein, weil wir mit Ihm sind.

Dahin, liebe Gemeinde, dahin muß unsere Bahn gehen, jedes Einzelnen zuerst, denn das Volk wie die Gemeinde besteht aus den einzelnen Herzen. Jeder zuerst lerne in Beu-

gung und Demüthigung, wenn ihm seine Sünden vergeben werden um Jesu Christi willen, wenn er im heiligen Abendmahl mit dem Leibe und Blute seines Heilandes, des Mensch gewordenen ewigen Sohnes Gottes sich Leben und Seligkeit gegessen und getrunken, lerne Bitte, Gebet und Fürbitte für alle Menschen und für alle Obrigkeit; er freue sich, aber er arbeite in dieser Freude des stillen und ruhigen Lebens in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Das schenke Gott Jedem von uns im Anfang, im Fortgehen, wo es angefangen ist, durch den Geist der Wahrheit, den Geist, der die Worte unseres Textes gesprochen hat durch den Apostel Paulus. Das schenke uns der heilige Geist um Jesu Christi willen! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Das Widerstreben gegen die Obrigkeit.

Predigt,

am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

[illegible] und [illegible], wenn ihm seine Sünden vergeben [illegible] um Jesu Christi willen, wenn er im heiligen Abendmahl mit dem Leibe und Blute seines Heilandes, des Mensch gewordenen ewigen Sohnes Gottes sich Leben und Seligkeit gegessen und getrunken, seine Bitte, Gebet und Fürbitte für alle Menschen und für die Obrigkeit, er freue sich, oder er arbeite in stiller [illegible] des Friedens und ruhigen Lebens in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Das schenke Gott Jedem von uns [illegible] [illegible] [illegible] unseres Textes [illegible] durch den Apostel Paulus. Das schenke uns [illegible] willen! Amen.

[illegible] in Berlin. — Druck von [illegible] in Berlin.

Römer 13, 2.

„Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen.“

Es hat mir, Geliebte in Jesu Christo, in diesen Tagen Jemand gesagt, es sei zu bedauern, daß für Predigten über die Obrigkeit und Unterthanen man sich nicht diejenigen Zuhörer aus der Gemeinde besonders heraussammeln könne, für die solche Predigten allermeist bestimmt seien. Ich bedaure dies nicht, denn ich glaube, wir alle sind diejenigen in der Gemeinde, für welche diese Predigten allermeist bestimmt sind. Ihr Alle und ich, wir bedürfen in unserer Zeit und in unserer Lage dringend, daß uns das Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen je und je einmal wieder in seiner ursprünglichen Reinheit und Freiheit von menschlichen Zusätzen und Anhängen, daß es uns einmal wieder in dem schärfsten Lichte, dem Lichte der Ewigkeit vor die Augen gestellt werde. Denn wer weiß denn nicht, daß gerade über diese Lehre der heiligen Schrift die Entwickelung der menschlichen Geschichte, der Fortgang der Staaten, der Völker und der Einzelnen, eine solche Decke von menschlichen Ansichten gebreitet, ja ich möchte sagen einen solchen Schutthaufen von Irrthümern aufgefahren hat, daß zu dem Reinsten und Einfachsten in diesem Verhältniß, dem göttlich Geordneten und unter allen menschlichen Wechseln und Formen immer sich selbst gleichbleibenden nur mit Mühe und Arbeit zu gelangen ist. Diese Mühe und Arbeit wollen wir uns nicht verdrießen lassen, sondern zurückgehen auf dasjenige,

wonach doch zuletzt das für die Ewigkeit entscheidende Urtheil sich richten wird.

Wir haben heute wiederum ein Wort aus dem apostolischen Abschnitte vor uns, der uns schon einmal beschäftigt hat und noch öfter beschäftigen wird, aus dem 13. Kapitel im Römerbriefe, über welches schon so viel in der Christenheit ist gedacht und gesprochen worden. Und zwar haben wir ein ganz Einzelnes herausgenommen aus dem Zusammenhange, nicht so jedoch, daß es unverständlich wird. In unserm Worte ist die Rede vom Widersetzen gegen die Obrigkeit, vom Widerstreben gegen dieselbe, wie sie von Gott verordnet ist. Eben voraus ist das Wort gegangen: „wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet." Wir haben seiner Zeit gesehen, daß dieses „Verordnen" mehr sagen will als blos ein Hinstellen und Gegenüberstellen, daß in dem Worte: „sie ist von Gott verordnet", für die Obrigkeit zugleich alle ihre Schranken ausgesprochen sind; sie hat nach demselben einen Kreis, über den sie nicht hinaus darf, denn Gott hat ihn gezogen; sie hat einen Kreis, den sie erfüllen muß bis an die Grenze, sonst widerstrebt sie selbst Gottes Ordnung. Heute nun soll es dem Widerstreben gelten gegen die Obrigkeit und wir wollen uns vom heiligen Geiste in unserem Texte den tiefsten Grund alles dieses Widerstrebens und das letzte Ende desselben zeigen lassen.

Herr aller Herrn, König aller Könige, Fürst des ewigen Lebens, Herr Jesu Christe, schenke mir das Licht Deines heiligen Geistes, damit ich weder zu wenig noch zu viel rede, damit wir die ganze Fülle Deiner Wahrheit, die Du uns an jedem einzelnen Punkte entgegenbringst, in redliche, lautere Herzen aufnehmen. Segne uns! Amen.

Meine Lieben in dem Herrn! Ihr wißt wohl, daß die gewaltsame Widersetzlichkeit gegen Gesetz und Obrigkeit nur sehr selten oder nur äußerst vereinzelt heute vorkommt, daß

eigentliches Aufstehen wider Gesetz und Obrigkeit und irdische Staats- und Gesellschaftsordnung nur in solchen Augenblicken geschieht, auf welche man, wie ich schon gethan habe, jenes Wort aus dem Munde Christi anwenden kann, „dies ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß“. Daß es Nachtstunden im Leben der Völker oder einzelner bürgerlicher Gemeinschaften giebt, Nachtstunden, in welchen alles mißverstanden, alles falsch gedeutet, nichts mehr im rechten Sinne aufgenommen, sondern wie in einem Wahnsinn und einer ansteckenden von einem zum andern laufenden Bethörung einem ungewissen Ziele nachgejagt wird, wißt Ihr Alle. Es sind Augenblicke, in welchen oft ganze Völker, aber meistens nur Bevölkerungen von Städten wie gottverlassen und wie in die Hand des Teufels gegeben erscheinen. Nicht von diesen werden wir heute vorzugsweise reden, denn daß wir alle solche Stunden als schreckliche und zerstörende kennen, daß wir die Einwirkung des Volkes, wie man es nennt, auf die Obrigkeit, auf dem Wege der Gewalt, nicht für aufbauend, sondern für niederreißend halten, und daher Gott bitten, uns vor solchen schauerlichen Stunden zu behüten, das darf ich ja voraussetzen. Warum sollte ich auch hier davon viel reden? Diejenigen, deren Herz stets schmachtet nach der Wiederkehr solcher mitternächtlicher Stunden, sind ja nicht in den Räumen unserer Gotteshäuser zu finden. Aber Ihr wißt auch, meine Lieben, daß dieses Aeußerste, da Gott eine Gemeinschaft strafend und richtend hingiebt in die Macht ihrer eigenen Verkehrtheit, nicht der Anfang, sondern das Ende ist von vielen vorausgegangenen Gedanken, Reden und Thaten, und daß zuletzt in den wilden Ausbrüchen der ungezügelten Rohheit oder Thorheit nur dasjenige zum Vorschein kommt, was schwächer und in bessere Form gekleidet, schon längst vorher, wie die Luft, in jedes Haus hinein- oder wenigstens an jedes Herz heranwehte. Es giebt ein Widerstreben, ein Widersetzen gegen die Obrigkeit, das noch sehr weit entfernt ist von

der Anwendung roher Gewalt, und das doch nicht etwa diejenige Mitwirkung und Mitarbeit an der Ordnung und Führung der bürgerlichen Dinge ist, die eigentlich jedem Christen, wie wir früher gezeigt haben, zukommt, indem er mitregiert durch Glauben und Gebet. Es giebt eine Widersetzung, ein Widerstreben gegen die Obrigkeit, die nur scheinbar an die Fehler, an die menschlichen Schwächen, an die Versäumnisse, an die Mißgriffe, an die Sünden der obrigkeitlichen Personen sich anknüpft, nur scheinbar, sage ich, nur im Vorwande, das aber in der That tiefere Quellen hat. Diese tieferen Quellen deckt uns mit einem Ruck hier der Apostel auf, indem er sagt: „die sich wider die Obrigkeit setzen, die widerstreben Gottes Ordnung". Dieses Widerstreben gegen die Ordnung Gottes ist nicht etwa eine Folge von der Widersetzung gegen die Obrigkeit, sondern ihre Ursache, denn tief im Innersten sitzt nicht etwa den Aufrührerischen nur, sondern Jedem von uns, eine Abneigung gegen die heiligen Ordnungen Gottes, und es sind von den Lehren und Ansichten, auf die ich vorhin als einen Schutthaufen hingedeutet habe, nicht wenige aus dieser dunkeln, finstern Quelle entsprungen. Es giebt Lehren über die Obrigkeit, welche sie hinaufheben über jedes göttliche und menschliche Gesetz, welche sie zum Gott auf Erden machen und ihr gestatten, als Gott auf Erden dennoch in Unglauben und Sünde zu leben: solche Lehren wachsen aus dem Widerstreben gegen Gottes Ordnung, denn die Obrigkeit muß demüthig zum Fuße des Thrones Gottes liegen und dort ihre Befehle holen und ihre Kraft empfangen. Es giebt Lehren von der Obrigkeit, welche sie zum Knechte der Menge machen und sie nur noch die Stimme sein lassen der jeweiligen herrschenden Ansichten und Meinungen Tausender: die entstammen gleichfalls dem Widerstreben gegen Gottes Ordnung, denn das ist keine Obrigkeit mehr von Gott, sondern eine Obrigkeit des wechselnden Augenblicks, und auch diese Obrigkeit wird müssen

göttliche und menschliche Ordnungen hinter sich werfen. In welcher verschiedenen Weise diese falschen Ansichten auch in unserer Zeit von dem Einen und von dem Andern vertreten, etwas gemildert, etwas mit einander gemischt werden, so daß eine schwer zu überschauende Mannigfaltigkeit von Gedanken und Parteirichtungen daraus entsteht, darüber haben wir an dieser heiligen Stätte nicht zu sprechen, sondern nur zurückzuweisen auf den tiefsten Quell des Widerstrebens gegen die Obrigkeit als das Widerstreben gegen Gottes Ordnung.

Geliebte in Jesu Christo, der Apostel Johannes giebt der Sünde ihre tiefste, alles umfassende Bezeichnung, wenn er sagt: „die Sünde ist Gesetzlosigkeit". Luther übersetzt „ist das Unrecht". Die Sünde ist Gesetzlosigkeit, ist Niederreißen der von Gott gezogenen Schranken und Seinwollen wie Gott, Genießenwollen wie Gott, der als Schöpfer Alles hat, dem Alles unbedingt dient und der des Genusses nicht bedarf, die Sünde ist Stehenwollen hoch über allen Arbeiten und Mühen, über allem Wachsen und Lernen, hoch über alle den Unterscheidungen und dem Gegenübertreten des Guten und Bösen, mit Einem Worte, Gott sein. Das ist des natürlichen Menschen letztes Schmachten und Sehnen, das der Ursprung der Sünde in der Menschengeschichte und das bleibt das Wesen der Sünde auf allen Stufen ihrer Entwickelung. Haben wir dies vor Augen, daß Gesetzlosigkeit die Sünde ist, so versteht sich von selber, daß wir das Gesetz Gottes, das ewige, den Menschen gegebene, die Schranke nennen, welche Gott ihm schon als Schöpfer mitgegeben hat und die eben schon darin liegt, daß der Mensch ein erschaffenes Wesen, abhängig von Gott, bedürftig Seines Segens und Seiner Gnade und der starken allmächtigen Hand, die ihn hält, auf Erden steht. Ist er dieser Schranke überdrüssig, möchte er ihrer los sein und über sie hinausströmen lassen sein Wesen, sein Wollen, sein Fühlen und Denken, möchte er mit sich gleichsam die Erde

zubecken, so versteht sich von selbst, daß menschliche Schranken ihm nichts mehr sein können, daß ihm der Nachbar zuwider ist, der seinen Raum verengt, der ihm als Mitstrebender unangenehm wird, daß ihm der etwas Geltende ein Feind wird, weil er ihm etwas von der Macht entzieht, die er allein haben möchte. Habsucht, Herrschsucht, Genußsucht, von der gemeinsten bis zur feinsten herab, sind hier alle mit eingeschlossen. Die Sünde ist die Schrankenlosigkeit, die Gesetzlosigkeit. Und nun, meine Lieben, wie viel von dem Widersetzen gegen die Obrigkeit, wie es nicht blos in jenen schauerlichen Augenblicken der losgelassenen Wuth, sondern auch in ruhigen Zeiten hervortritt und, wo es gar nicht zu Tage kommt, in tausend und abertausend Worten, und wo es gar nicht zum Wort kommt, in innerlichen Gedanken und Gefühlen da ist, fließt aus dieser Quelle! Hier, lieber Christ, stehst du vor deinem eigenen Herzen, hier wirst du nicht erst nach einer Zuhörerschaft dich umzuschauen brauchen, für welche diese Lehre nothwendig sei. Was ist in deinem Herzen, das ist die Frage, für ein Widerstreben gegen Gottes heilige Ordnung, und wie viel hat dein Reden und Wirken im bürgerlichen Kreise, auch dein politisches Denken, wie viel hat es aus diesem Quell an sich? Ich sage nicht, daß Alles aus diesem Quell fließt; es giebt ja noch andere Quellen des Widerstrebens gegen die Obrigkeit; es ist nicht Jedermanns Ding, dem Irrthum der einmal weit herrschenden Meinung Widerstand zu leisten oder die Wahrheit aus ihren Vermischungen mit Irrthümern herauszuarbeiten. Auch das redliche Wollen und Bestreben, dem irdischen Leben eine rechte Gestalt zu geben, eine gesunde Bewegung des echt Menschlichen herzustellen, kann vergessen, daß das echt Menschliche das Gottähnliche, Christum nachbildende und in Christum hineingestaltende ist. Auch das ist Irrthum, erzeugt verkehrte Richtung, entsteht durch den unrichtigen Ausgangspunkt der bürgerlichen

Lebensform. Aber es ist nicht aus der Schrankenlosigkeit, aus dem Nichtwollen, daß „Dieser" über uns herrsche, entsprungen. Noth aber thut es, daß Jeder von uns sich darüber klar werde, wie viel Widerstreben er in seinem inneren Leben hat und sofern es Obrigkeiten, bürgerlichen Verhältnissen gilt, ob es gegen Gottes Ordnung geht! Du meinst etwa, es sei die rechte Ordnung, daß du so viel wie möglich genießest und daß, was Du erarbeitest, nur zur Erhöhung deines Genusses und zur Gewinnung der Mittel desselben diene. Es fällt dir gar nicht ein, daß du von Gott geschaffen bist, um in dem Geschlechte, worin er dich geschaffen hat, in der Menschheit, in deinem Volke, in deiner Gemeinde, in deinem Hause eine dienende, selbstverleugnende, opfernde und eben dadurch erst herrschende und geltende Stellung einzunehmen. Es kommt dir vielleicht gar nicht anders in den Sinn als, du hättest so viel Ehre und Geltung vor den Menschen zu erstreben, als dir erreichbar sei, und wenn du nur nicht vor den Menschen verwerfliche Mittel dazu anwendest, so sei es immerhin ein achtungswerthes Streben; du vergissest aber, daß du fast mit jedem Schritt und Tritt auf deinem Wege Andern dasjenige entziehen und rauben willst, was du gern haben möchtest.

O, meine Lieben, seht in euer Inwendiges hinein, und ich behaupte, das Gesammtleben einer Stadt, — denn wir bleiben zunächst bei uns selber stehen, — die Art, wie man seine Erholung sucht, wie man arbeitet und strebt, verräth bald, ob von diesem schrankenlosen Wesen, von diesem Widerstreben gegen Gottes Ordnung viel oder wenig darin ist, und ich muß leider sagen, unser Berlin macht nicht den Eindruck, daß es wenig von dieser Gesetzlosigkeit, von diesem Widerstreben gegen Gottes heilige Ordnung in seinem Gemeindeleben zeige. Aber jeder Einzelne bei sich, das ist das Dringendste, frage sich: möchtest du denn vor allem und mit allem Gott deinem Herrn

dienen? Ach, ich bin gewiß, daß jede redliche Seele mit mir bekennen muß: es meldet sich doch je und je in uns das Streben, unser Leben so schön, so reich, so stark, so mächtig zu machen, als es in unserem Bereiche zu liegen scheint, und es fällt uns nicht immer leicht, solche dunkle, oft nicht bis zu Gedanken ausgestaltete Regungen des Herzens mit dem Worte Gottes niederzuschlagen und zu sagen: wir aber nicht also! wie Christus zu seinen Jüngern sagte: „wer unter euch der Größte sein will, der sei euer Diener, und wer der Gewaltigste sein will, der sei euer Knecht.“

Meine lieben Brüder und Schwestern! Gottes Ordnung widerstreben, das kann man nicht an einer Seite, während man an der anderen Seite Gottes Ordnungen liebt und hält, und durch sie sich heiligen läßt in seinem Stande und Berufe, sondern wer nach einer Seite Gottes Ordnung widerstrebt, der widerstrebt ihr auch nach der anderen. Müßt Ihr nicht zugestehen, daß wenigstens in den Fällen, wo die Frechheit laut wird oder wenigstens die erbarmungslose, herzlose Schärfe des Urtheils über die Obrigkeit, über diejenigen, die zu verwalten, die zu gebieten, zu ordnen haben, die Schärfe, mit der man ihre Schwächen heraushebt, oder sogar ihre Fehler und Schwächen vergrößert und beinahe zu der Größe von Verbrechen hinaufsteigert, — wir haben diese Fälle gerade in nicht sehr ferner Zeit bei uns gehabt, — daß da viel geheimes Wohlgefallen in den Herzen an solcher Erniedrigung der Obrigkeit sich zeigt, daß da im Gerede, in der Unterhaltung des täglichen Lebens Urtheile auf Urtheile fallen, die aus einem geheimen Wohlgefallen an der Schrankenlosigkeit hervorgehen? O, wie viel wird auf diesem Gebiet auch von denen gesündigt, die nichts weniger als zu den Aufrührerischen gehören. „Wer aber der Obrigkeit sich widersetzt“, das kann im Herzen verborgen sogar geschehen, „der widerstrebt Gottes Ordnung“, er

begeht Sünde, er reißt Schranken nieder, er will nicht demüthig ein Geschöpf Gottes, ein Sünder, und wenn es am besten steht, ein begnadigter, aus freier Gnade nicht verworfener, sondern zur Seligkeit angenommener Sünder sein, Herr will er sein, ein Weiser, ein Mächtiger, ein Reicher, ein Alles Habender.

Meine Lieben! Diesen Spiegel, und nicht jetzt nur, vorgehalten, — ach, wir werden seiner in den nächsten Jahren vielleicht sehr bedürfen, — diesen Spiegel immer wieder vorgehalten zu der Frage: wie weit bist du denn ein Widerstrebender gegen Gottes Ordnung, der Obrigkeit gegenüber und sonst? woraus gehen denn deine Urtheile und deine Ansichten und dein Mitreden bei den Urtheilen Anderer über die Obrigkeit hervor? Mehr verlange ich nicht. Aber zeigen muß ich noch, weil der heilige Geist darauf hinweist, *das letzte Ende* des Widerstrebens. Es lautet: „die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen.“ Das klingt so, als ob der Apostel nur ausdrücken wollte: die Obrigkeit, die, wie er hernach spricht, das Schwert führt, ist da, um die Uebelthäter zu strafen. Wenn nun einer der Obrigkeit sich widersetzt und so als ein Uebelthäter *handelt*, — das Widersetzen wäre dann die That, das wirkliche Handeln, — so wird das Urtheil der Obrigkeit, das richterliche, ihn ergreifen, und er wird die gebührende Strafe empfangen. Das kann aber der Gedanke unseres Texteswortes nicht sein. Es ist gesagt: „Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet *Gottes Ordnung*, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen.“ Gottes Ordnung kann kein Urtheil der Obrigkeit schützen. Es gilt Gottes Urtheil! Freilich es kann sich auch einkleiden dieses Gottesurtheil in seinen ersten Anfängen, in seiner irdischen Offenbarung in die Strafe der Obrigkeit, ja, wir können auch sonst nachweisen, in was für Elend, Schuld,

Strafe und Verderben sich diejenigen gestürzt haben, die mit offener Gewalt oder mit lügenhafter Rede und Verleumdung, mit bitterm Haß die Obrigkeit angegriffen und herabgewürdigt haben. Aber was könnte am Ende daran liegen, ob einer hienieden in Behagen oder in Verkümmerung seine Tage zubringt? Darüber können sogar die Meinungen der Menschen sehr verschieden sein, ob ein solcher Empörer nicht gerade Märtyrer für eine gute Sache und darum in aller Armuth reich, in aller Demüthigung groß sei. Nicht selten haben sie einem Uebertreter schon diesen Kranz gewunden. Aber ein anderes Urtheil schwebt über dem Urheber jeder, nicht blos der groben, sondern auch der feinen, nicht blos der thatsächlichen, sondern auch der blos innerlichen Widersetzung, ein Urtheil das sich nicht weiter verwandeln läßt. „Die Widerstrebenden gegen Gottes Ordnung werden über sich das Urtheil Gottes empfangen." Geliebte! Was für ein Urtheil ist das? Es ist das Urtheil nicht blos ein Urtheil, das letzte, das entscheidende, das in Ewigkeit stehende Urtheil, ebenso unverbrüchlich und unveränderlich wie die Ordnung Gottes selbst. Wer der Ordnung Gottes widerstrebt, woran wird er denn zerscheitern? eben an dieser Ordnung! Freilich, wie die Ordnung Gottes von menschlicher Ansicht umgeben, bedeckt und verhüllt vor Menschenaugen erscheint, daß man sie in ihrer Reinheit und Einfachheit nicht mehr sieht, meint man, es könne ein Bruch ohne den äußersten Schaden geschehen, er werde sich schon wieder heilen und schließen lassen; man bildet sich sogar ein, es könne eine Nachtstunde im Leben der Völker hereinbrechen und viel zerstören, was sich Alles allmählich wieder herstelle. Es wird zugestanden, daß ihr Hereinbrechen zu beklagen und ein Flecken in der Geschichte sei, aber hernach, denkt man, gehe doch das Menschenleben wieder fort und in den Straßen einer Stadt bleibe nicht einmal ein Merkzeichen davon zurück,

daß der Aufruhr so wild und schrecklich in ihr getobt habe. Ja, ja, meine Lieben, das ist so der äußere Anschein, aber die Ewigkeit wirft ein anderes Licht dahinein. Wie viel durch solche Stunden der Finsterniß an den Seelen, nicht blos derer, die da gehandelt haben, zu Grunde gerichtet worden, das wird erst die jenseitige Welt klar machen, und wie die Ordnung Gottes mit ihrer unverwüstlichen Macht diejenigen zermalmt, auch innerlich zerscheitert, daß sie zerfahren und nicht wieder können zu einem festen Halte kommen, die einmal die Schranken Gottes durchbrochen haben, davon wissen diejenigen zu reden, die in ihre Zeit und in die vergangene Geschichte etwas tiefer hinein geblickt und das Leben der Geister und der Seelen ernstlich angeschaut haben. So leicht heilen diese Brüche nicht, vielmehr jede That der Finsterniß, aber auch jedes Wort, das aus dem finstern Quell des Widerstrebens gegen Gottes Ordnung, der Gesetz- und Schrankenlosigkeit hervorgegangen, es hat sein Urtheil bekommen und behalten. Was du gethan hast, das bindet dich, was du geredet hast, auch; du bist das Werk, das Geschöpf deiner That und theilweise schon das Geschöpf deiner Worte. Darum ist von so unermeßlicher Bedeutung, was wir thun und was wir reden, weil unser Thun einen Zustand in uns hervorbringt. Was wir *thun*, das *werden* und *bleiben* wir, wenn nicht ein höherer göttlicher Wille uns herausrettet. Was wir reden, dazu *machen* wir uns, wir nöthigen uns, zu thun, was wir reden.

Meine Lieben! Darin liegt schon der Anfang des furchtbaren Urtheils, des göttlichen, daß wir hienieden nicht etwa, wie wir meinen, in jedem Augenblicke die Macht haben, vom Wege der Sünde, den wir einmal eingeschlagen, nach Belieben wieder abzutreten, sondern daß, wer einmal Sünde thut, der Sünde Sklave ist, sich verkauft hat unter die Sünde, und nur Gottes Gnade in Christo Jesu, nur ein Wunderwerk der

Rettung ihn herausreißen und auf einen anderen Weg stellen kann.

Noch aber ist ja dies nur Vorspiel. Die Macht der göttlichen Ordnung, welche den Menschen, der sich wider sie auflehnt und sich an ihr vergreift, zurückschleudert in sein eigenes elendes, verkommenes Herz, wird dadurch schon hienieden den vorherigen Drang und Trieb der Eigenheit und Selbstsucht zum Grimme in ihm steigern, zum Grimme wider Gottes Ordnung, und dann auch zum Zurückstoßen der Gnadenkräfte, die ihm entgegenkommen, um ihn noch herauszuretten. Das ist die Einleitung für das ewige letzte Urtheil. Seht, das haben wir unter uns erlebt; die von der göttlichen Ordnung zurückgewiesene Widersetzlichkeit hat sich zum Theil in Grimm verwandelt gegen alle Ordnung, und die grimmigen, finstern Geister wandeln täglich unter uns herum, wir hören ihre Stimme, und wissen, was sie wollen, wir wissen es fast besser als sie selbst, wissen aber auch, wohin wir kämen, wenn ihr Wille zur That werden dürfte, und noch besser, wohin sie kommen, wenn nicht noch die geduldige und erbarmende Gnade unseres Gottes sie herausreißt. Aber die Frage nach dem letzten Ende der Widerstrebenden ist ja an uns gerichtet. Uns wird das Urtheil Gottes vorgehalten. Es wird freilich Keiner des ewigen Todes sterben, an dem noch etwas rettbar ist, denn Gott ist die Liebe. Es wird Keiner ewig verloren gehen, der nicht Jesum Christum als den Erretter seiner Seele von sich gestoßen hat. Aber alle, die im Grimme gegen die heilige Ordnung Gottes wandeln, weil sie sich von ihnen nicht hat verletzen lassen, und die in diesem Grimme alles Göttliche als Menschenwahn, als eine für irdische Zwecke gemachte Erfindung darstellen, alle, die da anstreben wider Gott und seinen Gesalbten, die öffentlich ihn lästern, oder wenigstens geheim zwischen ihren vorsichtiger gewählten Worten die Giftpfeile der

Lästerung hervorblitzen lassen: was werden sie für ein Ende finden? und welches wird unser Ende sein? Liebe Seele, welches dein Ende, wenn du das Widerstreben in dir gegen Gottes Ordnung fortwachsen lässest, bis es zu einer solchen Entscheidung, einer Krisis, wie man es nennt, kommt, und du nun durch sie zurückgeworfen, bestraft, als ein Verletzter, als ein unmächtiger Widerstrebender in deiner Schmach und Schande hingeworfen wirst, wo du nun im Grimme alles dasjenige ansiehst, was du vorher nur mit leichtfertiger Geringschätzung betrachtet und nun in Gottes urheiliger Ordnung einen Feind siehst, der um jeden Preis muß hinweggeräumt werden? Dann wirst du derer einer sein, die das letzte Urtheil empfangen, das über alle Feinde Jesu Christi ergehen wird: „gehet hin, ihr Verfluchten!"

Das ist das Urtheil, welches die Widerstrebenden gegen Gottes Ordnung unausbleiblich empfangen werden, ein letztes, hinter dem keins mehr kommt. Wohl aber denen, die den Sohn küssen, wie der Psalm sagt, weil sie noch bei ihm auf dem Wege sind, daß er nicht zürne, denn sein Zorn wird bald anbrennen. Wohl uns, wenn wir jegliches Widerstreben in uns gegen Gottes Ordnung erkennen und in Buße und Beugung uns vor unseren Gott legen und um Jesu Christi willen Gnade und Vergebung, Erneuerung des Herzens und dadurch Erkenntniß aller heiligen Ordnung Gottes suchen und empfangen. Wohl uns, wenn wir durch den Leib und das Blut Jesu Christi, des für uns geschlachteten Lammes, selbst entsündigt und frei gemacht werden von aller der Ungesetzlichkeit, die in uns ist: dann wird die Ordnung Gottes eine selige Heimath schon auf Erden für uns sein; sie ist dann auch unsere Ordnung, und wir werden inne, wie sie zum Segen und Leben der zu Gott geschaffenen Seelen da ist. So wird dann der Wille Gottes gethan, seine Ordnung heilig gehalten, und wir

stehen als ihre Zeugen und als Verkündiger des Segens und Lebens, welche in ihr liegen, unter dem Geschlechte unserer Zeit da.

O, daß der Herr aus unserer Mitte Viele, ja, daß er uns Alle erwecken möge zu solchen Zeugen, damit wir, wenn es gilt in der Stunde des Kampfes der Wahrheit gegen die Lüge, des Reiches Christi gegen die Macht der Finsterniß, wohl gewappnet stehen, kämpfen und den Sieg behalten, und das Siegeslied dann mitsingen in den Hütten der Gerechten: die Rechte des Herrn behält den Sieg! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Der Schrecken der Obrigkeit.

Abend-Predigt,

am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

[illegible] als die Zeugen und als Verkündiger des Segens und [illegible], welche in ihr liegen, unter dem Geschlechte unserer Zeit [illegible].

O, daß der Herr auf unserer Bitte Viele, ja, daß er uns Alle erwecken möge zu solchen Zeugen, damit wir, wenn es gilt in der Stunde des Kampfes der Wahrheit gegen die Lüge, des Lichtes [illegible] gegen die Macht der Finsterniß, [illegible] Kampfes und den Sieg behalten, auch [illegible] die [illegible] den Sieg. Amen.

Verlag von Wiegandt & Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Römer 13, 3.

„Die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; so wirst du Lob von derselbigen haben.“

Wieder ein Schritt weiter, Geliebte in dem Herrn, in der Betrachtung göttlicher Wahrheit, worin wir begriffen sind. Wir haben schon von Anfang die Obrigkeit gesehen umleuchtet von dem Glanze göttlicher Majestät. Wir haben gefunden, daß nach der Lehre der heiligen Schrift von Anfang an die von Gott geordnete und verordnete Obrigkeit nicht in ihrem eigenen Lichte strahlt, denn Gott bedient sich auch zu den obrigkeitlichen Aemtern und um die Throne auf Erden zu besetzen, armer Sünder, die in sich selbst kein Licht, sondern durch die Sünde nur Dunkelheit haben. Es ist Gottes Licht und Glanz, der um sie leuchtet. Wir lesen in der heiligen Schrift alten und neuen Bundes wiederholt davon, wie dieser Glanz Gottes schrecklich ist in den Augen des natürlichen, gefallenen und noch nicht wieder durch den Sohn Jesum Christum in den Stand der Kindschaft zurückgebrachten Menschen, wie ein Schrecken ausgeht von dem lebendigen Gott. Von dem Schrecken Gottes redet besonders das alte Testament, aber auch das neue Testament weiß von ihm und davon, daß es schrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, und kennet nur einen Weg, auf welchem dieser Schreckensglanz der göttlichen Heiligkeit und Majestät verwandelt werden kann in sanften, lieblichen Glanz vom Angesichte Jesu Christi, in den hellen Schein, der in die Herzen der Gläu-

digen gegeben wird durch die Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist.

Heute sind wir nun durch unseren Text hingewiesen auf den Schrecken Gottes, auf die Furcht und Furchtbarkeit, deren Ursache ist die Reinheit, Lauterkeit, die Majestät des göttlichen Wesens und Willens. Etwas davon geht auf die göttlichen Ordnungen in der Welt über und darum giebt es einen Schrecken der Obrigkeit, den sie verbreitet, der von ihr ausgeht, und hier halten wir still. Dies soll heute der Gegenstand unseres geheiligten Nachdenkens sein: der Schrecken der Obrigkeit. Wir haben uns zu fragen: auf wen er fällt und fallen muß, und an wem er vorübergeht?

Heiliger Gott, schrecklicher Gott für arme Sünder, für Menschen, die in ihrem Abfalle fortleben, aber auch heiliger und barmherziger Vater für alle, die in Christo Jesu Deine Kinder geworden sind, laß uns heute hineinschauen in Dein Licht und inne werden, ob es uns noch furchtbar oder ob es uns lieblich ist, himmlisch lieblich und schön, und unsere Herzen erfreut und erquickt. Lehre uns heute an einer Deiner irdischen Ordnungen etwas von dem wiederum tiefer erkennen und lebendiger fühlen, was in Deinem ewigen Willen für uns Alle liegt. Ach, laß uns inne werden, ob wir noch draußen stehen, noch Fremdlinge sind, Dich nur kennen als den Gott unseres Lebens, als den Gott, der seinen Odem zurückzieht und wir vergehen, der sein Antlitz vor uns verhüllt und wir versinken, als den Gott, der uns richtet nach unseren Werken; oder ob wir Dich schon kennen als unseren lieben Vater, der nichts als Gedanken des Friedens über uns hat und dessen Verheißungen und Zusagen uns Ja und Amen geworden sind in Jesu Christo. Das hilf uns, lieber Vater! Amen.

Wenn wir die Worte lesen, die unser heutiger Text enthält: „die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten; willst du dich aber nicht fürchten vor

der Obrigkeit, so thue Gutes; so wirst du Lob von derselbigen haben," so scheinen sie uns ganz in dem Kreise irdischer Gedanken und Erfahrungen sich zu bewegen. Es liegt ja der Gedanke so nahe: die Obrigkeit ist dazu da, die Bösen zu strafen und die Guten anzuerkennen, oder das Böse zu bestrafen und das Gute zu seiner Werthschätzung gelangen zu lassen. Darüber, sollte man denken, lasse sich weiter nicht viel reden in der Gemeinde des Herrn, also reden, daß wir befestigt, oder wo wir noch ganz draußen stehen, hereingezogen werden in und zu der Gemeinschaft mit unserm Gott. Ich habe allerdings Ein Wort nicht mit vorgelesen, das ich wohl hätte vorlesen sollen, es lautet: „denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten," und damit sind wir zurückgeworfen auf den Vers, welcher der Text unserer Betrachtung am vorigen Sonntage war. Da lasen wir nämlich die Worte: „Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen." Wir haben gefunden, daß hier nicht blos von dem Menschenurtheile die Rede sei, welches nach Gesetz und Recht über den ergehe, der sich nicht unterwerfen wolle, nicht blos vor den Ordnungen, welche Gott in die Gemeinschaft hineingepflanzt habe, deren Güter und Segnungen der Einzelne mitgenießt; wir überzeugten uns vielmehr, daß weiter hinausgewiesen sei auf ein letztes abschließendes Urtheil, weil es sich ja dort nicht blos um das Widerstreben wider schöne, treffliche, segensreiche menschliche Einrichtungen handle, zu denen Gott die Kraft, das Licht und die Weisheit gegeben, sondern von der Auflehnung und Empörung wider alles göttliche Ordnen. Wir fanden, daß es nicht möglich sei, in einem Stück den göttlichen Ordnungen als Widerstrebender und bewußter Feind gegenüberzustehen, und andere Ordnungen Gottes demüthig und in der rechten Weise zu erkennen und bei sich ihren Segen ausbreiten zu lassen; wir kamen zu dem

Schlusse, daß die sich Widersetzenden, wenn auch nicht Alle schon von Anfang an, doch meistentheils und zuletzt immer, wenn sie beim Widerstreben bleiben, zu denen gehören, die überhaupt gesetzlos sein, keine Schranke haben, Niemand über sich dulden, die selbst der Mittelpunkt der Welt sein und sich an die Stelle Gottes und seiner Ordnungen setzen wollen. Auf dieser Höhe angekommen, konnten wir das Urtheil über solche Widerstrebenden nicht mehr im menschlichen Kreise allein abgeschlossen denken, sondern erkannten in ihm das abschließende letzte Urtheil, durch welches das ewige Loos einer Menschenseele unwiederruflich und unwiederbringlich bestimmt wird. Sowie wir aber mit unserem Denken auf dieses letzte höchste Urtheil zurückgewiesen waren und sind, dürfen wir, wie unser Text mit dem vorigen zusammenhängt, wie er den Grund angiebt, warum das letzte, abschließende, ewig bestimmende Urtheil dem Widerstrebenden nicht ausbleiben kann, auch mit unserem heutigen Worte nicht in dem Kreise blos irdischer Erfahrung bleiben. Wir dürfen also nicht als Auslegung desselben sagen: ja wohl, ein rechtschaffener Mensch fürchtet sich nicht vor der Obrigkeit und braucht sich nicht vor ihr zu fürchten, nur ein Nichtswürdiger, ein Uebertreter, ein Verbrecher kennt diese Furcht. Nein, meine Lieben, die Frage: auf wen der Schrecken der Obrigkeit fällt, wird vom heiligen Geiste durch den Apostel Paulus viel tiefer und eindringlicher beantwortet, als wir nach seinem nächsten Laute sie beantwortet zu finden denken. Hier steht: „nicht den guten Werken, sondern den bösen." Wollen wir nun diese Worte, „gute Werke und böse Werke" erst herabsetzen blos zu dem Bürgerlichen, Irdischen, Aeußerlichen, was vor den Augen der Menschen erscheint? Wenn der heilige Geist von guten Werken redet, meint Ihr, er lasse alsdann wie die Menschen für gut gelten, was die Farbe, die Signatur, den Namen des Guten trägt und herkömmlich in einem bestimmten Kreise für gut

geachtet wird? Nein, er mißt an dem ewigen Maßstabe. Wo von gut und böse in Gottes Wort die Rede ist, da handelt es sich um die große Lebensentscheidung für Zeit und Ewigkeit, nicht davon, daß der Eine ein bürgerlich rechtschaffener tadelloser Mann sei, wider den nichts Böses bekannt, dessen Leumund nach allen Seiten hin ein guter ist, und dessen Wandel ein stiller unanstößiger mit dem Gesetz und der Obrigkeit kaum je in Berührung kommender sei; sondern die guten Werke, von welchen der heilige Geist durch den Apostel spricht, sind ein gesammter Zustand des Menschen. Ihr wißt ja, daß gerade dieser Apostel und gerade in diesem Briefe an die Römer überall sagt: die Werke machen Niemanden selig, Niemand wird durch des Gesetzes Werke — das sind doch gute? — gerecht vor Gott. Er weiß also nichts davon, daß das vereinzelte sogenannte Gute, was du und du und ich etwa thun, uns vor Gott eine sichere Stellung gebe, sondern er giebt uns vielmehr zu verstehen, ja er sagt es offen und gerade heraus, daß wir mit allen diesen guten Werken außer Gott, gottlos seien, verloren und verdammt, daß wir mit allem Zusammenzählen und Aufrechnen aller der guten Werke und Gedanken, die in unserem Leben vorgekommen sind, noch nicht Eins herausbringen, das wir vor den heiligen Gott und seine durchdringenden Augen hinstellen können. Wenn daher „gute Werke" genannt werden, so sind es nicht die, welche die Menschen in ihren Gesetzbüchern oder in ihrem gewöhnlichen Lebensurtheile über des Anderen bürgerliche Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit so nennen, sondern die guten Werke sind diejenigen, die es auch wahrhaftig sind, die vor Gott gelten. Damit ist uns schon gesagt, auf wen der Schrecken der Obrigkeit fällt. Ihr werdet Euch darüber wundern, vielleicht ist es Euch noch nie recht zum Bewußtsein gekommen: der Schrecken der Obrigkeit fällt auf Alle, die noch Knechte der Sünde sind, und Knecht der Sünde ist, wer Sünde thut mit Willen und Wissen und

sich nicht von ihr erlösen läßt und frei machen durch den Sohn Gottes, der recht frei macht. Mit anderen Worten: der Schrecken der Obrigkeit fällt auf Alle, die nicht im Stande der guten Werke, sondern noch im natürlichen Leben stehen. Warum haben wir denn das Lied gesungen, dessen Töne so eben verklungen sind: Ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich, und in welchem die Zuversicht, die feste, entschlossene, glaubensvolle Zuversicht und der freudige Ausblick über Zeit und Ewigkeit eines in Jesu Christo geborgenen Menschen so herrlich klingt? eben weil unser Text uns in diese Tiefen hineinweist.

Die Obrigkeit ist zu fürchten und ihr Schrecken als ein Schrecken Gottes fällt, nicht alle Tage, aber je und je auf alle diejenigen, die noch böse Werke thun. Wer thut denn keine? Die bösen Werke, Geliebte, sind allerdings nicht mehr die Sünden der Schwachheit, in welchen auch die Kinder Gottes befangen sind und unter deren Vorkommen sie seufzen, sondern die bösen Werke sind solche, die mit der Hingabe des eigenen Willens und der eigenen Menschenkraft an den Fürsten der Finsterniß gethan werden. Ich habe schon vor Jahren einmal an dieser Stätte auseinandergesetzt, und es erinnert sich vielleicht der Eine oder der Andere noch daran, daß es erstaunlich wichtig ist, darüber zu denken daß alle Menschen, die außer Christo sind, gerichtet werden „nach ihren Werken", und alle Menschen, die durch Jesum Christum Kinder Gottes geworden sind, nicht nach ihren Werken, denn nur ihre Namen, nicht ihre Werke stehen vor Gott aufgezeichnet. Die Werke derer, die außer Christo sind, stehen verzeichnet in den Büchern des Gerichts. Von denen aber, die in Christo Jesu sind, stehen die Namen geschrieben im Buche des Lebens.

Daran denkend fragen wir: was sind denn die bösen Werke, um welcher willen auf den Menschen der Schrecken der Obrigkeit fällt und durch welche den Menschen die Obrigkeit furcht-

bar wird? Etwa Verbrechen? gewiß sind sie es auch. Aber weit gefehlt, wenn wir auf sie die Benennung beschränken wollten. Das Verbrechen ist noch nicht einmal in jedem einzelnen Falle das schlimmste Werk. Es giebt Menschen genug, die keine Verbrecher sind und auch keine werden und deren Werke in den Büchern Gottes ebenso dunkel dastehen wie die der Verbrecher. Denn sehet, das Verbrechen ist zwar Wirkung eines unbekehrten, von Gott abgewendeten, der Ordnung Gottes widerstrebenden Herzens, aber Ihr wißt recht gut, daß es nicht aus diesem einzigen Faden entsteht, sondern daß noch mancherlei Lebensfäden zusammengewirkt haben müssen, bis das eigentliche Verbrechen da ist, Versuchungen, die in der äußeren Lage, in der Noth des Lebens, oder die in dem Temperamente des Verbrechers, Versuchungen, die in der Verführung durch Andere, in der Gemeinschaft mit den Bösen liegen, die verstärkt werden durch den Mangel an heiligender göttlicher Erkenntniß, an guter, gesunder Erziehung; endlich noch die furchtbarste der dunklen Mächte: die Gelegenheit. Es hat einmal ein mir theurer Mann gesagt: wenn die Lust in gehöriger Stärke mit der günstigsten Gelegenheit zusammenkommt, dann ist der Mensch ohne ein Wunder Gottes verloren, und er setzte hinzu: wie oft habe ich in meinem Leben schon die Lust gehabt zu schwerer Sünde, aber die Gelegenheit war nicht zugleich da, und wie manchesmal habe ich auch die Gelegenheit gehabt, aber Gott sei Dank, die Lust trat nicht zu gleicher Zeit in gehöriger Stärke hervor.

Also, Geliebte, nicht das Verbrechen nur, sondern der Herzenszustand, aus welchem es hervorgeht und zwar unter solchen Umständen hervorgeht, die in der Regel nicht von unserm Willen abhängen, aus Umständen, die sogar mit zu dem geschichtlichen Boden gehören, auf welchem wir stehen, daher auch nicht ohne Gottes Willen so geworden sind wie sie sind, dieser ganze Zustand wird vom apostolischen Worte

mit den „bösen Werken“ bezeichnet. Es ist Mancher unter uns, der schon durch ein einziges Wort eben so schwer vor Gott gesündigt hat, wie ein Anderer durch eine furchtbare, vor dem menschlichen Gesetz mit Recht schwer wiegende Uebelthat. Wo immer im Herzen eines Menschen dieser üble Zustand ein unveränderter, ein noch nicht durch die von der Sünde reinigende Macht des Blutes Jesu Christi aufgehobener ist, wo der Mensch noch auf seiner eigenen Kraft steht, noch nicht, sei es auch im schwachen Glauben, glauben kann, daß er durch die Barmherzigkeit Gottes um des Kreuzestodes Jesu Christi willen von der Macht und Herrschaft der Sünde erlöst und herausgekauft ist aus der Sklaverei: da sind die „bösen Werke“, grob oder fein, vor der Welt erkannt oder nicht erkannt, und wo die bösen Werke sind, da ist auch mehr oder minder scharf hervortretend das böse Gewissen, da die Angst vor aller göttlichen Autorität, da der Haß gegen alles göttliche Licht und gegen alle göttliche Macht, da ist auch der Schrecken der Obrigkeit. Es kann vielleicht Jahre, Jahrzehente anstehen und ein in den bösen Werken hinlebender Mensch denkt nicht daran, daß die Obrigkeit etwas Furchtbares für ihn hat, aber laßt solche Entscheidungsstunden kommen, wie wir sie vorhin angedeutet haben, da reißt die Macht der Finsterniß alle diejenigen, die in den bösen Werken leben, mit in den Strom und Zug, der wider die Ordnung Gottes geht, und da erfahren sie, daß ihre gerühmte Rechtschaffenheit sie nicht vor der Furcht schützt: der Schrecken Gottes durch die Obrigkeit fällt auf sie.

Wohl Dir, wenn einer hier sein sollte, auf den die eben gegebene Schilderung paßt, so Du diesen Schrecken der Obrigkeit als den Schrecken Gottes erkennest, damit nicht die Furcht größeren Haß erzeuge, der Schrecken das Widerstreben steigere! Das ist nämlich eine der großen Gefahren der Zeit und aller Zeit, daß man die Rede hört und ihr beipflichtet:

„wir sind doch nur Menschen; wir haben es nicht mit Gott zu thun; es ist eine wunderliche Lehre, daß, wer der Obrigkeit widerstrebt, auch Gott widerstrebe. Warum soll ich den Menschen nicht hassen, der mich beengt, warum soll ich gegen den meine leibliche und geistige Kraft nicht geltend machen und durch Zusammenschaaren meine Kraft nicht mehren gegen den, der mir unangenehm und unbequem wird?" Aber glaubt Ihr denn wirklich, daß in der Obrigkeit nichts Göttliches verborgen liegt? O, im tiefsten innersten Herzen glauben es nur Wenige, die Meisten fühlen, ahnen es wenigstens je und je, daß etwas Göttliches ihnen entgegentrete, eine Schranke, die aus der Ewigkeit stammt, die nicht Menschenwitz erfunden und nicht Menschenbedürfniß aufgerichtet hat, und sie fühlen wohl, daß wer gegen diese Schranke anrennt, sich selbst zerschellen muß; aber sie können nicht mehr anders, sie sind schon zu weit gegangen, der innere Grimm ist zu groß und die innere Verwirrung der Gedanken durch die Zeitstimmung, in dem Kreise, in welchem wir gerade leben, ist zu bunt und zu unlösbar geworden, sie kommen nicht mehr zur Klarheit und die Macht der Gemeinschaft ist zu gewaltig. Ach, Geliebte, die Hauptsache bei dem allen bleibt dann doch, daß wir auf uns selbst zurücksehen und uns fragen: lebst du noch in bösen Werken, ist dein Sinn noch auf die Welt und ihren Genuß gerichtet, ist dein Leben abgeschlossen in der Welt und ihrer Arbeit und Mühe, daß du nicht herauskannst in das freie Gebiet des geistlichen, des himmlischen Lebens? Frage dich: kommt je und je ein geheimer Schrecken über dich, ist dir so je und je die Ordnung Gottes in dieser Welt, die Ordnung in der Obrigkeit widrig, unangenehm, eine peinliche Schranke, etwas das du gern umgehen und wenn du es nicht umgehen kannst, gern niederreißen möchtest? Die Obrigkeit, die Gewaltigen, von Gott Gewalt Habenden sind den bösen Werken zu fürchten.

Was nun thun, daß der Schrecken an uns vorübergehe und wir an ihm? denn bloßes Umgehen reicht nicht weit, es kommt Jedem die Zeit, da er in ein offenes Zusammenstoßen geräth mit der von Gott verordneten Obrigkeit, sobald er von dem lebendigen Gott abgewendet ist. „Thue Gutes", sagt der Apostel, „so wirst du Lob von derselbigen haben." Das klingt wieder seltsam, als ob es in dem augenblicklichen Belieben des Menschen läge, das Böse zu verlassen und das Gute zu thun. Ja, wenn dem dreizehnten Kapitel des Römerbriefes nicht das neunte vorausgegangen wäre, das siebente, sechste, fünfte, das erste, wenn nicht alle jene Kapitel uns erfahren ließen: der Mensch kann nicht nach augenblicklichen Antrieben Gutes thun! Der Apostel predigt laut und gewaltig: „sei gut, dann kannst du Gutes thun, denn ein guter Baum bringt gute Früchte, so wirst du Lob von der Obrigkeit haben." Sei gut! Wer kann dich denn gut machen? Böse bist du von Natur, und so wie du dich selbst untersuchst, mußt du anerkennen, daß aus dem Herzen hervorgehen arge Gedanken, und daß des Menschen Herz, Tichten und Trachten eitel böse ist von Jugend an. Nun, gut kannst du eben nur werden, das weißest du, durch Jesum Christum, nur dadurch, daß Er dir deine Sünden mit ihrer Schuld und ihrem Tode abnimmt und dir seine Gerechtigkeit schenkt und du dich in sie hüllst als in ein hochzeitlich Kleid, nur dadurch, daß du ein Erkaufter Gottes, ein Befreiter Jesu Christi wirst, nur dadurch, daß dein ganzes Leben hineinversetzt wird in die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott durch den eingeborenen Sohn, nur dadurch, daß du Frieden hast mit Gott und gerecht geworden bist durch das Blut am Kreuze. Bist du das geworden, so thust du Gutes, so kannst, so wirst, so mußt du Gutes thun, so ist dein Leben nicht mehr dein eigen Werk. Siehe, darum ist es nicht nach deinen Werken, daß du als Kind Gottes die Seligkeit erwirbst, sondern nach deinem Namen, weil du genannt

wirst nach Jesu Christo, weil du den Kindesnamen empfangen hast von dem Vater. Jetzt ist es also nicht mehr ein Gutesthun, da du dieses und jenes Einzelne leistest, sondern ein Gutsein, in welchem du dastehst als ein beständiges Abbild Jesu Christi, wie wir gesungen haben:

Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth.

Da ruht das Wohlgefallen Gottes auf dir, und dieses Wohlgefallen Gottes ist ein Abglanz der göttlichen Herrlichkeit und leuchtet wieder weiter von dir aus, und wenn da steht: „so wirst du Lob von derselbigen haben", so fällt es dem Apostel wahrlich nicht ein, in niedriger und gemeiner Weise zu sagen: thue doch Gutes, damit dich die Obrigkeit lobt, damit du den Bürgerkranz aufs Haupt bekommest, damit du an Ansehen bei deinen Mitmenschen gewinnest. Es kann dem Apostel im heiligen Geiste nicht einfallen, in solcher niedrigen Region sich zu bewegen, wo gerade die Sümpfe des ehrsüchtigen menschlichen Herzens liegen; sondern er spricht von dem Lobe, das die Obrigkeit dem Guten entgegenbringt, und zeigt damit nur den Zusammenhang auf, der zwischen allen Ordnungen und Gnadenschöpfungen Gottes sich kund giebt. Siehe, so spricht er, bist du gut, so bist du es ja aus Gott, bist aus Gott neu geboren in der Kraft Jesu Christi, und bist du das, so steht die obrigkeitliche Ordnung nicht mehr dir gegenüber. Im natürlichen Leben ist es also, Gesetz und Sünde stehen sich hart entgegen, Obrigkeit und natürlicher Mensch stehen sich gegenüber, sie verhalten sich zu einander wie der ungebrochene Erdboden zum Pfluge, der ihn durchfurchen soll, Gesetz und Obrigkeit sind der Pflug, der tief hineinschneiden und das unterste zu oberst kehren soll, und unser Herz ist dieser Erdboden.

Wenn du aber ein Kind Gottes, ein Befreiter in Christo Jesu, ein Mitgenosse der göttlichen Herrlichkeit, der göttlichen

Natur theilhaftig bist, dann wird ja die obrigkeitliche Ordnung Gottes, der Glanz Gottes, der sie umgiebt, dich nicht mehr als ein fremder anmuthen, sondern er ist dir heimathliches Licht, Glanz und Blitz aus der ewigen Heimath herüber. Dir ist in diesen göttlichen Ordnungen ein Gruß herübergeschickt aus dem Hause des Vaters, die Obrigkeit kann dir nicht mehr unbequem, muß dir vielmehr das lieblichste und köstlichste sein, was es auf dem blos bürgerlichen und natürlichen Boden geben kann. Du wirst erkennen, daß durch Gesetz und Obrigkeit Gott schon lange vorher, ehe das Gnadenwort an deine Seele herantreten konnte, für dich gearbeitet hat, du wirst die Schranke, welche sie ziehen, als unaussprechlich heilsam erkennen, und Gott dafür danken, daß du innerhalb ihrer geboren und erzogen bist; du wirst dich freuen, in christlicher Gesetzgebung, in christlicher Staatsordnung, in christlicher Gemeinschaft dein bisheriges Leben zugebracht zu haben, noch ehe du von Jesu Christo völlig ergriffen warst. Was wäre aus dir geworden, wenn nicht einmal diese Schranke dich eingeengt hätte? Du liebst die Obrigkeit und preisest Gott dafür, daß sie da ist und wirkst, betest und regierst mit, und von ihr fällt auch auf dich von ihrem verherrlichenden Glanze: das ist das Lob.

Es könnte ein ganzes Volk wie eine Obrigkeit dastehen, wenn es also aus den guten Werken, die nur aus der Gemeinschaft mit Gott in Jesu Christo hervorwachsen, die Obrigkeit anschaute. An ihm würde der Schrecken Gottes vorübergehen, er würde sogar von ihm ausgehen auf seine Feinde, die Gottes Feinde wären. Der Sieg wäre ihm gewiß gegen alle Nationen der Welt. Was für ganz andere Urtheile würde man dann hören? Freilich, zwei Drittheile zum wenigsten unserer Zeitungen könnten dann nicht mehr geschrieben werden, weil sie nicht mehr gelesen würden mit all den absprechenden, ja den höhnenden und verletzenden Urtheilen, Aburtheilen

und Vorurtheilen. Doch das ist die Hauptsache nicht, was geschrieben und gelesen würde, es ist die, daß wir auch hier wieder fragen: bist du denn einer, der in guten Werken, in dem einen großen, guten Lebenswerke, deinem Jesu zu dienen dein Lebelang, weil Er dir gedient hat sein Lebelang, steht und wandelt? Dann geht aller Schrecken der Obrigkeit an dir vorüber und statt des Schreckens waltet die sanfte Gewalt der heiligen göttlichen Liebe, die im Gesetz wie im Evangelium wohnt. Das ist dann dein Antheil an der Obrigkeit.

O, Geliebte, daß uns der Herr solche Stellung zur Obrigkeit schenke, daß sie ein Gemeingut werde unserer Gemeinde, ein Gut unseres Volks, dann könnte man es ein christliches Volk im vollen Sinne nennen.

Das kannst Du allein schaffen, großer, allmächtiger, getreuer Gott aller Gnade. Wir bitten Dich, bereite uns zu, daß wir unsererseits nicht Deine Gnadenabsicht hindern, statt des Schreckens der Obrigkeit und statt des Schreckens vor Deinem Angesichte uns alle Deine Mildigkeit und Leutseligkeit genießen zu lassen! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Der Königssegen.

Predigt,

am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Psalm 132, 17. 18.

„Daselbst soll aufgehen das Horn Davids; ich habe meinem Gesalbten eine Leuchte zugerichtet. Seine Feinde will ich mit Schanden kleiden, aber über ihm soll blühen seine Krone.“

Geliebte in Jesu Christo! Die eben vorgelesenen Psalmenworte waren am vorigen Sonntage der Text zu der Dankpredigt, mit welcher die Krönungswoche in der Schloßkirche zu Königsberg geschlossen wurde: sie sollen der Text sein, mit welchem und in dessen Lichte wir zurückschauen in die festlichen Tage unserer Stadt, die mit der vorigen Woche zu Ende gingen. Es wird heute in der Kapelle des Königlichen Schlosses ein Gottesdienst gehalten, der alle diese Feste zusammenfassen und hinrichten soll nach den ewigen Höhen, nach dem Königsfeste, das droben ewiglich gefeiert wird dem Könige aller Könige und Herrn aller Herrn. Wie könnten wir, die Gemeinde, an deren Spitze der König mit Seinem Hause steht, unterlassen, unsere heutige sonntägliche Versammlung zu einer Fest- und Dank-Versammlung zu machen, indem wir auch thun, was dort gethan wird, nämlich alles das eintauchen in das Heiligthum, was in dieser Woche durch Menschen von Ehre und Ruhm dargebracht und empfangen worden ist? Denn wir wissen ja, daß nur das ewig ist, was aus der Ewigkeit kommt, daß nur dauert, was auf dem festen Grunde Gottes in Christo Jesu gepflanzt und gebaut ist. Lasset uns daher mit betendem Aufblick zu dem Herrn den Königssegen betrachten, den Königssegen, wie er in unserem Jubelpsalm ausgesprochen und verkündigt ist. Dieser Psalm giebt uns die Heimath dieses

Segens; er giebt uns die Kraft und Wirkung dieses Segens, und er giebt uns die Hoffnung dieses Segens näher zu erwägen.

Herr Gott, Du ewiger König, bei dem allein alle Macht und Gewalt stehet und der Du erhöhst auf Erden und erniedrigest nach Deinem Wohlgefallen, wir danken Dir, daß Du unserem König und unserer Königin das Herz auf Dich und Dein Reich gerichtet und ihnen einen Aufblick, einen immer neuen Aufblick zu Dir gegeben hast. Wir danken Dir, daß Sie im Bekenntniß Deines heiligen Namens Jesu Christe auch die großen festlichen Feiertage, die jetzt hinter ihnen liegen, verlebt haben. Wir bitten Dich aber auch, laß sie nicht blos als menschliche Feste, als hohe Tage in dem vergänglichen Leben auf Erden vorüberrauschen und vorübergerauscht sein, sondern gieb dem Könige und der Königin und dem Königlichen Hause und gieb uns und unserem ganzen Volke einen bleibenden Segen, eine Macht des Segens von diesen Tagen, denn was Du segnest, das ist gesegnet ewiglich! Amen.

Der Psalm, meine Lieben in Jesu Christo, dessen Schlußworte unseren Text bilden, ist einer von den sogenannten Stufenpsalmen (Psalmen im höheren Chore) welche gesungen wurden, wenn die Schaaren Israels hinaufzogen gen Jerusalem und den Tempelberg hinanstiegen zum Heiligthume. Er geht von vorn an zurück auf David, den eigentlichen Gründer des Heiligthums Gottes zu Jerusalem; er schildert, wie Davids Dichten und Trachten dahin gegangen sei, dem lebendigen Gott ein Haus zu bauen, eine feste Stätte der Wohnung in der Mitte Seines Volkes auf Erden, und wie darum Gott ihn gesegnet habe sein Lebelang. Er fährt dann fort und schildert die Herrlichkeit des Davidischen Hauses und des Tempels, er redet von einem Ort der Wohnung Gottes: „Der Herr hat Zion erwählet, und hat Lust daselbst zu wohnen. Dies ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen, denn es gefällt

mir wohl. Ich will ihre Speise segnen, und ihren Armen Brods genug geben. Ihre Priester will ich mit Heil kleiden, und ihre Heiligen sollen fröhlich sein.“ Und alsdann fährt er fort: „daselbst soll aufgehen das Horn Davids.“ Hier die Heimath des Königssegens, alttestamentlich ausgesprochen. An einer Stätte, in einem sichtbaren Heiligthume, im Tempel auf Morija, der über Jerusalem emporragte, lag diese Heimath. Wir wissen aber, daß diese Stätte nur eben Vorbild war des künftigen Wohnens des lebendigen Gottes in seinem Volk durch den heiligen Geist, in den Herzen derer, die da glauben. „Es kommt die Stunde“, sie ist schon jetzt da, „wo nicht mehr auf diesem oder irgend einem Berge angebetet wird, sondern da alle, die Gott anbeten, Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten“. Wir stehen in dieser großen und weltgeschichtlichen Stunde der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, im neuen Testament, stehen nicht mehr vor einem Heiligthum, sondern wir selbst sollen das Heiligthum sein. Darum wie Davids Horn, das Bild seiner Kraft, die wehrhafte Macht seines Königthums, hervorwuchs aus dem Heiligthume — daselbst, in diesem Heiligthume, soll aufgehen das Horn Davids — so hat jetzt alle Zuversicht, alle unter jeglichen Umständen ausreichende und durchschlagende Macht eines christlichen Königs ihre Heimath, ihre Wurzel in dem Heiligthume lebendiger durch Jesum Christum geheiligter Herzen. Nicht, als ob wir sagen wollten, die königliche Macht ruhe etwa auf dem Willen des Volkes in seiner Mehrheit; wir reden nicht vom Volke in dem Sinne, wie dort die Rotte Korah sprach: „das ganze Volk ist heilig, das ganze Volk ist ein Priestervolk“; nein, wir sprechen von dem Volke, das da sein und werden soll durch den heiligen Geist, das im Glauben an Jesum Christum geheiligt und geweiht ist zu einem Heiligthume, geworden zu einer Gemeinde, zu einem Tempel des lebendigen Gottes.

Nun wissen wir auch schon, daß der Königssegen nicht hoch über unseren Häuptern, ferne von uns nur in dem Kreise einer königlichen, fürstlichen Familie seinen Ursprung und seine Bewegungen hat, sondern daß uns dieser Königssegen aufs allernächste und dringendste angeht. Unser König wird am reichsten und mächtigsten gesegnet durch ein von Gottes Gnade getragenes betendes Volk, durch ein gläubiges in den Wegen Jesu Christi wandelndes und mit That und Wort sich zum Heilande der Sünder bekennendes Volk. Das ist das Heiligthum, daselbst geht das Horn des christlichen Königs auf. Darum wird dieser Segen, wenn wir von ihm sprechen und wenn wir ihn erwünschen und erflehen, sofort zu einer Anforderung an uns, an jeden Einzelnen, daß wir ihn möglich machen, wir ihn nicht aufhalten. Denn wohl ja, persönlich und für sein eigenes Herz könnte der König gesegnet werden, auch wenn das ganze Volk um ihn her in Finsterniß und Todesschatten läge und auf dem Wege des Verderbens ginge; es wäre alsdann der Schmerz um sein Volk, das Leid um diejenigen, welche die Seinen sein sollten, was ihn heiligte und weihte, und es könnte die königliche und priesterliche Majestät und Würde auch unter solchen traurigen Umständen bestehen und für die Ewigkeit reiche Früchte tragen, aber der ausgebreitete, der sichtbare Segen, das Horn, das aufgerichtet ist, die Macht des Königs beruht nur in dem Glaubensleben seines Volkes, das mit seinem eigenen Glaubensleben eins wird. Denn Ihr wißt es ja, alle andere Macht, auch die größte, die einem König gegeben ist, bleibt vergänglich, sie bricht in manchen Augenblicken zusammen oder weicht zurück, sie vermag nicht durchzudringen. Das hingegen, was ein an Ehrfurcht gegen Gott, an demüthiger Anbetung vor dem allerhöchsten Throne gewöhntes und dazu durch den heiligen Geist in freudiger, freier Liebe gezogenes Volksherz dem Könige darbringt, womit es den König trägt und stärkt: das ist die unter allen

Umständen durchschlagende Macht des Königs. Darum, Geliebte, bitten wir Gott, er wolle durch uns den König segnen, der Königssegen soll seine Heimath haben in uns; und wie in dem heiligen Tempel zu Jerusalem alle Tage, ja eigentlich beständig die Rauchwolken des Gebets und der versöhnenden und dankenden Opfer emporstiegen und so vom Morgen zum Abend und vom Abend zum Morgen das Lob Gottes nimmer schwieg: so gilt es auch von dem neutestamentlichen Heiligthum, aus welchem das Horn Davids, die Macht und der Segen des Königthums aufgehen soll. Ein täglich neu sich reinigendes, also ein in beständigem Glaubensgebet stehendes Volk ist das Heiligthum, woraus die königliche Macht und Majestät stets neu gestärkt emporwächst.

Gott gebe, daß wir nicht aus diesen festlichen Tagen und ihrer Stimmung zurücksinken in eine blos weltliche und irdische Betrachtung der Königsmacht und der Königsordnung, sondern daß wir immer von neuem im Glauben und in Gott anschauen, im heiligen Geiste und seinem Lichte betrachten, was Gott in unseren irdischen Verhältnissen geordnet und wen Er an die Spitze gestellt hat. So wird der Königssegen seine Kraft und seine Wirkung offenbaren, wie sie hier geschrieben stehen: „Ich habe meinem Gesalbten eine Leuchte zugerichtet. Seine Feinde will ich mit Schanden kleiden.“ Eine Leuchte? Welches war die Leuchte, die der ewige Gott seinem Gesalbten zugerichtet hatte? Es war eben der Tempel, das Heiligthum in Jerusalem. Die Heimath seiner Kraft war zugleich die Leuchte seines Weges und seines Lebens. Es leuchtete der Tempel mit seinen Gottesdiensten durch alles Volk hindurch, in allen Herzen war das Angedenken des Tempels. Die Lust zu ihm, und der Zug zu diesem Heiligthum brachte allen Herzen eine Wehmuth, wenn sie ferne bleiben mußten von dem Hause des Herrn, nicht hintreten konnten vor die Stätte Seiner heiligen Gegenwart und ließ sie jauchzend singen, wenn es ihnen vergönnt war, dieselbe

zu schauen, die Stufen-Psalmen, die Lieder im höhern Chor, hinaufsteigend über die Stufen des Tempelberges.

Meine Lieben! Unserem Herrn und König ist die Leuchte nicht mehr an einer Stätte und in einem Hause, sondern sie ist ihm zugerichtet in dem Heiligthum, darin er mit wohnt im Glauben, im Lichte des neuen Lebens eines christlichen Volks. Der König hat, möchte ich sagen, nun tausend Augen und Millionen Augen, durch die er um sich schaut, durch die er über die Erde und ihre Länder hinblickt und zunächst über seine eigenen Lande, durch die er auch hinaufblickt in die ewigen Höhen, und das sind die von Gott in Gnaden erleuchteten Augen Seines Volkes. Gott hat dem Könige eine Leuchte zugerichtet, daß er nicht braucht im Dunkeln zu wandeln, sondern daß er selber kennt und ausspricht und bekennt, und den Wiederhall des Ausgesprochenen zurückempfängt aus seinem Volke, die Wahrheit des Evangeliums, Jesum Christum den Gekreuzigten als den einzigen Frieden auf dem Throne wie in der Hütte. Das ist die Leuchte des Königs.

Gott sei Lob und Dank, daß wir nicht mehr im Schatten des Zukünftigen stehen, sondern daß wir im Lichte der göttlichen Gegenwart wandeln, daß wir Jesum Christum haben als das wahrhaftige Licht. Daß wir aber darum nicht wähnen, unsere Einsicht, des Volkes oder hervorragender Glieder desselben besondere Einsicht und Tüchtigkeit sei es, die den König und Seinen Thron stütze und trage! Wir haben ja selbst kein Licht, als das uns aus dem wahrhaftigen Lichte zufließt und wissen recht gut, daß das Licht blos menschlicher Herzen ein Irrlicht ist, welches aus Sümpfen herrorbrennt und in Sümpfe führt: Wir wissen, daß der natürliche Mensch durch Lüste in Irrthum sich verderbt, daß also nicht die Meinungen Einiger oder auch Vieler auf Erden das unfehlbare Licht sind, in welchem der König wandeln darf, sondern daß Alles auch in der Verwaltung irdischer Reiche gemessen werden muß an dem

Maßstabe des göttlichen Worts, des Mensch gewordenen in die Knechtsgestalt herniedergekommenen ewigen Königs, also an einem Maßstabe, den die Ewigkeit aufstellt. Wird doch für jedes Wort unseres Mundes Rechenschaft gegeben werden müssen am großen Tage des Herrn, wird über jede That und über jedes einzelne Beispiel, das wir gegeben, auch im bürgerlichen Leben, Verantwortung abzulegen sein! Darum den Maßstab der Ewigkeit angelegt, und um den anlegen zu können, sich erst wiederum recht hineingelebt in das göttliche Wort! Da lernen wir wahrlich nicht eine knechtische, feige Demuth, sondern die Demuth, welche in der Freiheit eines Christenmenschen, eines für die Ewigkeit geborenen und berufenen Kindes Gottes, das Haupt freudig erhebt. Aber auch den Hochmuth und den leichten Sinn des Fleisches lernen wir da nicht, der aus Leiden und Trübsal sich herausziehen und hoch wegschreiten möchte über alle Niederungen des irdischen Lebens, sondern jenen hohen, freien Christensinn, jenen nach der Ewigkeit, nach dem himmlischen Kleinod hinschauenden Blick, der wiederum klein macht und demüthig, und das Geringe nicht verachten läßt. Wir lernen wandeln in den Fußtapfen Jesu Christi durch Erniedrigung zur Erhöhung.

So, Geliebte, sind wir unserem König eine Leuchte. Er leuchtet im Lichte Jesu Christi, wenn in Seinem Herzen durch den heiligen Geist der Sohn Gottes verkläret ist, uns dem Volke vor, und wir leuchten Ihm nach, und leuchten mit Ihm, und je heller dieses gemeinsame Licht strahlt, in desto geheimere Verstecke müssen sich die Feinde verkriechen.

„Seine Feinde will ich mit Schanden kleiden." Der allgewaltige Gott hält Seinen starken Arm dazwischen, wenn die Feinde meuchlings hinter dem Könige schleichen und thut Wunder Seiner Errettung. Er tritt aber auch dem Könige zur Seite, wenn das Murren der Fleischesgelüste sich gegen den Thron erhoben, wenn Niemand mehr tragen, Niemand leisten, Nie-

mand dienen, sondern Jedermann herrschen will und genießen, und wenn dann die finsteren Stunden im Leben der Völker kommen, da tritt Gott hervor und läßt das Glaubenslicht, das Gebetslicht aus allen den Seelen hervorbrechen, die sich nicht der Macht der Finsterniß hingeben, sondern im Glauben beharren. Da tröstet Gott den König durch die Zuversicht Seines Volkes in Gott, da giebt Er Ihm Macht und Stärke, läßt von Seiner Stirne die Majestät leuchten, die den Aufruhr niederschmettert; da heben sich im Volke die treuen Herzen und Arme, und was die Finsterniß ausgeboren hat, wird durch Gottes Gnade und Segen zurückgeschleudert. Und gilt es dann auch, daß der König Sein Land und Volk, die Ehre und Freiheit Seines Volkes, das Schwert in der Hand, zu schützen hat nach außen zu, auch da wird Gott dem gläubigen, dem betenden, dem mit der einen Hand das Schwert und mit der anderen das Bauwerkzeug zum Baue Zions haltenden Volke den Sieg verleihen, und Seinem Könige große Macht geben und „die Feinde mit Schanden kleiden," daß alle Entwürfe der Ehrsucht und der Ungerechtigkeit, zwar auf menschliche Weise, aber durch Gottes Macht, gerichtet werden. Da wird Gottes Finger wieder einmal sichtbar und erkannt auf Erden und der König wird ein Schwert Gottes zum Gericht über die Uebelthäter.

Also, Geliebte, offenbart sich die Kraft des wahrhaftigen Königssegens rein auf dem Boden und in dem Element des christlich hingebenden, durch Jesum Christum, den Sohn Gottes, den Vater bittenden und ergreifenden Volkslebens.

Und die Hoffnung der Krone, was ist sie? Wir sprechen von ihrer irdischen Hoffnung, wir sprechen von ihrer himmlischen Hoffnung. Der Psalm singt vom Könige: „aber über Ihm wird blühen seine Krone." Sie ist nicht ein goldener Schmuck nur, blitzend von Edelgestein, ein Schmuck von Menschenhänden gemacht, sie ist, diese Krone, das Zeichen

göttlicher Huld über Ihn, es leuchtet über Ihm der Himmelsglanz der göttlichen Gnade, Er beugt sich demüthig, und gebeugt und doch wieder aufgerichtet und auf festen Grund gestellt durch Seines Gottes Hand ist Er der Gesalbte des Herrn, es leuchtet seine Krone als eine nicht mehr blos der Zeit angehörige und für die irdischen Zwecke bestimmte, sondern wie sie ruhet auf dem ewigen Gnadenwillen Gottes und erhalten wird von der starken Hand Gottes, so gehört sie den göttlichen Reichszwecken an. Es blüht die Krone des Königs, der im Heiligthume des Glaubens, im Heiligthume des christlichen, betenden Volkslebens seine Wurzel hat, sie blüht, sie schlägt aus, sie gewinnt Zweige, wächst empor, es entwachsen ihr Früchte des ewigen Lebens. Ein solcher König nach Gottes Herzen wird auf Erden gesegnet mit Macht; denn Gott der Herr thut auch im neuen Bunde noch, was Er im alten Bunde verheißen hat. Er verleiht irdische Güter als Abbild und Vorzeichen der zukünftigen Güter, aber nur denen, die sie nicht als einen Raub hinnehmen oder als das anschauen, was ihnen von Rechtswegen gebühre, sondern die das Wort „von Gottes Gnaden" aus tiefstem Herzen sprechen, wie es unser König bei Seiner Krönung gesprochen hat.

Dahin nun laßt uns mit Freuden schauen, in die zukünftige Hoffnung, auf die blühende Krone, wenn sie nun ausschlägt und ihre Blüthe zur unverwelklichen Siegerkrone wird. Dahin geht der Königssegen, dahin der christliche Volkssegen, daß wir alle miteinander, der König und die Königin und Ihr erhabenes Haus, und wir, die Unterthanen, zubereitet werden zum Erbtheil der Heiligen im Licht, da wird dann nicht mehr nur, wer auf Erden die Krone trug, sondern es wird, wer auf Erden kämpfte und überwand in der Kraft Christi, die Krone tragen, da wird Jedem, der ausgehalten im Glauben und treu gewesen ist bis in den Tod in der Kraft seines Herrn und Heilandes, der Kranz der Ueberwinder aufgesetzt, und wir

werden dort leuchten aus Gnaden, wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich.

Ach, möge, meine Lieben, diese lebendige Hoffnung, die lebendige Hoffnung des christlichen, ja des ewigen Königssegens in den Herzen nicht allein unserer Herrscher und ihres Hauses, sondern in unser aller Herzen den Glanz nicht verlieren, durch welchen sie alles Irdische in den Schatten stellt.

Mögen wir hinaufblicken dahin, da Jesus Christus ist, mögen wir Ihn anschauen in Seiner Herrlichkeit als den Gekreuzigten, möge es uns darum auch lieb und werth sein, hienieden sein Kreuz Ihm nachzutragen und auch in unserem Unterthanendienst tägliche Selbstverleugnung zu üben. Möge uns nichts anderes mehr eines bleibenden und beherrschenden Wunsches werth erscheinen, als daß wir mit unserem König und Er und Sein Haus mit uns vollendet werden zu dem ewigen Erbe, und die unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Krone empfangen, die uns dort behalten ist im Himmel, daß wir durch Gottes Macht im Glauben bewahret werden zur Seligkeit und das Ende unseres Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Der Königsbund.

Predigt,

am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

2 Buch der Könige 23, 2 u. 3.

„Und der König ging hinauf ins Haus des Herrn, und alle Männer von Juda, und alle Einwohner zu Jerusalem mit ihm, Priester und Propheten, und alles Volk, beide, Klein und Groß; und man las vor ihren Ohren alle Worte des Buchs vom Bunde, das im Hause des Herrn gefunden war. Und der König trat an eine Säule, und machte einen Bund vor dem Herrn, daß sie sollten wandeln dem Herrn nach und halten seine Gebote, Zeugnisse und Rechte, von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß sie aufrichteten die Worte dieses Bundes, die geschrieben standen in diesem Buch. Und alles Volk trat in den Bund."

In Jesu Christo Geliebte! Eine Stimmung unserer Herzen einerseits und eine Aufgabe unserer Betrachtung andererseits werden uns von menschlicher Seite her ein Licht werfen auf die eben vorgelesenen Worte aus der heiligen Geschichte. Die Stimmung bringen wir ja wohl alle mit uns, die wir heute an einem der Sonntage zusammen in unserem Gotteshause sind, die uns das Neigen des Jahres zu seinem Ende bezeugen, und an einem der Tage, die uns hinausweisen durch Epistel und Evangelium desselben auf das zukünftige Gericht. Also an einem der Tage, die uns die Flüchtigkeit und Hinfälligkeit alles blos Irdischen vor die Seele stellen und uns verlangen machen nach einem Bleibenden und Unzerstörbaren mitten in dem Welken und Vergehen. In diese Herzensstimmung hinein bringen wir die Fortsetzung unserer Betrachtungen über Obrigkeit und Unterthanen, über König und Volk mit gutem Fug. Denn auch hier gilt es, vom Vergänglichen

und Eitlen aufzuschauen zum Ewigen und Unvergänglichen, das Gott in dieses Verhältniß auf Erden hineingeschaffen hat. Aber nicht diese Beleuchtung unseres Textes von menschlicher Seite allein soll uns leiten; wir bitten den Vater aller Gnade, daß Er uns Sein Wort beleuchte und durchleuchte durch den heiligen Geist, damit wir es verstehen im Lichte des Neuen Bundes, in der Klarheit vom Angesicht Jesu Christi, wenn wir heute reden von dem Königsbunde, und uns erst die Fragen beantworten lassen: worauf er ruht? und dann die andere: wohin er geht?

Du aber, Vater des Lichts, bei dem kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist und von dem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt, schenke uns das Licht Deines heiligen Geistes, damit wir nicht blos nachdenken, sondern betrachten, innerlich anschauen, und Deinem Worte der Sieg über alles in uns werde, was ihm widerstrebt; daß Dein Wort mit Deinem sanften, aber mächtigen Zuge uns hinziehe nicht blos zu Deinen Füßen in demüthigem Gehorsam, sondern in Jesu Christo an Dein Vaterherz! Amen.

Wir lesen in unserem Texte, meine Lieben in dem Herrn, von dem König Josia zu Jerusalem. Wir sehen ihn hinaufziehen in den Tempel und mit ihm ganz Jerusalem und alles, was von Juda sich sammeln kann, hineintreten in das Heiligthum, den König an einer Säule stille stehen zum Volk gewendet. Ein Buch bringen die Priester herbei und lesen aus demselben. Es wird genannt das Buch, „darin die Worte des Bundes geschrieben stehen.“ Dieses Buch war erst vor kurzem in dem Tempel gefunden worden, ein längst verlorenes und fast vergessenes Buch war es gewesen, und welches Buch? Das Buch des heiligen Gesetzes, das Buch Mose, auf welchem die ganze Ordnung und Haushaltung Israels stand. Der König, als er vernahm, daß das Buch wieder gefunden war, beugte sich vor dem heiligen Gott, weil er eine Schuld seines

Volkes und seine eigene darin erkannte, daß dieses Buch hatte können vergessen und verloren werden. Ihr werdet zwar denken: in den Herzen war es nicht vergessen; es war Mancher in Israel, der den Wiederhall und Nachhall der Gebote und Ordnungen Gottes noch in sich trug, in den Einrichtungen des Tempels und selbst auch des bürgerlichen Lebens war ja dieses Gesetz verleiblicht, und stand da als eine unzerstörliche Macht. Wohl und gut, aber ihr wißt auch, wie viel Götzendienst, also offene Empörung gegen das ganze mosaische Gesetz, gegen sein erstes und Grundgebot und in Folge davon mehr oder weniger gegen alle übrigen in Israel eingerissen war, und daß gerade vorher dem Könige zwar verheißen worden, er sollte sein Haupt in Frieden schlafen legen, aber auch verkündigt: von seinem Volke, dem abtrünnigen, könnte Gott die angedrohten Strafen nicht mehr abwenden, wenn nicht alles Volk umkehrte und Buße thäte.

Ist denn bei uns in unserem christlichen und evangelischen Leben auch nur etwas von ferne Aehnliches je gehört worden? Ist ein Grund da, über diesen Text unter uns zu predigen? Meine Lieben! Ihr wißt es ja, noch viel vergessener war die Bibel alten und neuen Testaments in der Christenheit als das Gesetzbuch in Israel, damals als die Reformatoren aus dem Schutt sie wieder ausgruben; sie war nicht im Heiligthum verborgen, sondern in der Welt verloren gegangen. Noch viel vergessener könnte ich weiter sagen, war etwa vor vierzig, funfzig Jahren das lautere Evangelium von Jesu Christo, dem gekreuzigten Lamme Gottes als unserem einzigen Heil, von der Gerechtigkeit durch den Glauben an Ihn, von dem Frieden Gottes, der über alle Vernunft ist, vergraben unter den Menschensatzungen selbstgefälliger Moral; es waren nur wenige Stille im Lande, in deren verborgenem Schrein des Herzens dieses lebendige Wort des Heils, das Wort des ewigen Bundes, noch als ein köstlicher Schatz bewahrt blieb. Und zwar war

das ein Vergessen und Verlieren bewußter Verachtung. Das Buch war da, in Tausenden von Abdrücken. Es wurde vorgelesen in den Kirchen, auch noch in den Schulen. Aber die Menge wollte nichts mehr davon hören.

Darum stellen wir uns diese Dinge aus der vorbildlichen Geschichte Israels und Juda's nicht zu ferne. Sie treten ganz nahe an uns heran, wenn wir nur immer das Alttestamentliche übersetzen in das Neutestamentliche. So thun wir auch heute. Wenn wir den Königsbund, der uns vor Augen tritt, im Lichte des Neuen Bundes ansehen und uns die Frage beantworten: worauf ruht er? so haben wir seine Grundlagen nicht in der sichtbaren Außenwelt zu suchen, wie dies in Israel geschehen mußte. — Es ist eben so, wie mit dem Tempel Gottes. Der ist, wie ich schon in einer unserer letzten Betrachtungen ausführlicher dargethan habe, nicht mehr das Haus aus Stein und Holz, und wäre es aus Cedernholz, das Haus mit Gold überzogen, sondern er ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, die auf den Glauben an Jesum Christum den Gekreuzigten gebaut und durch des heiligen Geistes Wirken in Wachsthum und heiliger Ausgestaltung begriffen ist.

Der König ging hierauf „in das Haus des Herrn ins Heiligthum," und wir haben ja das noch. Wir feiern ja auch unsere großen, nicht allein kirchlichen, sondern auch bürgerlichen Feste im Hause des Herrn. Aber wir wissen, dieses Haus ist nicht mehr ein Opferhaus, nicht ein Haus, durch dessen Weihe wir erst geheiligt und geweiht werden, sondern ein Haus des Gebets, und des göttlichen Worts. Es ist auch ein Haus, da der Herr zu uns kommen will, aber nur in die willigen, offenen Herzen, in die verlangenden Seelen. Die große Wahrheit, die unser Text verkündet und die in ihm an den Tempel zu Jerusalem sich knüpft, wird in ihrer Bedeutung für uns dadurch nicht im Mindesten beeinträchtigt, daß der Tempel Gottes in unseren Tagen eine gläubige

Gemeinde, die Kirche Jesu Christi, die Gemeinschaft aller derer ist, die an Ihm halten, die in Ihm leben und sterben wollen.

Ebenso, wie jetzt von einem Bunde die Rede ist, den der König schließt, da er ins Haus des Herrn geht, deutet dies auf die neutestamentliche Vereinigung zwischen Obrigkeit und Unterthanen, zwischen König und Volk in dem höheren Lebenselement des Glaubens an Jesum Christum, auf die Gründung dieser Verbindung in dem ewigen Haupte des Leibes, der Gemeinde, an welchem wir alle nur Glieder von verschiedener Bedeutung und Würde sind. Wenn hier geschrieben steht: „der König ging hinauf ins Haus des Herrn, und alle Männer von Juda, und alle Einwohner zu Jerusalem mit ihm, Priester und Propheten, und alles Volk, beide Klein und Groß," so wird eben damit verkündet, daß in Israel vorbildlich, äußerlich, gesetzlich Jedermann wußte: das Heiligthum des Herrn steht höher als alles Andere, die Wohnung des Allerhöchsten ist der Mittelpunkt, um welchen König und Volk, Hohe und Niedrige, Weise und Unweise sich sammeln. Auch diejenigen, welche man da und dort zu hoch stellte und fast als die Quellen des Heils betrachtete, die Priester und die Männer, welche neben ihnen das Wort Gottes immer wieder scharf wie Donnerkeile in alle Verderbniß ihrer Zeit hineinschleuderten, die Propheten Gottes, sie alle erkannten: das Heiligthum, der Sitz des Allerhöchsten, wo er sich herabläßt, sich zu offenbaren in seiner Herrlichkeit, steht über uns! Der König aber war der Erste in dieser Anerkennung. So gilt jetzt als Unterlage jeglichen Bundes, der von der Erde mit dem Himmel, also auch von unseren bürgerlichen Verhältnissen mit der Ewigkeit geschlossen wird, des Bundes, den die Obrigkeit für ihre Unterthanen, der König für sein Volk schließt, das Anerkenntniß, das laute Bekenntniß, wie wir es von unserem Königshause kennen, daß der Herr Gott ist, und daß

der ewige Gott in Jesu Christo seinem Sohne in Gnade und Barmherzigkeit zu uns gekommen ist und noch kommt!

Was sucht denn der König mit seinem Volk im Heiligthum? „Er ging hinein," heißt es, „und man las vor ihren Ohren alle Worte des Buchs vom Bunde, das im Hause des Herrn gefunden war." Meine Lieben in Jesu Christo! Es war ja, wie Euch bekannt ist, der Tempel zu Jerusalem nur eine prachtvolle Hülle über das Allerheiligste. Das Herz seines Leibes war dieses Heiligthum, darin die Bundeslade stand; auf dieser ruhten die Cherubsgestalten als der Thronstuhl Gottes; in der Bundeslade wiederum lagen als das köstlichste Juwel die steinernen Tafeln Moses, der Kern und Stern des ganzen alten mosaischen Bundesbuchs. Da seht Ihr, dort war das in Stein gegrabene Wort Gottes das Heiligthum im Heiligthum, und dies war es, was der König mit seinem Volke suchte. Jetzt ist es nicht mehr die in Stein gegrabene Handschrift Gottes, sondern Geist und Leben Jesu Christi, das Wort des heiligen Geistes durch die Apostel, und das von diesem Licht beleuchtete alte Testament; es ist die Bibel, aber nicht mehr die Bibel als äußeres Buch, sondern die Bibel als ein wallendes, wogendes Meer von ewigen Kräften, die Bibel in Herz und Leben der gläubigen Gemeinde, was gesucht und ergriffen wird, wenn es zu einem Bunde des Königs mit seinem Volk, zu dem Bunde kommen soll, in Folge dessen das Zeitliche nicht ein blos vergängliches und hinwelkendes bleibt, sondern ein ewiges wird. Der Königsbund hat im Neuen Testament Beziehungen auf die zukünftige Welt; es können an ihm die zeitlichen, äußeren Gestalten und Formen sich ändern, aber sein ewiger Inhalt darf nicht verschwinden. Was ist denn dieser ewige Inhalt? wo hebt sich die bürgerliche Bundesgemeinschaft des Herrschens und Gehorchens ins ewige Licht empor? Da, wo die bürgerliche Ordnung erscheint als Zubereitung unserer Herzen auf den

Himmel; denn der Himmel ist Gemeinschaft vollendeter Geister. Darum muß eine Erziehung zur Gemeinschaft und in derselben sein, nicht in der Familie nur, auch im weiteren Kreise. In dieser Erziehung geschieht die Brechung unseres natürlichen Eigenwillens, Trotzes und Hochmuthes. Ihr folgt die Gemeinschaft des Geistes und der Kirche und die Geburt aus dem heiligen Geiste; aus der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ausgegossen ist, erwächst die Demuth und jegliche christliche Tugend.— So wächst durch die bürgerliche Ordnung der Einzelne der kirchlichen zu und durch die letztere wird wieder die erstere stark. Wenn wir trotz aller Worte des Bundes dennoch im Vergessen dieser heiligen Tugenden fortschreiten, und immer tiefer ins Fleisch, in die Eigenheit des natürlichen Menschen, in die Selbstüberschätzung versinken, so sind wir Zerstörer des Bundes.

Es kann nicht oft genug, es kann nie zu oft ausgesprochen werden, daß alles Hingeben unseres irdischen Lebens in die Ewigkeit, also auch jegliche Bestrebung, für nachkommende Geschlechter Heilbringendes und Segensreiches auf dem Boden des irdischen Gesellschaftslebens zu schaffen, auf dem lebendigen Gott beruht.

Es wurde vorgelesen, zum ersten Male seit mehreren Menschenaltern wieder, und mit staunenden Ohren hörten es gewiß Tausende an. So hatten sie es nicht gekannt. Dieses Wort, das sonst von Woche zu Woche vor dem Volk verlesen wurde, war seit Jahrhunderten nicht mehr gehört. So ist es auch in unseren Tagen gegangen. Wie Mancher, der von langer Zeit her dem Worte Gottes fremd gewesen, hat einmal wieder nach langen Jahren in einer Stunde der Seelenangst oder in einem Augenblicke besonderer Freude und Erhebung seine Bibel aufgeschlagen, hat sich tiefer in sie versenkt, und es ist ihm da ein Licht nach dem anderen aufgegangen, ein Juwel nach dem anderen hat ihm in diesem Schachte ent-

gegengeblitzt, und er hat gestaunt über den Reichthum und über die Einfalt zugleich des göttlichen Worts, und er konnte sagen: alles, was ich bis jetzt besessen von geistigen Gütern, kommt in keinen Vergleich mit diesen Schätzen. Unserer ganzen Zeit ist es so gegangen. Die heilige Schrift ist wieder ein offeneres Buch geworden für viele Tausende, denen es noch vor Jahrzehenten ein verschlossenes war, obgleich es ganz ergreifbar für Jeden dalag. Darauf ruht aber alles Bündniß des Königs für sein Volk mit Gott, und des Volkes mit seinem Könige vor dem lebendigen Gott, daß wir allesammt erkennen und anerkennen das Wort Gottes, und zwar das lebendig verstandene, das Wort Gottes in der Klarheit vom Angesichte Jesu Christi, beleuchtet durch den heiligen Geist, daß das Wort Gottes erlebt und erfahren, und dadurch in seinem Werthe und seiner Kraft erkannt werde in der Gemeinde. Das ist die Unterlage. Wird dies vergessen, so steht kein Bund, so ist jegliches Bündniß ein Scheinbündniß, das in wenigen Jahren dahinwelkt, der Vergänglichkeit anheimfällt. Wird gar diesem Worte Gottes im Volke widersprochen, ja nicht blos widersprochen, wird dieses Wort verworfen, gehöhnt, gehaßt und Lügen gestraft, dann, meine Lieben, geht nicht mehr alles Volk mit dem König in das Haus des Herrn. Es giebt dann falsche Priester und falsche Propheten, die ihren Anhang um sich sammeln; es zertrennt sich das Leben, welches zusammengehört. Statt eines Bundes mit dem lebendigen Gott wird alsdann der Bund mit den Mächten des Untergangs geschlossen.

Der Königsbund ruht auf der Gemeinschaft des Glaubens an den lebendigen Gott in Christo Jesu. Hier steht es geschrieben: „Und der König trat an eine Säule, und machte einen Bund vor dem Herrn, daß sie sollten wandeln dem Herrn nach und halten seine Gebote, Zeugnisse und Rechte, von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß sie aufrichteten die Worte dieses Bundes, die geschrieben standen in diesem

Buch. Und alles Volk trat in den Bund." Dahin geht er dem Inhalte nach, wie wir sehen, daß sie alle Gesetze und Zeugnisse Gottes alttestamentlich wieder halten sollten. Wir sprechen nicht weiter davon, obwohl uns auch als Menschen, wie wir von Natur sind, noch ein Gesetz noth thut. Aber wir dürfen, Gott sei Dank! von neutestamentlicher Gnade reden, und die Gnade und Wahrheit, die durch Jesum Christum geworden ist, stiftet und heiligt den Königsbund des Neuen Testaments. Er geht in seinem Ziele dahin, daß wir allen Reichthum göttlicher Gnade annehmen, empfangen. Auch im Alten Testament war das schon gewissermaßen da. In dem Gesetz, den Zeugnissen und Rechten Gottes steckt mehr als blos ein Befehl: so sollst du und so sollst du nicht! Es ist nur die Form des Gebots, aber das Gesetz sollte, wie wir Alle wissen, die Herzen zerschlagen und klein machen und demüthig, daß sie zubereitet würden auf das Empfangen dessen, der mitten unter sie treten, der ihr Bruder werden und sie göttlicher Natur theilhaftig machen wollte. Die Zeugnisse Gottes waren Vorbilder und ausgestaltete, sichtbare Verkündigungen von der Auflösung alles des Zwiespalts, der zwischen Gesetz und menschlichem Verderben bestand, im Frieden Gottes. Die Rechte Gottes waren nicht nur die alttestamentlichen Grundsätze, nach welchen der Herr sein Volk Israel regieren wollte, sondern es liegen in ihnen die ewigen Reichsgrundsätze, nach welchen der barmherzige Gott in allen Jahrtausenden das Menschenherz leitet und lenkt. Somit gehört das Alles auch noch uns an. Der König und das Volk sprachen es da aus, der König im Namen seines Volkes, — und Niemand that den Mund dawider auf, daß es, vor Gott, im Namen des Volkes gesprochen sei — daß „sie sollten halten seine Gebote, Zeugnisse und Rechte." Bei uns muß es nun heißen: daß wir freudig halten, fröhlich und dankbar ergreifen, daß wir lobpreisend festhalten den Reichthum, der uns geboten ist in

den göttlichen Gesetzen, Zeugnissen und Rechten, daß wir die durch sie angebahnte Gnade und Wahrheit in Christo immer tiefer ausbeuten und uns zueignen wollen. Dahin geht der Königsbund, daß das Heiligthum, die Gemeinde Gottes, erst recht ausgestaltet, zum Wachsen und Blühen gebracht, erst dahin geführt werde, wohin sie der heilige Geist führen will, daß König und Volk vollkommen werde nach dem Maße des vollkommenen Alters Jesu Christi.

Wohlan, meine Lieben, es steht noch weiter: „von ganzem Herzen und von ganzer Seele." Da wird der König zugleich der Verkündiger des Heils, des Evangeliums. Im alten Bunde wird gesprochen von dem Hingeben des ganzen Herzens und der ganzen Seele jedes Einzelnen an den lebendigen Gott; wie viel mehr bei uns in den Jahren des neuen Bundes, in den Tagen der evangelischen Kirche. Da gilt es, daß jeglicher Einzelne den gemeinsamen Bund zum eigenen persönlichen mache, daß du stehen könnest durch die Gerechtigkeit Jesu Christi, die zugerechnete vor den Augen des ewigen Richters, stehen könnest, wo Niemand für dich eintreten kann. So „von ganzem Herzen und von ganzer Seele" will der neutestamentliche Königsbund gehalten, das ganze Herz und die ganze Seele will ausgefüllt sein mit den Gütern der Gnade und Wahrheit, mit den Gütern des göttlichen Hauses.

Allerdings damit würde nur erst Jeder in seine Hütte sich zurückziehen und für sich und die Seinigen des Vollgenusses und der Freude und des Friedens sich getrösten, die in den göttlichen Dingen, in den Reichsgütern, in der Vergebung der Sünde durch Jesum Christum, in den Kräften und Wirkungen der heiligen Sacramente liegen. So aber wird der Bund als ein Volksbund, ein öffentlicher, erst vollzogen. Darum gilt auch von uns noch heute, was weiter geschrieben steht: „daß sie aufrichteten die Worte dieses Bundes, die geschrieben standen in diesem Buch." Nicht blos

einmal in feierlicher Stunde sollten die Bundesworte erschallen und Begeisterung wecken, die nun in den kleinen Kreisen des Lebens sich ausgießen. Die empfangenen Anregungen hatten mehr zu besagen. Aufgerichtet sollten die Worte werden, wie eine Inschrift über alles Volk. Es sollte erkennen, daß es eine unaussprechliche Barmherzigkeit Gottes war, das Gesetz wiederzufinden, nicht für immer verloren zu haben, was durch ihre Schuld einmal verloren war. Dies Finden sollte ein Weitergehendes und Bleibendes für das Ganze werden. Das, meine Lieben, spricht auch zu uns. Niemand unter uns ist so blind zu wähnen, daß Alle in unserem Volke auch nur soviel wiedergefunden haben, als die Väter besaßen. Die äußere Sitte des Christenthums hatten sie; ob Viele von ihnen es bis zum innerlichen Finden, zum Verstehen und Ausschöpfen und Genießen gebracht haben? Darauf aber kommt es an, daß nicht etwa in einem Volke von Millionen nur Tausende oder einige Hunderttausende, oder welche Zahl es sein möge, dem lebendigen Gott angehören wollen, sondern daß auch einmal wieder, ja daß zum erstenmal im neuen Bunde ein ganzes Volk als Volk mit Herz und Seele sich dem lebendigen Gott weihe, und so ein Volk Gottes des neuen Bundes im vollen Maße werde. Darauf geht es mit dem Königsbunde im neutestamentlichen Sinne hinaus, daß aufgerichtet stehen die Gnaden Gottes, aufgerichtet die große Grund- und Hauptgnade, die alles andere beherrscht, aufgerichtet der Name Jesus als der alleinseligmachende, aber auch aufgerichtet die Gnaden des königlichen Hauses in seiner Geschichte, die Gnaden des Landes in seiner Geschichte, und sie alle den lebendigen Gott als den verkündigen, der Gebet erhört, der in Jesu Christo Frieden schafft.

„Und alles Volk trat in den Bund.“ Das ist die letzte Abzielung dem Umfange nach. Da liegt vor uns eine große Aufgabe des Gebets, des gläubigen Gebets. Alles Volk

Israels! Ach, nicht lange hat dieses Volk in dem Bunde verharrt, denn Ihr wißt ja, welches das Ende dennoch war, und daß nur ein Ueberrest geistlich konnte gerettet werden. Aber es trat wenigstens damals dem Könige Josia nach alles Volk in den Bund. O laßt uns beten, meine lieben Brüder und Schwestern, wer unter uns wirklich beten kann, daß der Königsbund, der unter uns aufgerichtet ist mit Gott, wirklich ein Bund alles Volks mit Gott werde, daß wir alle, und nicht blos wir, die wir hier versammelt sind, sondern die vielen Tausende, die in den nächsten Tagen nach dem heutigen Sonntage in bürgerlichen Dingen sich aussprechen und bewegen werden*), in den Bund treten, das heißt, daß sie die bürgerlichen Dinge, die irdischen, ins Licht der Ewigkeit stellen und immer daran denken, daß Keiner dem Lande rathen, Keiner ihm segensreich dienen kann, der kein Gewissen vor Gott, der Jesum Christum hinter sich geworfen hat, der aus seiner Gemeinschaft herausgetreten ist, der von einem Bunde des Volks und des Königs mit dem lebendigen Gott und von einer ausgereckten schützenden Hand Gottes über uns nichts wissen will, sondern alles auf menschliche Kraft stellt. Das ist für uns, meine Lieben, eine Zeit des Gebets und des Zeugnisses, da walte über jeglichem Einzelnen von uns der heilige Geist mit seinem Licht, mit seiner Kraft, aber auch mit seinem Troste. Er stärke uns, der lebendige Gott, durch seinen guten Geist, stärke uns, die wir zum heiligen Tische heute treten, stärke alle, die heute das Wort Gottes hören, damit wir auf ebener Bahn bleiben, und nicht in die Bahnen der Willkür und des eigenen fleischlichen Gelüstens, dadurch aber in die Macht der Finsterniß und ihres Fürsten gerathen! Das walte Er nach dem Reichthum Seiner ewigen Liebe! Amen.

*) In den Wahlen zum Landtag.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Das heilige Pflege-Amt der Obrigkeit.

Abend-Predigt,

am vierten Sonntage des Advent.

Jesaia 49, 23.

„Und die Könige sollen deine Pfleger, und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein.“

Meine Lieben in dem Herrn! Ein Advents-Text, ein Wort aus der heiligen Weissagung durch den Propheten, ein Wort, das hindeutet auf Den, der da kommen, und auf das Reich, das Er auf Erden stiften sollte. Es ist von dem Volke Israels hier die Rede. Es ist dem von seinem Gott abgefallenen und dafür von Ihm bestraften, aber mit ewigem Erbarmen wieder aus der Zerstreuung zu sammelnden Volke der Wahl gesagt: „sie werden deine Söhne und Töchter aus dem Lande der Heiden herzubringen, und die Könige werden deine Pfleger und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein.“ Israel hat als Volk solche Verheißung nicht erlangt, noch nicht, aber erfüllt ist sie worden, erfüllt an dem wahrhaftigen Israel Gottes, an den Kindern Abrahams nach dem Geiste, an allen denen, die dem Vater des Glaubens in den Fußtapfen seines Glaubens nachwandelten. Es ist, Geliebte in dem Herrn, ja auch dort unterschieden gerade von dem Propheten, dessen Wort wir vor uns haben, zwischen Israel und Israel, zwischen der Masse und den Uebrigen, dem Rest, den Auserwählten, denen, die da glaubten an die Verheißung und die sich beugten unter das Joch des Gesetzes, und die unter dem Druck dieses Gesetzes aufschauten mit sehnsüchtigem Gebet und Flehen nach dem Kommen des sanftmüthigen Königs, der ein Gerechter und ein Helfer sein werde, des Königs, dessen Joch sanft und dessen Last leicht ist. Diesen Israeliten, die auf den Trost

Israels warteten, ist solches Wort zunächst gesagt, und sie sind zu finden unter der Schaar derer, die schon droben sind vor dem Stuhl Gottes und des Lammes, unter der Schaar derer, an deren Spitze die Apostel stehen, es sind die Versiegelten aus dem Volke Gottes, die hundert und vierundvierzigtausend, von welchen uns das Gesicht Johannis im letzten Buche des neuen Bundes spricht; aber mit ihnen haben Alle, die an Jesum Christum von Herzen gläubig, und die der Frucht seines Versöhnungstodes im Glauben theilhaftig geworden sind, Antheil an solcher Verheißung und ihrer Erfüllung. Und wenn nun die Rede ist von der Pflege, welche Könige und Fürstinnen üben sollen am Volke Gottes, so kommt uns aus der Geschichte selbst, die seit achtzehn Jahrhunderten verlaufen ist, und Gott sei Dank, aus unserer eigenen Erfahrung als Volk entgegen, wem diese Pflege gilt. Sie gilt der Kirche Christi, der Gemeinde Gottes, und es giebt auch unter uns ein heiliges Pflegeamt der Obrigkeit. Dieses heilige Pflegeamt der Obrigkeit wollen wir heute auf Grund des Prophetenwortes und seiner Erfüllung zuerst in seiner Würde und hernach in seinem Segen mit einander betrachten.

Du selbst aber, ewiger Hirte und Bischof unserer Seelen, König aller Könige, Fürst der Könige auf Erden, Herr Jesu Christe, laß unsere Betrachtung durch Deinen Geist also gelenkt und also gesegnet werden, daß wir der Pflege Bedürftige die Pflege annehmen und daß die zur Pflege Berufenen mit Freudigkeit solch heiliges Pflegeamt üben, und alle beide Dir dafür danken, daß Du in Deiner Gnade und Weisheit es also geordnet hast mit den Mächtigen auf Erden, daß das Höchste und das Niedrigste zusammenkommen, daß das Zeitliche und das Ewige sich in einander schließen. Segne uns, Herr unser Gott und Heiland! Amen.

Ein heiliges Pflegeamt ist den Königen und Fürstinnen

auf Erden zugewiesen gegenüber dem Volke Israel, gegenüber denen, die erwählet sind und bezeichnet als das Eigenthum Gottes. Nun, wer ist denn bezeichnet? Sind wir es denn nicht in der heiligen Taufe alle, sind wir es denn nicht als Genossen des Gnadentisches alle? ist uns denn nicht durch alles, was wir empfangen haben von Kind an aus dem Worte Gottes ein Stempel und Zeichen des Eigenthums von dem Gotte aufgedrückt, der unsere Seelen erlöset hat? Gewiß! aber wir wissen auch, meine Lieben, daß Mancher unter uns sprechen muß: wir waren weiland wie die irrenden Schafe, nun aber sind wir bekehret zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen. Es ist uns aus unserem eigenen Leben nur zu bekannt, daß auch Getaufte, daß auch Genossen des heiligen Abendmahls, daß also auch Christen, die einen Anspruch haben auf diesen Namen, doch nicht so recht und ganz dem Herrn angehören und nicht mit freudiger Zuversicht sprechen können: ja, ich bin meiner Wahl zum Kinde Gottes gewiß und getrost und trage in mir die Versicherung des heiligen Geistes, daß ich nicht mehr mein Eigenthum, sondern Gottes meines Schöpfers und Erlösers bin. Es muß also innerhalb der Christenheit noch eine Christenheit, innerhalb der Kirche noch eine Kirche geben. Die Heiligen Gottes, die Geweihten Jesu Christi, die wahrhaften Jünger unseres Heilandes müssen wir ja jetzt unterscheiden von dem großen Haufen derer, welche den Namen Christen tragen. Aber behüte uns Gott davor, daß wir wollten die Linien ziehen im Leben, daß wir sagen wollten: dieser steht rechts, jener steht links. Das ist nur allein Gottes Sache, das kann nur Gott, der Herzen und Nieren prüft, der auch das Verborgene der Herzen durchschaut, aber im Allgemeinen wissen und anerkennen und auch aussprechen müssen wir es: ja, es ist ein Unterschied, wie man ein Christ ist, und die Pflege also wird auch eine verschiedene sein, je nachdem sie nur auf die äußere Gestalt, auf

die großen Umrisse der christlichen Kirche, oder ob sie auch auf den inneren Kern und Gehalt, ob sie auf das durch Feuer bewährte Gold, auf den eigentlichen Schatz der Kirche geht. Mit einem Worte, die Würde, die große Würde, die den Königen und Fürsten auf Erden dadurch gegeben ist, daß sie Gott zu seinen Mitarbeitern und zu Mitpflegern Seines Augapfels gemacht hat, wird sich nur dann recht herausstellen, wenn die Pflege nicht blos auf das Aeußere, auf Schutz und Erhaltung der Kirche im Ganzen und auf Gewährung derjenigen irdischen Mittel geht, die auch sie auf Erden zu ihrem Bestehen, zu ihrem inneren Ausbau bedarf, sondern wenn sie zugleich geht auf dasjenige, was mit dem Worte „Säugammen" angedeutet ist, nämlich auf die wahrhaftige, geistliche Ernährung des Schwachen und Zarten in ihr, wenn es sich auch darum handelt, nicht blos zu erhalten, was besteht, sondern zu stärken, was schwach ist, und zu heilen was krank ist, und mitzuhelfen an dem Emporwachsen bis zum vollkommenen Maße des Mannesalters Jesu Christi. Aber, werdet Ihr sagen, so werden ja die Könige und Obrigkeiten hineingezogen ins innerste Heiligthum der Kirche, und mit weltlicher Macht und irdischer Gewalt bringt man doch auf diesem Gebiete nichts zu Stande, da es innere Ueberzeugung, da es Herzensbewegung, da es verborgene Stellung des inwendigen Menschen vor Gott gilt, und es wäre ja gerade das Allerunheilvollste, was wir denken könnten, wenn an die Stelle des Wortes Gottes, des Zeugnisses vom Kreuze Jesu Christi, an die Stelle des Einladens, des Rufens, des Bittens: laßt euch versöhnen mit Gott! ein irdisches, weltliches Befehlen träte? Würde denn da nicht die Folge unausbleiblich sein, daß eine äußere Gestaltung, ein Schein, eine angenommene Miene, eine Form, eine Sprechweise sich bildete, die das wahre Christenthum nachtäuschte, während die Herzen innerlich leer und kalt blieben? Würde da nicht geradezu der Lüge und Unwahrheit,

der Heuchelei Thür und Thor aufgethan, ja gewissermaßen ein Drängen zu derselben geschaffen? Geliebte in Jesu Christo! Ihr wißt es Alle, daß nicht davon die Rede sein, daß die Würde des heiligen Pflegamtes der Obrigkeit für die Kirche nicht darin bestehen kann, daß sie etwa befehlen wollte da, wo nur die sanfte, holdselige, zwingende Gewalt der ewigen Liebe walten darf, wo nur Herzen zu Herzen können gezogen werden, wo nur die bis in den Tod getreue Liebe des Heilandes uns überreden und uns die Herzen abgewinnen kann, wo alles, was nicht aus dem Glauben, aus dem innersten Ergreifen Gottes kommt, Sünde ist. Aber dennoch haben je und je Könige und Fürsten in der Kirche, in der Gemeinde Gottes durch ihr Beispiel, ihr Zeugniß, ihren Vorgang, durch den heiligen Ernst, den sie damit machten, ihre eigenen Seelen heiligen zu lassen durch das Blut Jesu Christi und den Frieden Gottes kennen und schmecken zu lernen, der über alle Vernunft ist, Tausende und Tausende nachgezogen, die zu ihnen aufschauten oder wenigstens Manchen zur ernsten Frage vermocht: wie stehe denn ich in meinem Theile zu meinem Gott? Und umgekehrt, Könige und Fürsten und die sie umgeben und die zunächst sie in ihrer Denk- und Aeußerungsweise bald mit Wissen, bald unwillkürlich nachahmen, wie haben sie schon dem Leben aus Gott in ihren Völkern geschadet durch ihren weltlichen Sinn, ihre Fleischeslust, ihre Eitelkeit, ihr Trachten nach dem, das auf Erden ist! Und nicht von Königen allein ist die Rede, sondern von aller Obrigkeit, von jeglichem, der etwas zu gebieten und zu verwalten hat. Wir wissen, Gott wird doch einmal auch dafür eine ernste Rechenschaft fordern, wenn Er sagt: „aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden," und wenn Er schreiben läßt: „wir sollen Rechenschaft geben dereinst von jedem unnützen Wort, das wir geredet haben." Ach, wie viel ist schon von denen, die in weiteren oder engeren Kreisen

zu gebieten und zu verwalten haben, durch leichtsinnige und leichtfertige, durch fleischliche, hochmüthige, trotzige und herrische Reden Gift und Feuer des Todes in die Seelen derer geworfen worden, die unter ihnen gestanden! Wie oft aber, Gott sei Lob und Dank, ist ein köstliches Wort aus eines Fürsten oder einer Obrigkeit Munde von Geschlecht zu Geschlecht fortgegangen, ein Wort der Wahrheit, ein Wort aus der innersten Erfahrung des Glaubens, ein Wort der Demuth, der sieghaften Glaubensfreudigkeit! Wie oft ist es fortgegangen von Geschlecht zu Geschlecht und ein Zeuge geworden durch Jahrhunderte. Wir nennen heute noch die Namen frommer, gläubiger am Kreuze Jesu Christi niedergeworfener und in Kraft seiner Versöhnung freudig wieder auferstandener Fürsten unserer evangelischen Kirche, wir nennen sie von Jahrhundert zu Jahrhundert, und Gott sei Lob und Dank, auch wir als preußisches Volk erfreuen uns solcher köstlicher im Himmel angeschriebener Königs- und Herrscher-Namen und Herrscherinnen-Namen, und preisen den Barmherzigen, der solche himmlische Würde, solchen Glanz auch unserer Krone zugelegt hat. Pflege des Reiches Gottes nicht blos in seiner äußeren Gestalt, Hülfe mit den Mitteln, die der Mächtige auf Erden und der Reiche auf Erden aus Gotttes Hand empfängt, Hülfe dazu, daß mit dem ungerechten Mammon Freunde erkauft werden, die uns einladen dereinst, wenn wir durch Gottes Gnade vollendet sind, in ihre ewigen Hütten, als solche uns einladen, denen sie Dank schuldig sind für das Mithelfen und Mitwirken zu ihrer Rettung: das ist etwas Großes. Ich schätze nicht gering, was Könige und Herrschaften und Obrigkeiten im Aeußeren für das Reich Gottes leisten können. Denn das Aeußere, wie wir es ja von unserem eigenen Leibesleben wissen, greift gar tief in das Innere hinein, hindernd und fördernd, aber es ist noch nicht das Höchste. Das Höchste für einen König, einen Herrscher, für eine Obrigkeit

bliebe doch immer, daß das ganze Volk um Gottes und Jesu Christi willen, also um des Gewissens und der Verantwortung am großen Tage des Herrn willen, demnach auch betend und glaubend seinen Gehorsam übte und seine Dienste thäte, daß König und Volk, daß Obrigkeit und Unterthanen zusammenwüchsen in der heiligen Gottesliebe, die in Christo Jesu ist, und das Geben und das Nehmen nicht mehr ein blos menschliches wäre, sondern wir, die wir geben könnten, gäben aus der Kraft und der Fülle des Herrn, wir, die zu nehmen hätten, nähmen in der Armuth, die in Christo Jesu ist, nähmen, weil wir froh sind aus Gottes Fülle, auch wo sie von Menschen verwaltet und dargestellt wird, zu schöpfen Gnade um Gnade. Mit Einem Worte, das wäre das Herrlichste, daß das geistliche, das wahrhaftige Leben aus Gott, das wirkliche lebendige Herzens- und That-Christenthum, nicht das Christenthum der Formel blos, des Wortes und der äußeren Bezeigung in Sitte und Gebrauch und gottesdienstlicher Uebung, sondern das Christenthum, welches neue Menschen schafft, welches den Einzelnen umgestaltet in das Ebenbild Jesu Christi, welches aus jedem noch so schwachen armen Sünder einen Sieger macht über Fleisch und Blut, einen Helden, der im Glauben die Welt überwindet und das ewige Leben ergreift, wüchse, zum herrschenden würde und durchschlüge, und daß keine Meinung in der Zeit und daß keine Einrichtung in der Gesellschaft und daß keine Bewegungen der Völker diesem Wachsen hinderlich würden. Ach, dafür zu sorgen, darum zu beten, dies durch sein eigenes Beispiel vor die Augen des Volks hinzustellen: welch eine Aufgabe für König und Obrigkeit! Geliebte, welch eine Aufgabe für Jeden, der irgend etwas zu ordnen, zu verwalten, zu gebieten, zu leiten hat im kleinsten Kreise! Das ist aber allerdings eine hohe Würde für Menschen, welche Gott dazu gebrauchen will, Menschen, denen er, zunächst nur auf Erden, Macht und Gewalt an-

vertraut hat. Denn hernach sterben doch alle gleich, Könige und Bettler, und gehen durch dasselbe dunkle Todesthal und stehen alle vor Gottes Gericht, also daß Keiner bestehen kann, der nicht eingekleidet ist in die Gerechtigkeit Jesu Christi; hernach hört es ja auf mit dem Herrschen und mit der Gewalt und unser Unterschied besteht nur darin, ob wir die Krone des Sieges empfangen oder nicht. Eine überschwänglich hohe Würde, daß Gott Menschen, die nur Gewalt haben für den Augenblick dieser kurzen irdischen Zeit, doch zugleich die Bahn bereitet und die Pforte öffnet, daß sie auch können vermöge ihres irdischen Amtes hineinwirken in das innere Heiligthum und für die Ewigkeit etwas schaffen, das da bleibt, wenn alle Monumente der Erde in Staub werden zerfallen sein, und alle Geschichtsbücher werden vermodert sein, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aber nicht nur die Würde, sondern auch der Segen ist da. Der Segen für wen? Von dem Segen haben wir schon geredet, er gehört mit zu der eben gepriesenen Würde, welchen ein Volk von seinem König, ein Unterthan von seiner Obrigkeit empfängt, wenn sie der heiligen Pflege warten, wenn sie das Wachsthum der zarten Pflanzen im Garten Gottes durch Begießen und auch, wo es noth thut, durch Graben fördern wollen. Aber es giebt einen Segen für die Obrigkeit selbst. Wie oft ist es schon gesagt, daß eine Obrigkeit sich eigentlich nichts besseres wünschen kann, wenn sie irgend ihren Vortheil versteht, als daß Alles im Volke, zu dem sie ja mitgehört, von dem sie selbst ein mitverwachsenes, einheitliches Glied ist, von Gott ausgehe und zu Gott geschehe, daß hier der Glaubensgeist, das beständige Gebet, nicht blos die ernste und würdige Feier an Sonntagen in Gottesdiensten, sondern das fortgehende, durchathmende Gebet des Herzens Alles trage. Jetzt nicht davon, wie weit wir von diesem Ziele entfernt sind. Aber, meine Lieben, hier ist weit und nahe

kaum zu beachten. Wir sind durch unsere Sünde und unsere gefallene Natur himmelweit davon, aber vermöge der Allmacht der göttlichen Gnade nur um eines Haares breit davon entfernt. Gott kann mit Einem Zuge unsere Herzen hineinziehen in diese heiligen und seligen Kreise. Den Segen müssen wir freilich erst haben, ehe wir ihn rückwärts wieder zusenden können denen, welche das Heiligthum gepflegt haben, das köstlichste Gut unseres Volks, den Glauben an Jesum Christum, das Bekenntniß zu Jesu Christo und die Thaten des Lebens in Jesu Christo. Aber wir können diesen Segen zurücksenden. Denn in Gottes Haushaltung ist nicht die geringste Kraft und Macht das Gebet selbst eines kleinen Häufleins, und schon in der uralten Zeit, schon in jenem wunderbaren Gespräch Gottes mit Abraham hören wir den göttlichen Grundsatz: ob auch nur zehn Gerechte in Sodom wären, so will ich um ihretwillen die Stadt nicht vertilgen. Ob auch nur zehn im lebendigen Glauben, im Anziehen der ewigen Kraft Gottes stehende Seelen zusammenhalten und eins werden in ihrem Gebet: da wird etwas von der göttlichen Allmacht herniedergezogen, da wird regiert, da wird verwaltet, Geliebte, da wird geordnet, da ist eine Macht, der in die Länge nichts widerstehen kann, äußerlich wohl widerstehen, aber nicht widerstehen in dem innerlichen Gefühl, daß solche betende, demüthige, alles auf Gott richtende und an Gott messende Seelen Richter sind in ihrem Geschlecht, daß sie richtend umhergehen, ohne es zu wissen und zu wollen in aller Unbefangenheit, Demuth und Unscheinbarkeit und in vollem freudigen Lobe dafür, daß Gott sie selbst nicht richtet nach ihren Thaten, sondern nach seiner Barmherzigkeit. Aber wenn nun solche Seelen der Zahl nach sich mehren, wenn eben durch die heilige Pflege der Glaube und der Gebetsgeist und der himmlische Sinn und das Trachten nach dem, das droben ist, und das Durchdringen der irdischen Formen und Einrichtungen mit dem

lebendigen Geist himmlischer Liebe zunimmt in einem Volke, wenn das zum glimmenden Dochte heruntergebrannte Glaubensleben wieder zur Flamme angefacht wird, und wenn diese Flamme um sich greift: so ersteht da eine gewaltige Macht, und es wird dem Herrscher, dem Könige, der Obrigkeit allen Mächten der Finsterniß und allen Verkehrtheiten einer bestimmten unruhigen dunkeln Zeit gegenüber Licht und Klarheit, Freudigkeit und Zuversicht, Entschlossenheit und Entschiedenheit, Geduld und Sanftmuth zugleich ins Herz gebracht. Ein König wird stark durch sein gläubiges Volk; nie und nimmer wird er stark durch ein Volk, das blos nach seinen oder nach Einiger oder nach Vieler zufälligen Gedanken und Ansichten einher- und durcheinander- und auseinanderfährt, sondern nur durch ein Volk, das auf das ewige Ziel, auf den großen Mittelpunkt alles irdischen Lebens, auf die himmlische Berufung in Christo Jesu auch die äußerlichen und vergänglichen Dinge hinrichtet und an diesem Maßstabe alles mißt und daraus weiß, was das Wichtigste und was Nebensache ist, daß es nicht mehr meint, was vor den Füßen liegt und zur leiblichen Nahrung dient, sei unter allen Umständen die Hauptsache nach der man zu jagen, zu gieren, zu ringen habe mit Aufgeben alles dessen, was daran hindern zu wollen scheine. Ein Volk, das zu Gott hindringt durch Jesum Christum, ist ein starkes und mächtiges; es bringt allen Segen, den es empfängt, dem wieder zurück, der durch Gottes Gnade der Träger und Vermittler göttlichen Segens ihm gewesen ist.

Wenn es heißt: „Könige sollen deine Pfleger und Fürstinnen deine Säugammen sein", so ist damit nicht blos Israel eine Ehre und Würde und Segen zugewiesen, sondern auch den Königen und Fürsten. Das Reich Gottes zu pflegen ist Würde auf Erden, aber umsonst thut es Keiner. Es hat noch Keiner, der irgendwie Gewalt im Befehlen, Leiten und Ordnen übte und sich selbst verleugnete und in Liebe etwas darangab,

um den Seelen zu ihrem Heil zu dienen, mittelbarer und entfernter, oder auch näher und unmittelbar, das gethan, ohne daß ihm das Herz groß, fröhlich und weit und getrost, und ohne daß er inne wurde: Gott segnet ein Volk durch seinen Herrn und König und durch seine Obrigkeit, Er segnet aber auch, — und das ist immer beisammen — einen König durch sein Volk und eine Obrigkeit durch ihre Unterthanen.

Wollen wir nun nicht, Geliebte, seien wir auch nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl solcher betender Volksgenossen, vor Allem Genossen des Volkes Gottes in Christo Jesu sein, und also unserem ewigen König, dessen Geburtstag wir demnächst wieder mit Freuden feiern wollen, entgegengehen? wollen wir nicht so entgegenharren, entgegenjauchzen Seinem Advent in der Herrlichkeit? dadurch aber auch unseres irdischen Königs Krone mit dem höchsten Glanze schmücken, und dadurch unser Volksleben und uns selbst, die wir ja mitten darin stehen, Segen und Frieden und Freude und Kraft bereiten? Das liegt an uns, das können wir, die Verheißung steht fest und die Ewigkeit wird es einmal aufschließen, wie wunderbar und in wie vielen Tausenden von Fällen sie wahr geworden ist. Die Verheißung steht fest: „wo zwei oder drei untereinander eins werden, den Vater etwas zu bitten in meinem Namen, so wird er es ihnen geben." O, daß wir diese Erfahrung alle schon gemacht haben mögen, und wo nicht, daß wir sie machen mögen, daß sie unsere Erfahrung werde auch in unserem Verhältniß als Volk! Das gebe der Alleingewaltige, barmherzige Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Unser Opfer durch die Obrigkeit.

Abend-Predigt,

am vierten Sonntage nach Epiphanias.

Römer 13, 6. 7.

„Derhalben müsset ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret.“

Ihr erseht, Geliebte in Jesu Christo, aus der Wahl unseres heutigen Textes, daß ich zu der seit längerer Zeit unterbrochenen Reihe unserer Betrachtungen über Obrigkeiten und Unterthanen im Lichte des göttlichen Wortes zurückkehre, und zwar ist außer dem jetzt vorgelesenen Schriftwort nur noch eins zu betrachten, womit wir den Kreis der wichtigsten Aussprüche des göttlichen Worts über dieses Band auf Erden werden durchlaufen haben. Wir sind aber an einem Punkte heute angekommen, der in der That des Besprechens um so werther ist, weil es unserem natürlichem Herzen gerade auf diesem Gebiete oft recht schwer wird, der Ordnung Gottes kindlich gehorsam und freudig uns zu fügen. Klagen, ja Seufzer über Belastung des Volks und des Einzelnen durch die Obrigkeit für die Zwecke des gemeinen Wesens sind ja zu allen Zeiten nichts Seltenes gewesen und sind auch dem Geschlechte dieser Zeit nicht fremd. Ihr wißt es aus noch gar nicht alter Wahrnehmung, wie nichts einen stärkeren und lockenderen Eindruck hervorbringt, als wenn man uns verspricht, wir werden Lasten, die uns drücken, erleichtert, vermindert finden. Nichts dagegen beunruhigt viele Herzen mehr, als wenn man sie in der Zukunft Erschwerung und Vermehrung dieser Lasten erblicken läßt. Alles, was in dem Worte: Abgaben, Steuern Unangenehmes und Widriges für

einen nicht sehr kleinen Theil der Unterthanen, der Angehörigen eines Staats, eines Gemeinwesens liegt, brauche ich nicht erst auseinanderzusetzen, denn unser natürliches Herz spricht darüber genug und giebt uns Erklärungen die Fülle, und wir verstehen es Alle nur allzugut, Dies zu viel und Jenes zu schwer zu finden, und immer nur auf die eine Seite hinzublicken, auf die Seite der Last und nicht auch auf die Seite der göttlichen Gaben, des Gewinnes und Segens. Heute aber werden wir uns entschließen müssen, wie uns das Wort unseres Textes leitet, auf beide Seiten zu blicken, und ohne zu vergessen, daß allerdings die göttliche Ordnung von Obrigkeit und Unterthanen Manches von uns fordert, das uns nach Gottes eigener Gnadenabsicht nicht immer leicht sein soll, doch zugleich die Gnadenhand unseres Gottes zu finden, die hinter dem Allem waltet, ja darin ist, und auch etwas von Erquickung und Trost selbst aus solchen Einrichtungen auf Erden für uns zu entnehmen, die zunächst nicht scheinen zur Erquickung da zu sein. Wir werden daher heute uns beschäftigen mit unserem Opfer durch die Obrigkeit, und uns von dem heiligen Geiste durch den Apostel Paulus lehren lassen zuerst: daß es ein Gott gebrachtes Opfer ist und daher freudig gebracht sein will; hernach, daß es ein uns selbst zu Gute kommendes Opfer ist und darum dankbar will gebracht sein.

Herr! Wir sprechen von Opfern und doch kommt Alles, was wir leisten und darangeben, gar nicht in Vergleichung mit dem, was Du für uns darangegeben hast. Du bist das wahrhaftige Opfer für uns, und wenn wir uns Dir opfern dürfen, wenn wir auch das Unsrige Dir opfern dürfen, so ist es ja nur Deine Gnade, die uns solches gestattet, so ist's Freundlichkeit, daß Du etwas von uns nehmen willst. Herr, lehre uns das recht erkennen, daß wir in der That nur dann ein wirkliches Opfer bringen, wenn wir uns selbst mit allem, was wir sind und haben, Dir dargeben. Das sind die Opfer,

die da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sind. Segne unsere Betrachtung, und leite uns durch Deinen heiligen Geist in alle Wahrheit! Amen.

Unser Text, Geliebte, ist die große Hauptstelle göttlicher Schrift über Obrigkeit und Unterthanen, und alles andere, was sich sonst von apostolischen Aussprüchen darüber findet, schaart sich um dieselbe her, und aus ihr fällt auch das Hauptlicht auf die Worte, die wenigen, die unser Herr und Heiland selber darüber gesprochen hat, und auf die Worte des alten Bundes.

Die vorgelesenen Textesworte sind der Schluß und die Spitze der einzelnen Apostelworte des Paulus über die Obrigkeit, die wir schon betrachtet haben. Wir sind bis jetzt an der Schwelle dieses letzten und höchsten Wortes stehen geblieben, heute überschreiten wir sie. „Derhalben", sagt der Apostel, und läßt also alles, was er jetzt noch zu sagen hat, fließen aus alle dem, das er schon gesagt hat. Weil er die Obrigkeit in das Licht Gottes und Seiner ewigen Majestät gestellt hat, weil er gezeigt hat, daß alle Gewalt von Oben herab kommt, woher die ewige Liebe auch herabströmt in unser armes Menschenleben, weil er hat sehen lassen, daß Gott eine Ordnung hat für den Gebietenden und für den Gehorchenden, daß zu dieser Ordnung auch das Schwert und die Strafe gehört, und daß durch alles dieses hindurch nur eine göttliche Gnadenerziehung geht, um uns zuzubereiten für ein anderes Reich als das wankende und vergängliche Reich der Erde, darum sagt er: „derhalben"; weil zuletzt Alles im Gewissen zu Gott mündet, was über irdische Verhältnisse zu sprechen und zu lehren ist, „darum müßt ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz handhaben. So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid." Daß es Opfer sein können, die wir zu leisten haben, daran denkt unser Herz wohl, aber immer nur in dem Sinne, in welchem man Opfer

nennt, was einem schwer zu thun ist. Wir pflegen, von Opfern redend, an Selbstverläugnung, an schmerzliches Dargeben zu denken, während Opfer doch Hingabe ist an den, welchem allein eigentlich geopfert werden kann, an den lebendigen Gott. Opfer ist Weihung dessen, das man opfert an Ihn, den Quell aller Güter, an das ewige Herz der Liebe. Haben wir etwas zu opfern, meine Geliebten, so haben wir etwas unserem Gott darzubringen, und ist es etwas von uns, so sind wir ja auch selbst mit darin, und geben uns selbst dem, der sich uns zuerst gegeben hat. Wir kennen Gott nicht anders, wir Christen, als durch Jesum Christum, den eingebornen Sohn, den Er gegeben hat für Alle zur Erlösung, wir kennen Ihn als den, der sich selbst geopfert hat am Holze des Fluchs für unsere Sünden, und so müssen wir unser Opfer, all unser Geben, Zahlen und Leisten in das Licht dieser Gemeinschaft stellen, durch welche es ein Werk der Liebe, ein Werk der Vereinigung wird. Wir opfern an Gott uns selbst oder von dem Unseren etwas, und treten auch dadurch mit Ihm in eine Gemeinschaft, die unsere Seligkeit ist. Er und wir vereint, das macht ja unser vorher armes und blos durch die vergänglichen Dinge hindurch gejagtes Herz voll Trost, voll Frieden, voll stiller, seliger Wonne. Opfern zu dürfen, seinem Gott priesterlich dargeben und darlegen zu dürfen, was Er von uns verlangt: das ist eine Würde, die von uns nur zu wenig erkannt wird. Hier aber steht es klar und deutlich: „So seid nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derhalben müsset ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben." Wir werden von dem Geschöpf zum Schöpfer, von dem Diener zu dem Herrn gelenkt, es wird uns als Christen gesagt: derselbe ewige Gott, derselbe Vater unseres Herrn Jesu Christi, auf den du alle deine Hoffnung setzest, der deines Lebens Licht und Kraft ist,

derselbe Gott, auf welchen du in Noth und Tod trauest, und dem du zuletzt Leib und Leben, Seele und Geist übergiebst, der dich erschaffen, der dich erlöst und dich bei deinem Namen gerufen hat und der dein ganzes Leben erfüllt hat mit Erweisungen Seiner Gnade und Barmherzigkeit, und auf den hin nun auch dein Christenleben gerichtet ist und in den es wie ein Strom in den Ocean mündet und in Ihm selig sich ergießt und in Seiner Gemeinschaft bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit: der ist es ja, der dir hier entgegentritt, auch in der Gestalt Seiner Diener, in der irdischen, in der bürgerlichen Gemeinschaft; denn die Obrigkeit ist Gottes Dienerin.

Ja, meine Geliebten, wenn wir das, was uns abgefordert und abgenommen wird, nur eben ansehen von Menschen zu Menschen, dann kommen wir auf die jämmerlichen Betrachtungsweisen, die heut zu Tage so weit hin verbreitet sind und so laut sich geltend machen. Da frägt man: wer hat das Recht, dem Einen abzunehmen zu Gunsten des Anderen, dem Einzelnen zu Gunsten des Ganzen? Da fängt man an von bloßen Menschenrechten, von Rechten des gefallenen Menschen zu reden, und sich als den eigentlichen Besitzer, nicht blos als den von Gott gestellten Verwalter des Guts anzusehen, das einem für diese Erdenzeit oder einen Theil derselben geworden ist, und nun rechnet man und rechtet, nun wird Ungerechtigkeit gesucht und Härte und Bedrückung, oder auch nur leichtsinnige und nicht gründlich überlegende und alle die Sorgen und Mühen, die wir um den Erwerb des täglichen Brodes haben, hinlänglich in Betracht ziehende Behandlungsweise, nun wird geklagt, und wenn Zwei oder Mehrere zusammenkommen, so werden die Klagen immer lauter und sie erscheinen, weil sie von Mehreren, ja von Vielen erschallen, je länger je gerechter, je gegründeter, je unwidersprechlicher. Gehen wir aber einmal über das Nächstliegende hinweg, denken wir über uns selbst und das, was uns aus Gottes Hand gegeben ist,

so ist es Gottes Eigenthum, wie wir selbst, Er kann in jedem Augenblick darüber verfügen, wie über uns; wir haben nichts als was Er uns leiht und anvertraut. Denken wir dann von hier aus einmal an die Obrigkeit, mag sie sonst uns erscheinen wie sie will, als eine von Gott geordnete und eingesetzte, als Gottes Dienerin und Verwalterin auf Erden, zunächst in dem Kreise, in dem wir unser Leben zubringen, dann wird, was wir zu geben haben, zu einem Gegebenen im Dienste Gottes, zu einem Opfer an Gott.

Was haben wir zu opfern? Der Apostel nimmt aus seinen Verhältnissen die Antwort, wir übersetzen sie in die unsrigen. Er spricht: „Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret." Von „gebühren" spricht er also, nicht nach einem blos menschlichen Maße, nicht etwa blos, weil dieser und jener jetzt die Gewalt hat, weil ein langer Besitz sie ihm zuspricht, weil die Meinung der Meisten sie ihm zuweist, nein, auf Grund göttlicher Ordnung, die im Gewissen ihr Zeugniß findet, im Gewissen des sündigen Menschen vor dem heiligen Gott, der Gesetz und Verheißung, Gesetz und Evangelium, der die innerliche Gnadenarbeit des heiligen Geistes und die äußerliche Zucht der bürgerlichen Ordnung, beides und alles braucht, um eine gesammte Erziehung für uns zur ewigen Heimath, zum Hause des Vaters durchzuführen. Blicken wir darauf, so werden wir bekennen: hier erscheint uns nicht mehr blos eine harte Last, ein schwerer Druck, ein saures Müssen, sondern Gaben darlegen zu dürfen im Dienste des Herrn, sei es ein unmittelbarerer, oder ein mittelbarerer, sei es auch nur in der Arbeit des Herrn für Erhaltung und Ausbau der bürgerlichen Gemeinschaft und des irdisch zeitlichen Lebens, aber zu höheren und zuletzt ewigen Zielen, ist nicht mehr lauter Pein und Beschwerung, sondern es ist Gottes Gnade. Auch das ist Gottes Gnade, daß Er uns etwas giebt, um es wiederzugeben; auch hier gilt das

Wort: Geben ist seliger denn Nehmen. Wenn wir nun fragen: Wem gebührt dies und wem gebührt jenes? so hat uns ja der Herr Jesus selbst so klar gesagt: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Er hat uns gelehrt: es giebt Gebiete hier auf Erden, die durch Gottes eigene, ewige Ordnung ihr Recht haben, und wer in ihnen nicht treu ist, wie wird der treu sein in den höheren Dingen? Er hat es ausgesprochen: Wer mit dem Geringen, mit dem Fremden nicht treu ist, wie wird man dem das Wahrhaftige vertrauen, was sein ist, was Gott als ein Edleres und Herrlicheres ihm bestimmt hat? Es fängt die Treue im Kleinen und Irdischen an, die Treue gegen Gott, und so heißt uns der Herr Jesus handeln, wie er selbst gehandelt hat, als man Ihm den Zinsgroschen abforderte, und Er den Petrus fragte: „Nehmen die Könige auf Erden Zoll von den Fremden oder von ihren Kindern?“ — „Von den Fremden“, erwiederte Petrus. „So sind die Kinder frei“, sprach der Herr, „damit sie sich aber nicht ärgern, so gehe hin“, und zeigte ihm, wie er gewinnen sollte, um zu bezahlen.

Geliebte in dem Herrn! So ist uns klar gemacht, wie diese irdischen Gaben und Opfer, auch wenn sie uns sauer und schwer werden, ihren lieblichen himmlischen Hintergrund haben, sobald wir nur nicht meinen, wir geben an Menschen, weil wir müssen, wir opfern für die, welche uns fremd seien, sondern unsere Gabe dem geben, von welchem wir sie selbst haben. Sehet, damit kommt auch in dieses vom Staate, von der bürgerlichen Ordnung geforderte Geben eine Freudigkeit; es tritt an die Stelle des Widerwillens und der Abneigung eine Willigkeit, ja ein Frohsein darüber, daß wir nicht blos empfangen, sondern wir an unserem geringen Theil auch geben, und dadurch, wenn wir unser Geben mit der rechten Gabe des gläubigen Gebets begleiten, mit regieren und mit arbeiten dürfen. Daran denken wohl die Wenigsten, daß man seine

Abgaben auch mit Gebet begleiten kann. Sonst, wenn es sich um Gaben der Liebe für die Noth evangelischer Gemeinden handelt oder wenn man aufgefordert wird, Mittel zu steuern, um Sendboten unter die Heiden und Juden zu senden, begreift Jeder leicht, daß das Gebet die Gabe erst heiligt und werth macht, und daß wir nicht blos Geld, sondern daß wir auch ein Herz dahin schicken müssen, wo die Hülfe noth ist. — Warum aber soll es anders sein in den Kreisen und Bedürfnissen, die uns zu allernächst umgeben, in unserem eigenen bürgerlichen Leben, in unserem Staate? sollte es da nicht des Herabrufens göttlicher Gnadenkräfte, um das Böse zu hindern, das Falsche zu zerstören, das Recht und die Wahrheit zur Herrschaft zu bringen, bedürfen? Sollten wir also unsere Abgaben nicht mit betenden Herzen als Gaben hingeben, die wir dem Herrn auf seinen Altar niederlegen, wie auch für die entfernteren Zwecke Seines Reiches, für den Bau der Vorstufen desselben? Sobald wir das thun, wird unser Herz voll Freudigkeit sein, wir werden, wenn es auch wie hier von Schoß und Zoll und allerlei Abgaben verschiedener Art sich handelt und sich das natürliche Herz in seinem Geiz manchmal dagegen sträuben will, diesem natürlichen Herzen entgegentreten und die Freude des Gebens auch dahin zu tragen suchen, wo man sonst nur das eiserne, herzlose Gesetz waltend denkt. Es steht dann nicht mehr eine bloße Verstandesrechnung vor uns, Bedürfnisse des Staats, Einkommen des Staats; diese niedrige, weltliche Betrachtung bleibt hinter uns. Denn wer vom Reiche Gottes weiß, welches die ganze Erde und ihr ganzes Leben umfassen und nur die Sünde und die Lüge von sich ausstoßen und richten, alles wahrhaftige irdische Leben aber erneuern und verklären soll, der muß auch diese Dinge mit in dasselbe hineinziehen und sie weihen lassen durch Jesum Christum. Da wird auch „die Furcht, dem die Furcht gebühret", nicht mehr blos Furcht sein, denn Furcht ist nicht

in der Liebe, die völlige Liebe treibet vielmehr die Furcht aus; sie wird dann nur noch als der Rest des natürlichen Lebens in uns bleiben, der, so oft der Einzelne dem heiligen Gotte naht, erzittern und erbeben muß; sie wird zur Ehrfurcht vor der Majestät Gottes werden. Und „Ehre dem zu geben, dem Ehre gebührt", wird uns um so leichter sein, da wir alsdann wissen, wir können Gott keine Gaben bringen, die Er uns nicht zuerst gegeben hat. Das Steuerngeben wird Gott und dem Menschen gegenüber nur in dem Maße und Sinne uns zulässig erscheinen, als diese Gottes Diener und Stellvertreter und Gottes Werkzeuge sind, als uns in ihnen etwas entgegenleuchtet von der Herrlichkeit und Liebe Gottes, als wir das Bild Gottes in ihnen, wenn auch noch so verdunkelt und mit Schattenzügen verderbt, erblicken. Da wird die Losung: „fürchte Gott, ehre den König"; beides gehört dann so zusammen, daß unsere Gottesfurcht, unsere kindlich demüthige Beugung vor Gott zugleich zu dem Hinaufsteigen des Dankes, der Lobgesänge wird und der freudigen Anerkennung und Anbetung unseres Gottes in allen seinen Ordnungen, in die Er uns mit hineingestellt hat. Es wird uns das Alles, Schoß und Zoll, und Furcht und Ehre zu Einem, und dies Eine ist Dienst Gottes, aber nicht mehr Knechtesdienst, sondern Kindesdienst. O, Geliebte, wie Manchen drückt das bürgerliche Leben und reibt ihn wund auf Erden, und er ahnt nicht, daß er selber die Ursache davon ist. Warum kann er nicht in dieser göttlichen Ordnung, auch mit aller Sünde, die sich in sie eingeschlichen hat und mit aller Verkehrung, die sich in ihr kund giebt, freudig als ein Mitarbeiter Gottes leben? warum kann er nicht aus Gottes Hand empfangen, was die Menschen ihm zumessen? Weil sein Herz so gar wenig daran gewöhnt ist, Gott Alles in Allem in seinem Leben sein zu lassen, weil ihm das Sichtbare, Vergängliche, die kleinen und die großen äußerlichen Verhältnisse noch viel zu wichtig sind, und wiederum

noch lange nicht wichtig genug; viel zu wichtig in ihrer Aeußerlichkeit und in ihrem Einfluß auf Bequemlichkeit, Selbstgenuß und Behagen des irdischen Lebens, bei weitem nicht wichtig genug in ihrer Bedeutung als Erziehungsanstalt Aller für das ewige Reich Gottes.

Dann aber, wann erst die Freudigkeit des Gebens errungen ist, wir Schoß und Zoll und Furcht und Ehre freudig leisten, gewissermaßen ein priesterlich Geschäft damit vollbringen, dann gehen uns auch die Augen noch auf für ein Anderes: wir fangen dann an zu erkennen, daß solches Opfer uns selbst zu Gute kommt, wie es im Texte geschrieben steht: „sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben." Und ihr wißt, daß wir jeden Sonntag beten für unseren König, daß unser Gebet schließt mit den aus apostolischer Schrift genommenen Worten: „auf daß wir ein stilles und geruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit." Meine lieben Mitchristen, bis das möglich wird, bis für den einzelnen Menschen ein stilles und geruhiges Leben gesichert ist, bis in einer gefallenen Menschheit, in einer der Sünde und eben damit auch dem Zorn Gottes und der Gewalt des Teufels anheimgegebenen Sünderwelt alle die Schutzmauern aufgebaut, die Schranken gezogen sind, innerhalb welcher es auch selbst in dieser sündigen Welt möglich wird, ein stilles und geruhiges Leben zu führen, da ist viel Arbeit und Mühe vorausgegangen, da sind göttliche Thaten und göttliche Anstalten gethan und gestiftet und ausgebreitet worden, an die wir gewöhnlich, wenn wir von Obrigkeit und Staat sprechen, kaum denken. Nur im Lichte des göttlichen Worts, und nur, wenn man sein eigenes Herz kennt, ist es recht zu verstehen, was für eine unaussprechliche Gnadenwohlthat Gottes ein wohlgeordnetes, gesittetes, Recht und Gerechtigkeit handhabendes, ein von christlichen, von göttlichen Gedanken, wenigstens als den letzten Stützen getragenes Staats- und Gemeinschafts-

leben ist. Denn sehet es recht an. Die Sünde, einmal wie ein mächtiger Quell hervorgebrochen aus den finstern Schlünden der gefallenen Kreatur, wird rasch zum gewaltigen Strom. Jeder Mensch ist eine solche Quelle, und alle diese Quellen münden in den einen Strom, und das Leben der Menschen, sich selbst, ihrer eigenen Klugheit und Tugend, ihrem eigenen Adel der Gesinnung überlassen, würde ein Leben werden, auch jetzt noch, auch von heute ab, mitten aus unserer jetzigen Gesittung und Bildung heraus — sowie Gott seine erhaltenden und rettenden Kräfte daraus zöge — ein Leben, wie das, welches die heilige Schrift vor der Sündfluth, oder in den Städten Sodom und Gomorra schildert, oder in den Völkern, die das Land Kanaan bewohnten, wo ein allgemeines, rasches Hinwegraffen der großen Masse die einzige Gnadenwohlthat war, die Gott noch erweisen konnte. Das Menschenleben würde durch die Sünde zum Krieg Aller gegen Alle, zum heißen, wilden, wüthenden Kampf der Selbstsucht des Einen gegen den Andern, zur gegenseitigen Qual, die Welt zur Mördergrube sich wandeln. Es ist das keine Uebertreibung, sondern innere Nothwendigkeit der Sünde. Aus der Sünde kommt der Tod und sie ist der Leute Verderben. Daß nicht unmittelbar auch das Aeußerste in der Sünde erreicht wird, daß wir nicht vom ersten Schritt in ihr schon zur satanischen, teuflischen Bosheit vorrücken, daß von uns allen gewiß immer nur ein sehr kleiner Theil an diese äußerste Grenze gelangt, woher kommt das? Von dem Zwischentreten der göttlichen Gnade, von den beherrschenden Gnadenabsichten und rettenden Kräften unseres Gottes, und zu ihnen gehört vor allen anderen Mächten, außer dem, was im Gebiete des Glaubens, der Weissagung, des heiligen Gesetzes liegt, die Gemeinschaft in der Familie und im Staate. Da ist ein Schutz wider die Sünde, den Jahrhunderte, ja, den Jahrtausende vorbereitet haben. Aber die Jahrhunderte und Jahrtausende haben, weil

sie durch Menschenherzen und Menschengeister hindurchgegangen sind, nicht blos ihr Gutes überliefert bis auf unsere Tage, sondern auch ihr Falsches und Krankes gehäuft und vererbt, und es ist daher auch unser bürgerliches Leben ein aus vielen Wunden blutendes, und in demselben Maße krank und blutend, als es nicht von den göttlichen Heilsordnungen, den Ordnungen der Ewigkeit beherrscht und durchdrungen ist. Dennoch liegt darin ein solcher Reichthum von Schutz, daß, — ich übertreibe nicht, wenn ich es ausspreche, — kaum irgend ein einzelner Mensch existiren wird, der im Stande ist, alles das zu überschauen, was ihm für sein echt menschliches, sittliches, geistliches, auf die Ewigkeit zielendes Leben der Staat selbst bei allen seinen Mängeln und Gebrechen geworden und gewesen und noch ist. Dieser Schutz, diese vielfachen Schranken von Gesetz, Ordnung, Sitte, geltenden Grundsätzen und Anschauungen, wie gesagt, auch mit allem Argen und Kranken, was darin ist, dieser Schutz, Geliebte, ist Gottes Gnadenwerk. Wenn wir daran denken, dann frage ich wiederum, ob dasjenige, was wir zu leisten und zu geben haben, sei es an Schoß und Zoll, sei es an Furcht und Ehre, überhaupt was von jedem Einzelnen für den Staat und die bürgerliche Gemeinschaft zu leisten ist, eine entsprechende Gegengabe heißen kann? ob wir nicht vielmehr sagen müssen: Alles, was ich habe, ist gewissermaßen eine Gabe dieser Gemeinschaft, dieser Einrichtung, dieser Obrigkeit? Dieser Einsicht gegenüber hört das blos rechnende Abwägen, die blos äußerliche, nur von den nächsten Umgebungen ausgehende, nie über den eigenen engen Kreis hinausblickende Betrachtung auf. Während man Gott mit freudigem Herzen das opfert, was dem Staate gegeben wird, während was gesetzlich uns obliegt, aufhört, ein Müssen, anfängt, ein Dürfen zu sein, und wir mit froher Willigkeit auch hier geweihte, gottgefällige Opfer der Liebe darbringen, sehen wir auch noch, daß wir uns selber damit

das Beste thun. Denn das ist Gottes gnadenvolle Weltordnung, das Wunderbarste, daß Alles, was wir zu geben und zu verlieren scheinen, gewonnen, empfangen wird, wie unser Herr sagt: „wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen." So auch hier. Wenn wir den „Schutz" verstehen lernen, den Gottesschutz, der sogar auch durch Obrigkeiten, die vielleicht selbst von Gott und von Gnade nichts wissen wollen, ja vielleicht ganz in dieselbe falsche Betrachtung, wie ich sie soeben mit dem Worte Gottes gerichtet habe, verfallen sind, dem Einzelnen zu Theil wird, werden wir dankbar geben; weil wir wissen werden, daß wir nicht etwa genug oder gar zu viel geben. Jeder wird wenigstens bei sich selbst bekennen: wie wenig ist es noch, das ich gebe und geben muß, in Vergleich mit dem, was ich täglich und stündlich empfange! Wir sind an die Ordnungen und an das gebildete und gesittete Christenleben, wie es doch im Allgemeinen uns umgiebt, so sehr gewöhnt, daß wir gar nicht mehr denken, es könnte auch anders sein, und doch kann uns jede leidenschaftliche Fiber unseres eigenen Herzens, jede der argen Bewegungen unseres natürlichen Sinnes, die ja doch jedem bei sich bekannt sind, jeder Fall vorkommender Verbrechen sagen: was müßte doch aus der Gesellschaft, der Familie, den Gewerben und Nahrungszweigen, dem Einzelleben überhaupt werden, wenn Gott uns dahingäbe in unsere eigenen Hände, wenn Gott den Menschen seiner eigenen Natur überließe, ohne rettende und aufhaltende Kräfte und Anstalten im Leben der Menschen walten zu lassen, wenn es keine Gesetze, die zuletzt auch auf Gnade ruhen, keine zwingenden und bannenden Ordnungen, keine scharf gezogenen Schranken, keine hoch aufgebauten Mauern gäbe, die als Bollwerke wider das Anstürmen des Stroms der Sünde dienen, ja, wenn es Niemanden gäbe, der „solchen Schutz handhabte" als „Gottes Diener?"

Darum, Geliebte, wollen wir es uns von dem Herrn

schenken lassen, nicht blos freudig, sondern dankbar unsere Opfer auch in den irdischen Dingen dem Herrn darzubringen, und froh zu sein, daß wir sie nicht umsonst opfern, aber allerdings nicht träge zu werden und zu meinen, es sei nun die Erziehung vollendet, weil sie angefangen hat. Stehen wir auch durch den Staat in der Erziehung unseres Gottes, und helfen wir Alle diejenigen stärken, die mit Gebet und darum mit geheiligtem Verstand in diese Dinge hineinschauen, und darum nicht das Geschrei der Menge, der unwissenden oder der bethörten und irregeleiteten Menge mitmachen, sind wir fähig, hineinzuschauen in den Reichthum der göttlichen Liebe, die sich in diesem Gebiete uns entgegendrängt: nun so wollen wir unablässig fortfahren bis zum letzten Hauche, betend, selbstverleugnend, zeugend und arbeitend mitzuwirken, daß die Erziehung vollendet werde. Wohl wissen wir, der Staat allein thut es nicht, der kann Niemanden völlig erziehen für das ewige Reich der Herrlichkeit, sondern unser Herr Jesus Christus mit Seinem lebendigen Wort, der heilige Geist, der die Herzen erneuert, der Umgang mit Ihm und das immer tiefere Hineinleben in Ihn gehört noch wesentlich dazu. Heute aber hatten wir es mit der Vorstufe zu thun, und wir haben Alles, jegliche Stufe des göttlichen Erziehungsganges, Vorstufe und Nachstufe, niedere Stufe und höhere Stufe, alles zu durchlaufen, bis wir hineingefördert und hineingerettet sind in die völlige Freiheit der Kinder Gottes. Es ist aber alles Gnade von Anfang bis zu Ende, Gnade des Gottes, der selbst die Liebe ist, und darum gebührt Ihm vor Allem und nach Allem und durch Alles hindurch Ehre, Lob und Anbetung in Zeit und Ewigkeit! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Der Zwiespalt im Gehorsam.

Predigt,

am fünften Sonntage nach Epiphanias.

Der Zwiespalt im Gehorsam.

Predigt,

am fünften Sonntage nach Epiphanias.

Apostelgeschichte 5, 29.

„Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen.“

In Jesu Christo Geliebte! Mit diesen apostolischen Worten setzen wir den Schlußstein zu der Betrachtungsreihe, die uns seit längerer Zeit beschäftigt hat. Wir schauten im Lichte des göttlichen Wortes Obrigkeiten und Unterthanen an, wir sprachen vom Gebieten und vom Gehorchen, und der heilige Geist hat uns in den einzelnen Aussprüchen theils unseres hochgelobten Herrn selbst, theils seiner Apostel über dieses in unserer Zeit so besonders wichtig gewordene Lebensgebiet viel Licht verbreitet. Es will fast scheinen, als ob wir am Schlusse aus dem Lichte heraus in die Dunkelheit, in das Halbdunkel, in das Ungewisse treten wollten; denn in der That giebt es kaum einen Spruch der heiligen Schrift, der öfter mißverstanden, mißdeutet und falsch angewendet worden wäre als der eben vorgelesene. Alle Schwärmer, alle Eigenwilligen, alle mit einem Reste guter Meinung Ungehorsamen haben sich auf dieses Wort von jeher berufen, und es ist für Manche sogar zu einem Fallstrick geworden, indem sie es als ihre Regel nahmen, ohne den Zusammenhang, in welchem es steht, zu beachten. Aber keineswegs, Geliebte in dem Herrn, will ich euch aus dem Lichte zur Dunkelheit, sondern von einem Lichte unter Gottes Gnadenhülfe zum andern führen. Dieses Wort trägt in sich, da wo es gesprochen ist, ein so klares helles Licht göttlicher Wahrheit, daß nur das Herausreißen und das Vereinzeln es zu verdunkeln vermochte. Wir wollen heute

reden im Aufblick zum Herrn über den Zwiespalt im Gehorsam, und zwar haben wir diesen Zwiespalt zu betrachten von Seiten der Obrigkeit und von Seiten der Unterthanen, damit wir uns klar werden, wie sowohl die Einen als die Andern sich unter dieses Wort des heiligen Geistes zu stellen haben, wie weder den Einen noch den Anderen dieses Wort zum Vorwande und zur Hülle selbstischer, fleischlicher, eigenwilliger Gedanken und Handlungen dienen darf.

Ach Herr, Du bist selbst das ewige Wort, das wahrhaftige Licht, durchleuchte Du uns, damit wir das Einzelne in Deinem Wort und im Worte Deines heiligen Geistes recht verstehen, ja, daß wir erkennen, wie in solchem Einzelnen eine ganze Fülle liegt, die über das Ganze hinleuchtet. Hilf uns mit demüthigem Herzen als arme Schüler lernen von Deiner Wahrheit, heilige Du uns in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

Es ist euch allen bekannt, Geliebte in dem Herrn, daß unsere Textesworte von Petrus und den anderen Aposteln, — „Petrus aber antwortete und die Apostel, und sprachen", — vor dem hohen Rathe und den Hohenpriestern zu Jerusalem ausgesprochen wurden, als diese ihnen sagten: „Haben wir euch denn nicht verboten, daß ihr sollt diesen Namen Jesu von Nazareth predigen?" Allerdings hatten sie es ja verboten, darauf aber hatten schon damals die Apostel geantwortet: „Wir können es ja nicht lassen, urtheilt selbst, ob es recht sei, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott?" Und so beginnt Petrus mit demselben Worte, das zuvor sein letztes Wort gewesen war: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen." Wie aber mag es der Obrigkeit vorgekommen sein, vor welcher die Apostel standen, daß Jemand davon reden könne, Gottes Willen besser zu wissen und richtiger zu thun als sie! das kam ihr nicht in den Sinn, denn sie war ja die Verwalterin der Lehre des alten Testaments, die auf dem

Stuhle Mosis saß. Die Obersten Israels gingen einher mit dem Anspruch, Gottes Ordnungen zu handhaben und blickten auf jeden Einzelnen im Volke, der nicht wie sie schriftgelehrt und mit dem Gesetz und den durch die Ueberlieferung an dasselbe angehängten Zusätzen vertraut war, mit Verachtung als einen Unwissenden herab. „Das Volk ist verflucht, heißt es, das Volk weiß nichts", und noch höhnischer sahen sie auf die Heidenvölker umher, immer mit dem geheimen Gedanken: bald wird die Stunde kommen, da der Glanz Gottes von Zion ausgeht und Sein Licht anbricht von Jerusalem, und da alle Heiden in ihrer Weisheit erkennen müssen, daß nur wir den Weg und den Willen Gottes wissen und verkündigen und zu thun vermögen. Diesen gegenüber tritt der einfache galiläische Fischer Simon Petrus und sagt: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen", und reißt damit eine Kluft auf, die bisher vor den Augen nur einzelner Verborgener in Israel vorhanden gewesen war, nämlich in der Erkenntniß, daß man könne Gesetz predigen und sich auf die Propheten berufen, und doch den Weg des Irrthums gehen, daß man könne im Namen Mosis und im Namen aller Wunderführungen Gottes, aller Verheißungen und Zusagen an Sein auserwähltes Volk, doch nicht Gottes, sondern seinen eigenen Willen thun, nicht suchen was göttlich ist, sondern was menschlich ist. Das hatten diese Männer, obwohl es ihnen die Propheten so oft gesagt hatten, und obwohl es die Psalmen, die in ihrem Tempel gesungen wurden, aussprachen, nicht in sich aufkommen lassen. Sie hielten sich für die sichern Dolmetscher des göttlichen Willens, des göttlichen Rechts und darum war ein Zwiespalt dieser Art ihnen das Undenkbare gewesen. Wer Gott gehorcht, war ihr Grundsatz, der gehorcht uns, und wer uns gehorcht, der gehorcht Gott. Aber nun stand etwas dazwischen. Simon Petrus und die anderen Apostel kamen her von der Himmelfahrt des aus dem Grabe auferstandenen, gekreuzigten Heilandes,

sie kannten den Sohn Gottes, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden und er hatte zu ihnen gesprochen: „ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Sie sahen nun auch in den Propheten und in den Psalmen und in Mose und in der Verheißung das göttliche Gnadenlicht ganz anders leuchten als irgend einer oder wenigstens als die Meisten außer ihnen. Nur einer war da, den dieses Gnadenlicht auch berührt zu haben scheint, und der kurz, nachdem Petrus diese unsere Textesworte gesprochen, sich erhob und ein ernstes Wort sanfter Weisheit hören ließ, Gamaliel.

Aber — wir predigen ja für uns; auf unsere Verhältnisse und unsere Tage haben wir dieses Wort anzuwenden. Stehen denn unsere Obrigkeiten auch also, daß sie sich für die allein befähigten und berechtigten Verkündiger des Wortes und Willens Gottes ansehen? Gewiß nicht! Zwar, wer wirklich Obrigkeit ist und nicht blos obrigkeitliche Gestalt und Erscheinung, sondern obrigkeitliche Kraft und innerliche Macht hat, der weiß: er ist von Gottes Gnaden, er ist Obrigkeit durch den Gnadenwillen Gottes über sich selbst und über diejenigen, denen er zu gebieten hat. Aber es ist uns ja wohl bekannt, wie verweltlicht in unseren Tagen das obrigkeitliche Wesen ist, daß Tausende und Tausende von denen, die in der Christenheit obrigkeitliche Aemter führen, nicht mehr wirklich voranleuchten und auch nicht mehr voranleuchten wollen mit dem Aufblicke zu Gottes Wort und Gesetz, und noch weniger mit der Verkündigung göttlicher Gnade und Erwählung. Wir können nicht wünschen, daß heuchlerisches, unlauteres, selbstsüchtiges, in göttliche Worte und göttliche Formen sich einhüllendes obrigkeitliches Wesen nach Art der Pharisäer wiederkehre; aber fragen können wir allerdings: wenn der Obrigkeit es je und je widerfahren sollte, daß ihr der Zwiespalt im Gehorsam gegenüberträte, ginge es ihr dann nicht, wie es der Obrigkeit ging, von der geschrieben steht: „Gott hat durch

Seine rechte Hand diesen Jesum, den ihr erwürget habt und ans Holz gehänget, erhöht zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden?“ Da steht ja eigentlich das göttliche Absetzungs-Urtheil für den hohen Rath und die Hohenpriester; sie, die die Fürsten und Führer zum Heil sein wollten, haben den, welchen Gott gesetzt durch Seine rechte Hand zum Fürsten und Heiland, ans Kreuz gehängt und erwürgt. Ist in unseren Tagen, wenn je und je einmal der Zwiespalt des Gehorsams, die Wahl zwischen Gott und der Obrigkeit zum Vorschein kommt, darin nicht auch ein Gericht? spricht sich darin nicht eben auch aus, daß in unser obrigkeitliches Wesen, überhaupt in die Ordnung und Leitung unseres gesellschaftlichen Lebens, in unseren Staat, viel ungöttliches Wesen, viel Unglaube, Weltsinn, Vergessen des ewigen Fürsten, der zugleich Heiland ist, sich eingeschlichen hat?

Gewöhnlich, das muß die Regel bleiben und wird sie bleiben bis zum letzten der Tage, ist Gehorsam gegen die Obrigkeit mit dem Gehorsam gegen Gott eins, und man gehorcht der Obrigkeit um Gottes willen, und die Obrigkeit, auch selbst bei all den Verderbnissen, die ich eben andeutete, ist eine Dienerin Gottes und hat die Furchen zu ziehen, in welche Gott die Samenkörner Seines Evangeliums streuen will. Allein, wie gesagt, je und je geschieht es doch, daß es nicht mehr möglich bleibt, dem Gebot der Obrigkeit Folge zu leisten, ohne sich von Gott loszureißen, ohne wider Gott zu streiten, ohne offen sich unter die Feinde Gottes zu stellen. Das ist für die Obrigkeit selbst der Augenblick, da man sich fragen muß: habe ich nicht durch mein Thun, durch das, was ich von Fleischlichem, Selbstischem und Eigenwilligem in mein amtliches Thun gemischt habe, vergessend, daß ich von Gottes Gnaden bestehe, daß ich Rechenschaft schuldig bin von jedem Wort, das ich rede, von jedem Anstoß, den ich dem Leben des Volks gebe, den Zwiespalt geöffnet und den Riß zwischen

Göttlichem und Menschlichem verschuldet? Können nicht auch die Gesetze selbst, welche die Obrigkeit giebt, oder die, wie man es nennt, ein Land sich selber giebt, Grundgedanken enthalten, die wider Gott streiten? Und ist es alsdann nicht Zeit, wenn die Kluft sich aufreißt zwischen menschlicher und göttlicher Ordnung, sich zu fragen: was soll das Ende davon sein?

Das Ende wird dasselbe sein, wie hier. Nur noch vierzig Jahre, und Jerusalem lag in Schutt und Asche und Israel war zerstreut in den Landen. Die Apostel wußten sich als von Gott durch den heiligen Geist berufene, von Jesu Christo selbst mit ausdrücklichem Befehl gesendete Zeugen, und diese ihre Zeugenschaft hielten sie dem hohen Rathe entgegen mit der Erklärung: „wir können es nicht lassen, wir müssen zeugen", denn wir **sind** seine Zeugen. Diese göttliche Thatsache konnten sie nicht in Zweifel ziehen lassen. Aber welche weiteren Gedanken redeten aus dieser einfachen Erklärung noch zu den Häuptern Israels. Sie lauteten etwa so: „Gott hat es gethan, denn Christus ist auferstanden und gen Himmel gefahren; die Augenzeugen und die Ohrenzeugen stehen vor Euch; seht umher im Volke, fragt nach den vorigen Wegen Jesu von Nazareth, so werdet ihr von seiner Krippe in Bethlehem an bis zu seiner Himmelfahrt eine Kette göttlicher Beglaubigung finden; er muß vor euren Augen stehen als der Messias, als der Eckstein in Zion, den die Bauleute verworfen haben." Wenn es also lautete, wenn auch in unseren Tagen es dahin einmal käme, daß unserem Staatswesen das Wort Gottes mit seinen ewigen Thatsachen also gegenüberstände wie hier, — dann wäre unser irdisches Gesellschaftsleben in seiner bisherigen Gestalt göttlich gerichtet, dann käme die Stunde der Zerstörung und des Untergangs. Hinter diesen Worten: „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen", wenn sie ihre wahrhaftige Anwendung finden, kann nichts anderes mehr kommen, wenn die Obrigkeit sich ihnen

nicht unterwirft, sich unter sie nicht beugt, nicht Buße thut, nicht ein Neues beginnt, nicht aus ewigen Kräften umgestaltet, als was in Israel gekommen ist. Hier keine Spur davon, daß außer Gamaliel auch nur Einer im hohen Rath die Kluft, die sich vor ihnen aufriß, gesehen hätte; die Meisten merkten sie nicht, glaubten, sie hätten es mit einem der vielen Dinge zu thun, die im Laufe der Verwaltung menschlicher Ordnung alltäglich vorkommen, hier aber hätten sie ein Häuflein selbstwilliger Schwärmer vor sich, die sich mit wunderlichen Einbildungen trügen; sie gingen auf eine ernstliche Untersuchung der Sache gar nicht ein. Und warum nicht? Wahrlich, weil sie dennoch genug von der Sache wußten, um ihr lieber auszuweichen. Ihnen war Manches bekannt, das bei der Auferstehung Jesu vorgegangen war; sie kannten jenen Bericht der römischen Kriegsknechte über das Grab und seine Oeffnung; auch jenes Wort des römischen Hauptmanns bei dem letzten Todesrufe unseres Herrn mochte ihnen kaum fremd sein; sie hatten gezittert in der dreistündigen Finsterniß, als die Felsen zerrissen und als der Vorhang im Tempel, — das Unerhörte, nie Geschehene, der Vorhang, der das Heilige vom Allerheiligsten trennte, — mitten entzwei riß. Sie wußten genug, um entweder, darauf eingehend, mit den Jüngern Jesu demüthig Gott zu gehorchen oder aber in jeder Weise diese Predigt von dem gekreuzigten Jesu von Nazareth niederzudrücken. Gott sei Lob und Dank, daß wir noch keineswegs bei uns daran zu verzweifeln haben, daß, wenn die ganze Macht des Evangeliums, wie sie in der Predigt der Apostel hervorbricht, wenn der ganze Glanz der göttlichen Liebe in dem eingeborenen Sohne kundgegeben würde, wenn im Leben des Volks Jesus Christus als die einzige Gerechtigkeit, als der wahrhaftige Fürst und Heiland seines Volks hervorträte, die Macht dieses Hervortretens auch auf unsere Obrigkeiten und Gesetzgeber wirken würde. Noch sind wir nicht im Ganzen

und Großen soweit von Gott verlassen, oder vielmehr haben wir nicht so völlig Ihn verlassen, daß wir schon durch unser Wissen von diesem Jesu von Nazareth zu seinen Feinden gemacht wären. Noch können wir nicht sagen, daß unsere Obrigkeiten Jesum von Nazareth nicht mehr leiden wollen, wenn wir auch tausendmal wünschen, es möchte sein Fürstenthum und sein Heil gewaltiger auf Alles wirken, was von den Obrigkeiten ausgeht, sie möchten mehr in dem Bewußtsein arbeiten, Seine Diener und auch wiederum die Vorläufer Seiner Arbeit und die Schützer Seiner Pflanzungen zu sein.

Die Obrigkeit hat dieses Wort als den Prüfstein anzuwenden, sich selbst und ihr Thun von neuem zu untersuchen, ob es ein Thun im Namen Gottes oder ein Thun wider Gott sei. Auch der Obrigkeit kommen ihre Prüfungsstunden, ihre Sichtungszeiten. Solche sind, wenn der Weltgeist, der von Gott abgewendete Zeitgeist allmälig eine widerchristliche Strömung bildet, und sanft und sachte immer weiter fortzieht. Zuletzt kann selbst die Obrigkeit, wie es in Israel geschah, dahin gelangen, daß sie mit Bewußtsein in das Geschrei derer einstimmt, die da rufen: hinweg mit diesem! Können wir uns verhehlen, liebe Brüder und Schwestern, daß auch diese Rotte bereits unter uns laut geworden ist, die da schreit: hinweg mit Ihm! Dann aber ist die Obrigkeit ihrem Gericht nahe. Nur noch vierzig Jahre und die Adler sammelten sich um das Aas!

Noch nöthiger fast als für die Obrigkeit ist es für die Unterthanen, dieses Wort genau anzuschauen: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen." Sie sind noch mehr als jene in Versuchung, dasselbe zu mißbrauchen. Wenn der Befehl der Obrigkeit uns nicht zusagt, wenn er unseren, wie wir meinen, wohlbegründeten Ansichten, sogar unseren christlichen Ueberzeugungen entgegenläuft, und es uns nicht eben ein großes Opfer kostet, so sind wir leicht dazu gebracht, auf

diesen Spruch uns zu berufen und zu sagen: das brauche ich nicht zu thun! Aber stehen wir erst stille vor unserem Texte. Tritt der Apostel etwa hochmüthig auf und erklärt: „was ich denke, das ist göttlich, meine Gedanken sind maßgebend und nicht die eurigen!?" nein! er sagt: „der Gott der Väter hat Jesum auferwecket, Ihn hat Gott erhöhet zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden, uns hat Er den heiligen Geist gegeben." Meine Brüder und Schwestern! Solche Unterlage muß man haben, um sprechen zu können: ich gehorche Gott, wenn ich der Obrigkeit nicht gehorche, wenn ich einem Befehle, den sie gegeben hat und den sie in ihrem irdischen Rechte zu geben befugt war, mich entziehe. Ob du solche Unterlage hast, das bemißt sich darnach, wieweit der auferweckte gekreuzigte Heiland bei dir zuerst seine Wirkung gehabt? ob er wirklich in dir die Buße und die Vergebung der Sünden hervorgebracht hat? Denn so gut als die Hohenpriester sich auf Mosen und die Propheten berufen konnten, kann jetzt einer sich hinstellen und sich auf das Kreuz Christi berufen, auf Seine Auferstehung und Himmelfahrt und die Ausgießung des heiligen Geistes und behaupten, er habe den heiligen Geist. Das thut's nicht. Er ist gekommen „zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden", und vergeblich hätten die Apostel das gepredigt, wenn sie selbst ohne Buße und ohne Vergebung der Sünden geblieben wären. Eben weil Petrus nicht allein hinausgegangen war und bitterlich geweint, sondern weil in ihm nachher die heilige Bußarbeit gewaltet hatte, die der Herr mit dem Auftrag anerkannte: „weide meine Schafe, weide meine Lämmer", weil seine Buße ihm die Worte abgepreßt hatte: „Herr, Du weißest alle Dinge, Du weißest, daß ich Dich lieb habe," darum konnte er sagen: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen." Wer sich auf diesen Spruch beruft und in seinem Leben irgendwo seinen Gottesgehorsam verleugnet,

wer sich sonst als ein trotziger, eigenwilliger und eingebildeter Mensch oder seinen täglichen nächsten Pflichten gegenüber als ein träger, versäumnißvoller erweist, wer überhaupt in seinem Leben nicht wie die Apostel als Beispiel und Muster dasteht, der schweige von diesem Spruch, der rede nicht geheiligten Ordnungen, auch wo sie durch die Sünde befleckt sind, gegenüber, als wäre er eins mit Gott, und als wäre, was wider ihn und seine Ansichten läuft, wider Gott. Nichts ist gefährlicher als der Hochmuth, die Selbstüberhebung und die wahnwitzige Verwechselung eigener Ansicht, wenn sie auch mit der göttlichen Wahrheit zusammenhängt, mit Gott selbst. Deine Ansichten, Grundsätze, Ueberzeugungen können mit Gott und seinem Worte vielfach zusammenhängen, sie sind doch nicht Eins mit Gott selbst. Und wie tausendfach irrst du in der Ableitung und Begründung derselben aus Gottes Wort. Wie leicht legst du deine Auslegung und die deines gleichgesinnten Kreises an die Stelle des göttlichen Wortes selbst.

Hier haben die Unterthanen wohl zuzusehen. Willst du das Wort: „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen", jemals in Anwendung bringen im Zwiespalte des Gehorsams, solltest du das Unglück haben oder die schwere Führung Gottes, daß in deinem Leben solcher Zwiespalt sich aufreißt, so mußt du erst selbst Gott gehorcht haben, und dein ganzes Leben muß durch Vergebung der Sünden nach vorhergegangener, täglich wiederkehrender Buße, in täglich erneuerter Vergebung der Sünden ein Leben des Gehorsams gegen Gott geworden sein; sonst schweige, sonst beuge dich! Wenn dein Thun ebenso mit der Sünde durchzogen ist, wie das Thun, welchem du gegenübertrittst, was hast du für ein Recht? Ist es aber also, daß man Gott mehr gehorchen muß denn den Menschen, so steht auch geschrieben, daß man Gott mehr fürchten muß denn die Menschen, daß also man keineswegs ein Recht hat, mit solchem Gotteswort einer etwa von Gott abtrünnig werdenden

Obrigkeit gegenüberzutreten, ohne die Folgen, die es menschlicherweise haben muß, die Strafe, die Schmerzen willig, gern und freudig zu tragen. Willst du hintreten und dich als den Zeugen Gottes darbieten und dich nicht entschließen, der Zeuge Gottes auch in Noth und Tod zu sein, so ist deine Zeugenschaft nichts werth, so bist du kein Zeuge. Wenn die Apostel sprachen: „wir sind deß Zeugen", so hatten sie dabei im Auge, was so kurz nachher vor ihren Augen zur Wirklichkeit wurde, die Blutzeugenschaft, die der Herr Jesus ihnen vorhergesagt hatte; sie wußten, es geht durch Noth und Tod zur Herrlichkeit, wir müssen getauft werden mit der Taufe, damit Er getauft ist, um mit Ihm in Seinem Reiche sitzen zu können. Also nicht das trotzige, nicht das hochmüthige Entgegenwerfen des eigenen Willens gegen den Willen der Obrigkeit, weil derselbe nach unserer Meinung dem Worte Gottes zuwider ist, gilt hier, sondern die demüthigste, sanfteste, mildeste Kraft, wie sie Petrus kundgiebt. Kein Wort sagten die Apostel, als sie gestäupt wurden und hinausgestoßen, kein Wort, als sie in den Kerker geworfen, kein Wort zuletzt, als sie in den Tod geführt wurden; nur dagegen mußten sie sprechen, daß ihnen verboten sein sollte, den Namen des Herrn der Welt, den Namen des Fürsten des Lebens, als seine Zeugen, laut zu nennen.

Also geliebte Brüder und Schwestern, hüte sich ein Jeglicher vor dem Anziehen und Gebrauchen dieses gewaltigen Wortes: „man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen", wenn er nicht entschlossen ist, in demüthiger Hingabe, Selbstverleugnung und Liebe bis in den Märtyrertod seinen Gehorsam gegen Gott darzulegen. Darum so oft Hochmuth, Trotz und eigensinniges Halten auf menschliche Meinung, auch wenn diese die edelsten Namen zum Schilde hatte, das Wort Petri anführten, so oft war es eine Unwahrheit. Niemand kann sagen: ich gehorche Gott allein, der nicht sein ganzes Leben durch Jesum Christum dem lebendigen Gott übergeben hat und

auch gern jeden Blutstropfen und jeden Nerv daranwenden möchte, um bis zum letzten Hauche diesen Namen zu preisen.

Geliebte, ich konnte nicht den Reichthum der Gedanken erschöpfen, welchen unser apostolisches Wort uns entgegenbringt, nur Fingerzeige habe ich gegeben auf das, was die Obrigkeit und auf das, was der Unterthan aus diesem Wort zu lernen hat. Also wir Alle, denn Obrigkeit und Unterthanen sind wir, haben einfach, oder doppelt, wenn wir beides sind, von diesem Worte zu lernen und vor allem uns zu fragen: wie stehe ich mit meinem Gehorsam gegen Gott? wie stehe ich zu dem Vater unseres Herrn Jesu Christi? wie ist es denn mit meinem Antheil an der Zeugenschaft Seines Namens? O, wenn wir darauf erst durch die Gnade Gottes eine fröhliche Antwort geben und mit Wahrheit sagen können: der heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die Ihm gehorchen, der ist auch mir gegeben, ich habe ihn und seine Leitung führt mich in alle Wahrheit: dann ist weiter keine Gefahr mehr vor falscher Anwendung unsers apostolischen Wortes, sondern wir werden auch in einer Zeit von mancherlei Zwiespalt, da es oft sehr schwer wird, zu erkennen, ob ein Geschehendes mit Gott oder wider Gott geht, doch fröhlichen Muthes bleiben, Schritt für Schritt in den Fußtapfen unseres Herrn Jesu Christi wandeln und wissen, daß Eins zu aller Zeit gerathen ist, daß wir Jesu Christo ähnlich werden und daß Er in uns verpflanzt werde durch Sein heiliges Sakrament, daß wir Ihn essen und trinken, Ihn tagtäglich durch Sein Wort, durch den heiligen Geist neu empfangen und Er in uns verkläret werde, daß wir abnehmen, ja verschwinden und Er in uns wachse, bis wir vollendet sind nach Seinem Bilde! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Anhang.

Christus und die Armen.

Abend-Predigt,

am Sonntage Reminiscere.

Ev. Marci 14, 7.

„Ihr habt allezeit Arme bei euch; und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun; mich aber habt ihr nicht allezeit.“

In Jesu Christo Geliebte! Die Worte, die ich eben verlesen habe, sind dem Passionskreise entnommen, sie sind von dem Herrn bekanntlich gesprochen am Tische im Hause Simons, des Aussätzigen, der Maria und Martha zu Bethanien. Diese Worte klingen wohl jedem christlichen Gemüthe wehmüthig, denn sie lassen wahrnehmen, daß unserem Herrn, der seinem letzten schweren Leiden so nahe war, und wußte, wie nahe es Ihm stand, die Huldigung der Maria mit Ausgießung des köstlichen Nardenwassers über Ihn wohlthat, daß Er auf die Einrede mehrerer seiner Jünger aussprach, sie habe etwas Gutes an Ihm gethan, Ihn im Voraus gesalbt zu seinem Begräbniß, ja, es werde dessen, was sie gethan, in aller Welt gedacht werden, wo dieses Evangelium verkündigt werde. Man fühlt durch, daß unserem Herrn in der Einsamkeit, in welcher Er sich auch mitten im Kreise seiner vertrauten Jünger fühlte, weil diese den Gedanken seines Leidens und Sterbens so gar nicht zu verstehen vermochten, diese menschliche, irdische Huldigung eines zarten weiblichen Herzens zum Troste wurde. Es ist uns etwas wohlthuendes und liebliches, unseren Herrn, den wir im Leiden so groß, im Sterben so siegreich finden, und dessen Majestät auch da, wo Er in die tiefste Erniedrigung eingeht, uns so ergreifend entgegentritt, menschlich bedürftig zu finden. Er nähert sich dadurch uns und unserer

Armuth und Bedürftigkeit. Dennoch aber spricht Er gerade in dieser Lage und in diesem Gefühl ein Wort aus, das uns fast befremden will. Er, der sonst gesagt: „Wie schwerlich werden doch die Reichen ins Reich Gottes kommen, eher wird ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme“, der mit so besonderem Wohlgefallen den armen Lazarus gegenüber dem reichen Mann geschildert im Schooße Abrahams, wie er hier auf Erden Böses empfangen habe, jetzt aber getröstet werde; Er, der gesagt hat: „den Armen wird das Evangelium gepredigt“, scheint hier sich und die Armen so weit auseinander zu halten. Er spricht: „Ihr habt allezeit Arme bei euch und, wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun, mich aber habt ihr nicht allezeit.“ Er fordert von seinen Jüngern, daß sie die kurze Zeit, die sie noch mit Ihm irdisch umzugehen haben, auskaufen, Ihm die Liebe zu erweisen, die noch eben möglich sei oder wenigstens die Erweisung derselben von Seiten der Frau Ihm und ihr nicht sauer zu machen. Ist es begreiflich an Ihm, daß Er sich und die Armen so einander gegenüberstellt? Finden wir nicht gerade in seinen sonstigen Aussprüchen ein besonderes Verhältniß zwischen unserem Herrn und den Armen? Fühlte Er nicht, da Er nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlegte, den leiblich Armen sich näher als den Reichen dieser Welt? Verlangte Er nicht geradezu, daß der reiche Jüngling Alles verkaufe und den Armen gebe, alsdann komme und Ihm nachfolge?

Gerade, weil es so befremdend klingt, dieses Wort unseres Textes, heißt es uns einmal unseren Herrn Jesum Christum und die Armen zugleich ins Auge fassen und zwar zuerst Ihn ohne die Armen und im Gegensatze derselben anzuschauen, dann aber Ihn mit den Armen zusammen zu betrachten.

Da steht: „Ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun“, und zwar steht es,

weil seine Jünger gesagt hatten, dieses köstliche Nardenwasser hätte um eine bedeutende Summe für die Armen verkauft werden können. Das wollte doch heißen: es sei eine unnütze Verschwendung Ihm gegenüber, der auf solche irdische Dinge nichts halte. Sie meinten so recht in seinem Sinne zu sprechen, wenn sie fragten: warum nicht den Armen geben? Den Gedanken wird Niemand dem Sinne der Jünger unterschieben, daß sie den Herrn der verschwenderischen Ehrenbezeugung nicht werth gehalten hätten. Aber sehr nahe konnte ihnen der andere liegen: wozu diese irdische Huldigung wie sie nur bei den irdisch Reichen und Angesehenen getrieben wird? Darauf seine Antwort: „ihr habt sonst Gelegenheit genug, den Armen Gutes zu thun, jetzt handelt es sich aber um mich." Der Herr, der sonst für sich so gar nichts sucht, nicht Seine Ehre, nicht irdischen Gewinn, nicht einmal das Nothdürftige, dessen Speise und Trank es ist, den Willen zu thun Seines Vaters im Himmel und zu vollenden Sein Werk, Er fordert hier zum erstenmale etwas für sich. Das steht doch gewiß nicht im Evangelio geschrieben, um uns fern und fremd zu bleiben; es muß auch auf uns und unser Leben eine Beziehung haben? Denn alles, was verkündigt wird als Heilswort, der kleinste Zug darin, wie jede große Hauptsache, muß für unser inneres und äußeres Leben seine Bedeutung haben.

Christus also einmal für sich und ohne die Armen, und sogar ihnen gegenüber — so haben wir Ihn anzuschauen, geliebte Brüder und Schwestern. Es handelt sich von einer Liebeserweisung gegen den Herrn im Unterschiede von dem, was man sonst Wohlthätigkeit nennt. Was die Frau that, war keine Handlung der Wohlthätigkeit, sondern der Huldigung; es gehörte zu demjenigen, was über das Bedürfniß des täglichen menschlichen Lebens hinausgeht. Und Solches will der Herr haben. Er will von einem Ihm anhangenden Herzen Erweise der Liebe empfangen, äußere Proben der inneren Ge-

sinnung. Es genügt Ihm nicht, daß man sich unter Seine Jünger und Anhänger zähle; Er will Thaten sehen, will, daß unsere Herzen, sei es im Kleinen, sei es im Großen, ihre Zugehörigkeit zu Ihm vor der Welt und im Kreise der Jünger kundgeben. Darum spricht Er: „mich aber habt ihr nicht allezeit.“ Könnte man nicht einwenden: das paßt auf unsere Verhältnisse nicht mehr? Dort steht Jesus vor seinem Leiden und Sterben, wir haben keinen leiblichen Umgang mit Ihm, für uns kann also nicht die Rede davon sein, daß wir Ihn nicht allezeit haben. So wie wir Ihn haben, gegenwärtig durch den heiligen Geist, nach seinem Worte: „ich bin mitten unter Euch, ich bleibe bei Euch bis an der Welt Ende“, und in seinen Sakramenten haben wir Ihn ja beständig. Und doch, Geliebte, wißt Ihr es wohl, daß es einen Abweg im Christenthum giebt, durch den alles gelenkt werden will auf das Aeußere, das Thun, die Wohlthätigkeits-Bezeugungen gegen andere Menschen. Es ist euch nicht unbekannt, daß Viele, wenn sie sich selbst untersuchen, ihr Christenthum, ihren Stand zu Gott durch Christum, immer gleich ihre Wohlthätigkeit, ihre Weichherzigkeit, das, was sie an den Armen gethan haben und noch thun, zwischen sich und die Antwort auf die Frage hineinschieben: wie stehe ich zum Herrn? daß hundert Mal in der Christenheit die Wohlthätigkeit gegen die Armen anstatt des rechten Verhältnisses zu Christo selbst hat gelten müssen.

Dieser Verkehrung tritt unser heutiger Text entgegen. Wer Jesu Jünger ist, der wird auch wissen, daß den Armen das Evangelium gepredigt und daß Er in eine Gemeinschaft eingegangen ist mit den Armen, indem Er arm ward um unserer willen, damit wir durch Seine Armuth reich würden, göttlich reich. Aber er wird ebenso wissen, daß den Herrn Jesum haben, Sein Eigenthum sein und sich Ihm aussprechen und bezeugen als den Seinigen, doch noch wichtiger ist, noch mehr dem Mittelpunkte des wahrhaftigen Seins und dem

innersten Herzensleben nahe kommt, als alle Wohlthätigkeit. Denn das bedarf ja keines Wortes, daß Wohlthätigkeit gegen die Armuth denen nicht schwer wird, die dabei nichts zu verleugnen haben, die mit irdischen Gütern reichlich ausgestattet sind, daß Wohlthätigkeit gegen die Armen sogar manchmal nichts anderes ist, als bloße Selbstbefriedigung oder Selbstbewahrung, ein Selbstschutz vor den peinlichen Gefühlen, welche der Anblick des Elends und das Anhören der traurigen Klagen der Armen hervorbringt. Es ist somit nicht einmal alles wirkliche christliche Wohlthätigkeit, was diesen Namen trägt. Selbst nicht alles, was als ein höherer Grad von Wohlthätigkeit gefeiert wird, kann im Reiche Gottes und Jesu Christi gelten. Aber wie du zu dem Herrn stehst, ob du Seiner entbehren kannst, ob Er dir als der auf dem Leidenswege Begriffene fremd und unangenehm wird, und du dich lieber hineinwerfen möchtest in die Mannigfaltigkeit und rege Thätigkeit und Bewegung des Pflichtenlebens, des Ausübens der Liebespflichten, die dir gestellt werden: darüber kannst du wohl ins Klare kommen, und in dieser jetzigen Passionszeit, Geliebte, sind wir von neuem ernstlich aufgefordert, darüber wirklich ins Klare zu kommen. Was uns der leidende und sterbende Heiland ist, ob uns Jesus wirklich *unser* leidender und sterbender Heiland ist, das ist die Passionsfrage. Die innerlich arme Frau, die zu Jesu herantrat, — ob es Maria gewesen, die zu seinen Füßen saß, ob Martha, die Ihm dienete, wir wissen es nicht — sie war eine Jüngerin, welcher das Herz zu Ihm wallte, sie konnte Seiner nicht entbehren, es drängte sie, jeglichen höchsten Beweis ihrer Herzensliebe zu Ihm auszusprechen, und nicht etwa, ahnend wie Er, daß es eine Salbung zu Seinem Begräbniß gelte, Ihm die Huldigung darzubringen, für die ihr sonst vielleicht jeder andere Mensch auf Erden zu fern, zu hoch, zu fremd gewesen wäre. Sie bringt ihm die Huldigung, wie man einem Fürsten, einem Gewaltigen, einem Großen der

Erde sie darbringt, aber mit dem Vertrauen, das nachher nicht beschämt, sondern so schön gekrönt wird durch Seine schützenden Worte an die Jünger, daß Er ihren Schritt verstehen werde.

Ach, in wie verschiedenen Dingen, kleinen unscheinbaren oder großen und auffallenden kann sich die Herzensliebe zum Heilande aussprechen! Auch Wohlthätigkeit gegen die Armen kann es sein, aber auch nur Worte, abgebrochene Laute, innerliche Gedanken, Herzensbewegungen können es sein, die sich in Worte nicht einmal fassen lassen, und die kein anderer Mensch versteht; wenn's nur zu Jesu als dem Heilande hingeht, wenn es nur kommt aus einem Herzen, das Seiner bedarf, weil es außer Ihm keinen Frieden hat, keine Vergebung der Sünden!

Es war eine Sünderin, die Vergebung empfangen hatte, soviel können wir aus der Geschichte selbst abnehmen, die nun bildlich, das Kostbarste, was sie hatte und auftreiben konnte, Ihm opfernd, sich Ihm hingab, sich Ihm zu Füßen legte und Sein Eigenthum sein wollte, mochte es mit Ihm durch Niedrigkeit oder durch Höhe und Herrlichkeit gehen. Sie dachte jetzt nicht mehr an den Ausgang, den es mit Ihm nehmen würde; ihr stand nur Er, wie Er jetzt war, vor Augen. Und so, Geliebte, kann Er auch zu uns sprechen: „ihr habt mich nicht allezeit." Diese Passionswochen und Tage gehen wieder vorüber, und wenn in deinem Leben etwa jetzt eine ernstere, vielleicht durch Gottes Eingreifen in deine Alltäglichkeit traurige Zeit oder wenn dein Herz empfänglicher und bewegter und der Herr Jesus dir näher getreten ist: das wird nicht allezeit so sein, Er wird dir wieder ferner kommen, das Geräusch der Welt wird wieder gewaltiger zwischen Ihm und dir hallen, die Mühen und Arbeiten des Lebens werden wieder mächtiger sich auf dich werfen, du wirst wieder zerstreuter sein, wieder gebundener an die vergänglichen Dinge deinen Weg gehen.

Es giebt Gnadenstunden, in denen der Herr so nahe an uns herantritt, daß nur noch Eines Haares Breite zwischen Ihm und uns liegt. Wenn wir die versäumen, kann Er da nicht auch zu uns sagen: „mich habt ihr nicht allezeit?" Ja allezeit ist Er denen nahe, die zerknirschten Herzens und zerschlagenen Geistes sind, allezeit bleibt es wahr, daß denen, die geistlich arm sind, das Himmelreich wird, allezeit ist der Herr Jesus nahe denen, die Ihn suchen, die als arme Sünder zu Ihm kommen und Seine Gerechtigkeit von Ihm annehmen wollen. Aber wir sind ja nicht allezeit solche arme Sünder, solche suchende, zerknirschte, zerschlagene Herzen und Geister, wir wissen, wie es in uns wechselt. Darum allerdings haben wir, wenn der Herr Jesus uns nahe kommt, wenn, sei es durch eigene schmerzliche, traurige Erlebnisse, sei es durch besondere Liebesbeweise Gottes, durch Empfangen besonderer Güte des himmlischen Vaters, ein mächtiger Liebeszug vom Vater zum Sohne an uns herantritt, wahrlich nicht zu sagen: ich habe dafür jetzt nicht Zeit, ich muß gegen die Armen wohlthätig sein, ich kann mich mit solchen innerlichen ungewohnten, aus der Alltäglichkeit herausziehenden Zügen nicht einlassen! Ich darf nicht mir selbst einreden: wo würde ich die Zeit hernehmen, wenn ich das wollte, um alle meine Pflichten zu erfüllen, meine Pflichten im engsten Kreise, im weitesten Kreise des Lebens, auch gegen die Armen und Nothleidenden? Wer den Herrn Jesum um der Armen willen, wer den König der Herzen um seiner Pflichten auf Erden willen hintansetzt, Geliebte, der weiß noch nicht, was Wohlthätigkeit heißt, was Segen für die Armuth ist, was Erfüllung christlicher Pflichten besagen will. Nur erst zu Jesu hin, so wirst du ein ganz anderes Auge bekommen für die Armen, die allezeit um dich sind, und denen du Gutes zu thun hast.

Es sei genug an Diesem. Geliebte! Ist denn auch an uns heran ein solcher Zug schon gekommen? so gekommen,

daß wir sagen müssen: ja, wenn ich damals, als mir der Herr Jesus so nahe war, bedacht hätte, daß ich Ihn nicht allezeit so nahe habe? Wird uns jetzt klar, daß wir da hätten die Anfangsliebe, die Jugendliebe, die erste Liebe erweisen und bethätigen sollen, damit zwischen Ihm und uns ein Band entstand, damit Er uns antworten konnte auf unsere Liebe und uns mit Seiner Liebeshand berühren konnte? Ist solcher Zug schon einmal gekommen, so kann er auch jetzt wiederkommen. Denn noch leben wir auf Erden, noch ist unsere Gnadenzeit nicht abgelaufen, noch kommt das Kirchenjahr mit seinen Passionstagen zu uns und besucht uns und malt uns Jesum Christum den Gekreuzigten vor unsere Augen. O, lassen wir, wenn in diesen Tagen und Wochen unser Herr nahe zu uns herantritt, die köstliche Zeit, den edlen Augenblick nicht vorübereilen, denn: „ihr habt mich nicht allezeit."

Was für Augen, Geliebte, werden wir dann bekommen für den Herrn Jesum Christum mit den Armen! Er steht ihnen nahe, den Armen, es ist etwas besonderes mit den Armen für unseren Herrn Jesum und für diejenigen, die Ihn kennen. Ja, wer seine Herzensliebe Ihm zuwendet, mag er das geschickt oder ungeschickt angreifen, mag er dadurch den Tadel auch selbst mancher Jünger des Herrn auf sich ziehen: er wird Seine Liebe wiederum empfangen. Der Herr Jesus nimmt keine Liebe an, ohne sie zu erwiedern; ja es ist im Grunde jede menschliche Herzensliebe zu Ihm schon eine Wirkung Seiner Liebe zu uns, des Zuges vom Vater zum Sohne. Wo aber Ihm ein liebendes, ein huldigendes Herz entgegenklingt, da läßt Er Seine himmlische Liebe noch höher kund werden. O, köstlicher, duftender als das Nardenwasser, reicher ausgegossen als die edle Salbe war auch dort in jener Tischgesellschaft Seine Liebe, als Er nun sprach: „Es wird dessen, was sie an mir gethan hat, gedacht werden, wo dieses Evangelium gepredigt wird in aller Welt; sie ist zuvor gekommen,

meinen Leib zu salben zu meinem Begräbniß." Was wird dieses Wort der Frau hernach geworden sein, als unser Herr Jesus wirklich am Kreuze gestorben, als Er in sein Felsengrab gelegt war, als die Frauen beabsichtigten, Ihn zu salben, als Er ihnen zuvorkam durch Seine Auferstehung und erschien, und als Er gen Himmel fuhr! Was wird ihr bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens diese Stunde in Bethanien ausgetragen haben! Nicht der Gedanke, daß nach ihrem Hingehen ihr Name mitgenannt würde, — er ist ja verschwunden, wir wissen zur Stunde noch nicht, wie sie hieß, — sondern daß ihr selbst mit jeglichem Schall des Evangeliums bis in ihren letzten Hauch hinein und da wohl noch am mächtigsten die Liebe des Heilandes zu ihr so klar, so persönlich, so stark und mächtig zum Eigenthum wurde: das war ihr seliger Gewinn. Der Herr hat sie geliebt, und sie hat Seine Liebe in Seinen Worten erfahren und erkannt, und diese Seine Liebe ist mit ihr die irdischen Pilgerwege gegangen, auch als Er schon auf dem Throne der Majestät saß, und Seine Liebe die Liebe des verherrlichten Menschensohnes, des Königs aller Könige, des Herrn aller Herrn geworden war.

Meine Geliebten! Das Wissen: ich bin geliebt, wie nur ein Herz von einem Herzen geliebt sein kann, von dem, der in alle Ewigkeit lebt, durch den alle Dinge geschaffen sind, der kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, das ist ein Bewußtsein, welches über alles Elend und alle Armuth dieser Zeit hinweghebt. Wie gern wird man da arm, ist und bleibt arm! Denn, wer so geliebt wird, der ist durch seine Armuth reich geworden. Da sieht man den Herrn mit den Armen ganz anders. Es ist dann die leibliche Noth gar nicht mehr die Hauptsache; sie wird angesehen als eine gnädige Arbeit Gottes an dem, welchen sie drängt, um sein Herz für den geistlichen Reichthum aufzuschließen, und, ist es auf-

geschlossen, es zu erfüllen mit dem Reichthum der Liebe Gottes in Jesu Christo. So trägt sich die leibliche Armuth mit Freuden, so ist sie eine Armuth in den Fußtapfen des Herrn, ein Armsein mit Ihm, für Ihn und zu Seiner Ehre und Verherrlichung.

Wer in dieser Armuth steht, der sieht die noch Aermeren an, die um ihn her leben. Der Herr Jesus sagt ja zu den Jüngern: „ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun." Waren denn die Jünger reiche Leute? Waren es nicht die armen Fischer, die ihr Gewerbe aufgegeben hatten, um Jesu nachzufolgen, und die auch nachher, als sie den heiligen Geist empfingen, sprechen mußten: „Silber und Gold habe ich nicht?" Ihnen aber sagt Er: „Arme habt ihr allezeit bei euch, und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun." Wie ganz anders erscheint die Armuth schon von diesem Punkte angeschaut! Nicht mehr Arme und Reiche nach der Zahl und Summe der Güter und Besitzthümer auf Erden stehen sich gegenüber. Nach dem Maßstabe der Jünger giebt es hier bei uns Manchen, der mit Recht zu den Armen gezählt wird, und doch zu denen gehört, die Arme um sich haben und ihnen Gutes thun können. Ja, ich möchte behaupten, es wird kaum einen geben, der nicht Armen Gutes thun kann. Auch unsere Armuth kann noch Armen Gutes thun. Denket nur nicht, daß Gutes thun allein im Geldgeben besteht, daß die dreihundert Groschen den Armen würden soviel Gutes gethan haben. Es ist ja noch eine nicht völlig beantwortete Frage: womit den Armen zu helfen sei? Ich weiß recht gut, daß wir Geld dazu verwenden müssen; aber nur gar zu leicht gerathen wir in den Wahn, dies sei die Hauptsache. Wir wollen ein ander Mal mehr davon sprechen, heute genügt die Andeutung: Gutes thun heißt nicht allemal Geld geben, sondern es geschieht sehr viel Gutes ohne

Geld. Als die Apostel Petrus und Johannes sagten: „Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir: stehe auf und wandele", der Lahme aufsprang und Gott pries, wäre denn da dem Manne geholfen gewesen, wenn der Apostel eine Hand voll Geld für ihn gehabt hätte? Er wäre lahm und sein Herz todt geblieben, nun aber war er gesund und sein Herz lebendig und fröhlich vor seinem Gott, und wie er leiblich sprang, so sprang er auch geistlich vor seinem Gott jubelnd empor. Das war Gutes thun. Können wir das auch? Ihr werdet antworten: Nein, Wunder in dieser Art können wir nicht thun, wiewohl unser Herr Jesus gesagt hat: „Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, könnet ihr noch größere Dinge thun als ich gethan habe", das aber wissen wir, daß ein Herz, welchem die Liebe Jesu widerfahren ist und noch täglich widerfährt, ein Herz, das Ihm sich übergeben und Ihn dafür empfangen hat, Reichthümer, Güter besitzt, Kräfte in sich trägt, welche es um sich her an die Armen, an die reichen Armen wie an die armen Reichen austheilen und ausgehen lassen kann, und daß in dieser Welt auch von geldarmen Menschen, von solchen, die nichts haben, nicht einmal täglich soviel sicher haben, als sie brauchen, um sich und die Ihrigen zu kleiden und zu nähren, große Wohlthaten schon ausgegangen sind und alle Stunden ausgehen können. So bekommt die Armuth doch ein ganz anderes Angesicht, wenn der Herr sagt: „Ihr armen Leute, ihr könnt den Armen Gutes thun!" Kannst du es denn auch wohl? kannst du Gutes thun? Wer sich so frägt, wird bald dahin kommen, zu antworten: auch wenn ich den Armen ein Stück Geld kann geben, Gutes thun, wirklich wohl thun, innerlich erquicken und beleben, das kann ich nicht. O, da kann der Wohlthätigste und Weichherzigste und Reichste, der seine Geldsummen strömen läßt, ein entsetzlich unmächtiger Mensch sein, und kann mit allem

seinem Geben nicht einem Einzigen wirklich Gutes thun. Weiß er denn, wo er Gutes und wo er Uebles thut? kann er unterscheiden, wo er einer Seele den Weg aus dem Verderben herausbahnt oder ihr die Straße ebnet zum tieferen Hineinsinken? Wenn es dort heißt: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten", so wird ein Fingerzeig gegeben, wohin die Armenhülfe gehen muß. Auf ewige Hülfe. Hier tritt denn der Herr Jesus mit den Armen wieder gar nahe zusammen, Er wendet dem ärmsten, verkommensten und verlaufensten Menschenkinde, das von Ihm und Seinem Reiche und Seiner Gnade und Seinem Leben und auch Seinem Leiden längst nichts mehr wissen will, das von Sorgen, Kümmernissen, Mühen und Arbeiten des Lebens und von dem heißen Drange und Durst nach seinen Genüssen schon längst getödtet ist für alles Ewige und Himmlische, noch seinen Blick zu; ihm schaut Er nach auf seinen Irrgängen und ruft ihm zu: wo bist du hingerathen? komm wieder, kehre um, wende dich zu mir! Das heißt Gutes thun, und nur, wenn solches Gutesthun in der Armenhülfe wirkt, den innersten Kern und das Wesen derselben ausmacht, kann sie in der That helfen. Ihr wißt es ja, wenn man heute alle Güter der Reichen wollte unter die Armen vertheilen und Jedem soviel geben als er selber haben zu wollen erklärte, es wäre doch nur die Täuschung eines Augenblicks, als wäre der Arme nun glücklich geworden! Wie bald würde entweder zerronnen sein, was er bekommen, oder die kranken Wünsche würden höher gehen. Ach, es ist kein irdisches Herz zu befriedigen, nicht mit wenig und nicht mit viel; nur Jesus ist die Gabe aller Gaben, nur in Ihm ist der Frieden und die Stillung des Herzens. „Wer da dürstet", sagt Er, „der komme zu mir und trinke, ich will ihm geben das Wasser des Lebens umsonst." Das ist Jesus

mit der Armuth. Wenn wir nun in den Armen den Herrn suchen, wenn wir daran denken, daß Er sprechen wird: „Was ihr gethan habt einem der geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan", welch ein neuer Blick geht alsdann auf in die Beziehung der Armen zu Ihm und in die Gemeinschaft des Herrn mit den Armen?

Aber davon heute nicht. Ich gehe vom Letzten wieder aufs Erste zurück. Alles das ist unmöglich, alles das können wir nicht erkennen, nicht sehen, nicht erleben, nicht haben, wenn wir nicht erst Seine Liebe erkannt und verstanden, und darum Ihm unsere Liebe gegeben und diese Liebe zu Ihm bethätigt und bezeugt haben, nicht allein vor seinen Jüngern, sondern auch, wenn es sein muß, vor aller Welt. Da aber wird es Alles kommen, und wir werden Armuth und Reichthum, Noth und Elend dieses Lebens und Freude und Glück dieser Erde mit anderen Augen sehen, mit anderen Maßstäben messen. Das Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi, welches Ihn, den Herzog unserer Seligkeit, vollkommen machte, die Erniedrigung, in die Er einging, und um welcher willen Ihn Gott erhöhet und Ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, hat ja den Maßstab bereitet, und wir wissen nun, daß nicht, was auf Erden groß ist, auch im Himmel groß heißt, und nicht, was auf Erden klein und verachtet ist, auch im Himmel zurücksteht, daß aber ebensowenig ein irdisch Armer blos um seiner Armuth willen ein im Himmel Reicher sein wird, und ein auf Erden reich gewesener nothwendig im Himmel unter die Armen und Letzten gehören wird, sondern es wird in allen diesen Dingen die eine wunderbare, herrliche, selige Liebe unseres Heilandes offenbar werden, arm und reich, vornehm und gering, von Noth gedrückt und von Kummer gepeinigt oder mit Freuden umleuchtet hier auf Erden, alles gleich; wo Jesu Liebe nicht ist, die empfangene und die Ihm

gegebene, da lagert Nacht und Tod, und wo sie ist, da glänzet Licht und Leben.

Danach, Geliebte, laßt uns entscheiden für uns selbst in diesen Tagen und Wochen des Leidensfeier unseres Herrn Jesu Christi. Er selbst aber, unser treuer Heiland, helfe uns geistlich arm werden, damit wir in Ihm das Himmelreich empfangen! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Das Gutesthun an den Armen.

Predigt,

am Sonntage Jubilate.

[illegible], da lagen Nacht und Tod, und wo sie ist, da glänzet Licht und Leben.

Darum, Geliebte, laßt uns entscheiden für uns selbst in diesen Tagen und Wochen des Leidensfeier unseres Herrn Jesu Christi. Er selbst aber, unser treuer Heiland, helfe uns geistlich arm werden, damit wir in Ihm das Himmelreich empfangen! Amen.

Ev. Marci 14, 7.

„Ihr habt allezeit Arme bei euch; und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun; mich aber habt ihr nicht allezeit."

Ein Text, Geliebte in Jesu Christo, den wir vor Kurzem schon einmal betrachtet haben, der uns aber damals einen solchen Reichthum entgegenbot, daß wir uns auf einen kleinen Theil desselben beschränken mußten, und zwar auf den Theil, der gerade durch das heutige Sonntags-Evangelium in uns von Neuem in Bewegung gesetzt wird, wie er ganz gewiß auch den Jüngern Jesu nach Seiner Auferstehung und vor Seiner Himmelfahrt und wiederum nach dem Pfingstfeste im Zusammenhange mit dem Worte zur Bewegung in ihren Herzen gelangte: „über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen." Es können die Worte: „mich aber habt ihr nicht allezeit," ungeachtet dieses Zusammenhangs mit dem heutigen Evangelium jetzt nicht diejenigen sein, die wir hauptsächlich in Betracht ziehen, sondern die anderen: „wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun." Diese Worte gehören für sich zu den manchen Reden unseres Heilandes, die bei längerem Betrachten und längerer Beleuchtung des heiligen Geistes einen immer weiteren Kreis unserem geistigen Auge eröffnen, in welchen wir hinausschauen, und immer reichere Schätze der Erkenntniß und göttlicher Weisungen uns entgegen bringen. Sie liegen so da, und klingen so einfach und natürlich, daß man sich zunächst nicht gar viel dabei denkt. Wahr ist es, es giebt überall und

zu jeder Zeit arme Leute, und es hängt von denen, die etwas haben, ab, ob sie ihnen etwas von ihrem Ueberflusse mittheilen wollen; sie haben Gelegenheit, es kommt nur auf den guten Willen an. Wenn wir weiter nichts in diesen Worten fänden, so wäre das auch schon etwas, und wäre auch so schon ein Spiegel der Selbsterkenntniß, wenn wir unser Thun und Lassen damit verglichen, aber wir werden gleich sehen, daß eben in der Beleuchtung des Wortes: „mich aber habt ihr nicht allezeit," noch ganz andere Dinge uns damit gesagt sind, als diese zunächst liegenden. Um diese anderen Dinge, die für uns von erstaunlicher Wichtigkeit sind, kennen zu lernen, laßt uns das Gutesthun an den Armen heute zum Gegenstande unseres Nachdenkens nehmen, und dazu erst das Wollen, und dann das Können ins Auge fassen.

Herr Jesu! Du giebst Beides, das Wollen und das Vollbringen, und ohne Dich können wir nichts thun. Ach, wie leicht betrügen wir uns, wenn wir unser eigenes Wollen und unser eigenes Können so hoch anschlagen, und wie gern verführt uns das natürliche Herz zu solchem hohen Anschlagen. Aber in Deinem Lichte sehen wir erst das Dunkel unseres eigenen Herzens, und hernach erst das Licht Deiner gnadenvollen Erleuchtung. O hilf uns, Herr, auch heute, hilf uns durch Deinen heiligen Geist recht erkennen, was Du mit Deinen Worten zu uns reden willst, und segne uns, daß wir es nicht blos erkennen mit dem Verstande, sondern ergreifen mit gläubigem und geweihtem Herzen! Amen.

„Wenn ihr wollt," sagt unser Herr zu seinen Jüngern, „so könnt ihr Gutes thun den Armen, die ihr allezeit bei euch habt." Es ist doch sonderbar, daß Er dies zu Leuten sagt, die selber nichts hatten, die die geringe Nahrung, welche ihnen bis dahin ihr irdisches Geschäft gewährt hatte, mit dem Rücken angesehen und Alles um der Nachfolge Jesu willen aufgegeben hatten. Die Jünger Jesu waren wohl schon von Haus aus

und vollends, als sie ihr Gewerbe verlassen hatten, selbst arme Leute, und bisher hatten sie wohl von den Wohlthaten gelebt, die man ihres Meisters und Herrn wegen ihnen spendete. Auch in Zukunft war ihnen nicht etwa ein anderes Loos in Bezug auf irdischen Besitz vorher gesagt. Der Herr hatte ihnen befohlen, sie sollten keinen Beutel haben und keine Tasche, wenn sie hingingen, um Sein Werk zu treiben. Er hatte ihnen gesagt, sie würden verlassen, einsam, verfolgt, verjagt, voll Kümmerniß und Noth bis in den Tod um Seines Namens willen bleiben, und wir lesen auch nicht, daß sie Ueberfluß an irdischem Besitz, oder auch nur einer von ihnen einen ruhigen, dauernden, mäßigen irdischen Besitz erreicht hätten. Sie gehörten also selbst zu den Armen nach unserem gewöhnlichen Maßstabe, und dennoch spricht Er zu ihnen: „wenn ihr wollt, könnt ihr den Armen Gutes thun.“

Da seht ihr schon, wir kommen aus dem Kreise des nächstliegenden, alltäglichen Verständnisses dieser Worte heraus. Denn dort lautete es so: die etwas haben, die Besitzenden, die Wohlhabenden, können, wenn sie dazu willig sind, an den Armen etwas thun; hier ist aber gesagt: die Nichtshabenden können den Armen Gutes thun, wenn sie nur wollen. Demnach muß dieses Wollen, Geliebte, doch noch etwas Anderes sein als die Willigkeit, etwas abzulassen, aus den Händen zu geben, das Einem gehört, und das man festhalten und für sich selber behalten könnte. Es muß in diesem Wollen irgend etwas Mächtigeres stecken, und wenn wir das Leben der Apostel ansehen, so lernen wir diese Macht kennen. Was aber zu den Aposteln gesagt ist als Jüngern, das ist ja nicht blos um ihretwillen und für sie, es ist für alle Zeit denen geredet, die auf demselben Grund und Boden wie sie stehen, die desselben Glaubens leben, die auf denselben Heiland, ihren Herrn vom Himmel, hoffen, auf sein herrliches Erscheinen, auf die Vollendung, die Er bringt, auf die Neuschaffung, die von Ihm aus-

geht, also mit einem Worte: es ist gesagt allen gläubigen Christen, und weil ein ungläubiger Christ ein Ungedanke ist, allen Christen. Jedem von uns, auch dem Aermsten und Schwächsten ist hier ausgesprochen: du kannst Armen Gutes thun, wenn du willst. Was ist das also für ein Wollen? Um die Antwort zu holen, müssen wir hinüberschauen auf die anderen schon betrachteten Worte: „mich aber habt ihr nicht allezeit." Ihn, den Herrn Jesum in leiblicher Gestalt, den Herrn Jesum auch in seiner verklärten unsichtbaren Person, aber im fühlbaren Leben, haben wir nicht allezeit. Leider Viele haben Ihn gar nicht, aber auch die Gläubigsten, auch die den Jüngern Jesu, den Aposteln im Glauben Nächststehenden theilen das Schicksal mit ihnen, das ihnen im heutigen Evangelium vorausgesagt ist, daß es Zeiten für sie giebt, in welchen der Herr Jesus ihnen ferner zu treten scheint, in welchen sie Seiner Nähe nicht inne werden, in welchen Er durch die ganze Himmelshöhe von ihnen getrennt zu sein scheint. In diesen Zeiten ist Er dennoch nahe und da. Es ist dieses Zurückziehen des Herrn eben nur ein Schein, denn Er hat auch gesprochen: „ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Also auch in den Tagen, da Ihn seine Jünger nicht sehen, ist Er doch bei ihnen und wirkt durch Seinen Geist. Aber es geht in solchen Zeiten nicht durch freudiges Erkennen, durch Begegnungen des Herrn auf dem Wege, durch auflodernde Flammen heiliger Begeisterung und Liebe, sondern es geht durch stille Geduld, im sich durchwindenden, kämpfenden, Schrittchen für Schrittchen vordringenden Laufe, und da gerade bildet sich das Wollen aus, von welchem der Herr Jesus spricht. Allerdings damals standen Seine Jünger noch so, daß sie über den gewöhnlichen nächstliegenden Wortverstand hinaus in dieser Rede nichts finden konnten, aber nachher eben, als sie sprechen konnten von dem Wollen und Vollbringen, welches beides der Herr in ihnen wirke, und als in ihnen nun ein einiger, ganz

zusammenhängender Wille durch die Leitung des heiligen Geistes ausgebildet wurde, nämlich der Wille, welchen auch unser Herr Jesus zu erfüllen gekommen war, und von dem Er gesagt hatte: „das ist meine Speise und mein Trank, daß ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat und vollende Sein Werk," der Wille Gottes zu unserer Seligkeit, durch die ihr Wollen ein apostolisches geworden, aus welchem all ihr Thun und Reden auf ihre eigene und Anderer Errettung und Vollendung hinarbeitete.

„Wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun." Aber wer kann also wollen? So wollen kann eben nur Einer, der den Willen Gottes über sich selbst, den Errettungswillen, den Gnadenwillen, den ewigen Liebeswillen des himmlischen Vaters erkannt, erlebt hat; nur ein gerettetes Herz kann retten helfen, nur ein befriedigtes und gestilltes Herz kann den Jammer des ungestillten Herzens auf die rechte Weise hören, ans Licht bringen, und, ohne selbst in die Leidenschaft und den Jammer mit hinab gezogen zu werden, dem Versunkenen die herausziehende Hand reichen. Mit einem Worte, Geliebte, unser Herr Jesus redet hier nicht etwa blos von dem Gutesthun, welches damals die Jünger im Sinne hatten, als sie meinten: die dreihundert Groschen hätten mögen unter die Armen vertheilt werden, und wie zu dieser Stunde noch Tausende die Armenhülfe verstehen, daß sie in gar nichts Anderem als im Gelde sich bewege, daß den Armen Geld gegeben werde, oder was man für Geld kaufen kann. Hernach aber sahen die Apostel und sah die gläubige Christenheit bis auf diese Stunde das Wort des Herrn je länger je mehr anders an.

Weil wir allezeit Arme um uns haben, so kommt es darauf an, daß wir im Stande sind, mitzutheilen, auszutheilen, zu helfen, zu retten. Wie mache ich das? Wir wollen uns nicht verhehlen, daß in unseren Tagen und Kreisen, in unserer großen Stadt, die von Armen und Hülflosen wimmelt, das

Armenwesen bei jedem Einzelnen und im Ganzen und Großen mehr und mehr zu einem todten Räderwerk herabgesunken ist, daß es nur noch eine Frage von Summen und Mengen und nicht mehr eine innerliche Frage von Geist und Herz geworden ist. Wir Alle leiden mehr oder weniger darunter und daran. Denn es ist nicht möglich, daß Viele können diesen Sinn der dreihundert Groschen haben und eine Anzahl ihm gänzlich fremd bleiben. Das Uebel ist ein allgemeines. Die Massenhaftigkeit und die Wucht der Armuth bringt uns dazu, daß wir die Sache nur nach Maß und Gewicht, nicht mehr geistlich nehmen und behandeln; darum ist für uns das rechte Wollen eine so große und ernste Frage. Ist dieses Wollen bei uns vorhanden? bringt der Anblick der leiblichen Armuth, die wir so oft vor uns sehen, oder die wenigstens in Erzählungen und Schilderungen mündlich und schriftlich uns nahe gebracht wird, Schilderungen, bei denen es uns oft recht schwer wird, Schein und lautere Wahrheit zu unterscheiden, bringt uns diese Anschauung der Armuth zu einer Erkenntniß dessen, was eigentlich fehlt? bringen wir von dieser abgeleiteten Noth hindurch zur Erkenntniß des ursprünglichen Schadens? Das können wir nicht anders, als indem wir zuerst an uns selbst herangehen und hier den Maßstab suchen. Denn seht, wenn so ein zitternder, entblößter armer Mensch zu uns herantritt und wir seinen Kummer und seine Noth in seinen Mienen lesen, aus seinen Worten hören, oder wenn wir selbst hineintreten in die Hütte des Armen und Verkommenen und da mit Bildern des Kummers und Jammers erschreckt und davon überwältigt werden, so ist es leicht, Trägheit, Nachlässigkeit, Leichtsinn in der Jugend als die Ursachen zu bezeichnen, wovon die Folgen vor Augen liegen. Unser Urtheil kann richtig sein; aber die Frage lautet: bist du denn nicht ebenso träge und ebenso nachlässig und ebenso leichtsinnig, ohne in so schlimme äußere Zustände zu gerathen? Also rückwärts auf's eigene Herz

geht's zuerst, wenn wir ein Wollen empfangen sollen, wie es der Herr Jesus seinen Jüngern verheißt. Selbst müssen wir erst durch die Leidenstaufe, die Taufe der Selbsterkenntniß und der Beugung und Demüthigung hindurch. Erst müssen wir über uns selbst klar werden, erst erkennen, daß wir selbst an wahrhaftem Gut von Haus aus bettelarm sind, daß Keiner von uns auch nur einen Pfennig werth in geistigen, wahrhaftigen, über den entblößenden Tod hinüber bleibenden Gütern hat, sofern es ihm nicht aus Gnaden geschenkt ist und alle Tage von Neuem geschenkt wird. Sind wir selbst erst arm geworden vor unserem Gott und haben unseren nichtigen, flüchtigen, schäumigen Reichthum von edlen Grundsätzen und Ansichten, Gedanken und Meinungen, die meist nicht unsere eigenen, sondern wo anders her gelernt, gelesen und gehört sind, als ein Fremdes und Geringes erkannt, sind wir zu den Füßen unseres Herrn Jesu arm gewesen und haben vor Ihm die Thränen der bittern Noth und des Jammers, des Hungers und Kummers an geistigen Gütern geweint, und hat Er, der um unserer Armuth willen nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlegte, und der uns durch Seine Armuth reich macht, uns sich selbst geschenkt mit all seinem Geist und Gaben, ist der heilige, selige Austausch vorgegangen zwischen meiner Sünde an Ihn und Seiner Gerechtigkeit an mich, und bin ich nun fröhlich geworden im Ueberschauen der unausforschlichen Reichthümer Jesu Christi, wie sie alle mir zugeeignet und geschenkt sind: dann weiß ich, was es heißt: wollen Gutes thun. Ach, wie oft wollen wir mit dem, was wir für die Armen thun, blos uns selber schützen, nur eine Selbstbewahrung üben, das Elend und den Schmutz, der an dem Elend meist haftet, die Sittenunreinheit, nicht an uns heranlassen! wir wollen uns unsere wohlgeschmückten Räume nicht verunreinigen lassen, darum lieber geben und zurückweisen. Ist denn von unserem Geben und von unserer sogenannten Armenhülfe und Wohl-

thätigkeit nicht ein guter Theil rein demjenigen fleischlichen, natürlichen Mitleiden entsprossen, welches eigentlich Mitleiden mit sich selber ist? Es ist ja bekannt und ein großer Geist hat es ausgesprochen: Mitleiden hätte der Mensch eben nur da, wo er sich in die Lage des Leidenden versetze und sich vorstelle, wie es ihm zu Muthe wäre, wenn er in dieser Lage sich wirklich befände. Mitleiden ist dann ein selbstisches Gefühl. Prüfen wir uns vor dem heiligen Auge Gottes, so können wir uns nicht viel damit wissen, so sind wir noch nicht aus uns selbst, aus dem armen, engen, sündigen Kreise des eigenen Fleisches herausgekommen. Das Wollen aber, Gutesthun, Wohlthun, das kann nur da sein, wo Einer weiß, was Wohlthun heißt. Wohlthun kann nur, wer Wohlthun erlebt, und Wohlthun erlebt Niemand durch seinen Reichthum und den Glanz seiner eigenen Lage; denn das wissen wir Alle, daß hinter diesen bunten Gläsern dieselbe elende, arme, sündige Welt sich bewegt wie vor ihnen. Wir wissen Alle, daß nicht im vornehmsten Hause, nicht im reichsten, nicht in dem, das die Welt das beglückteste nennt, die glücklichsten Herzen schlagen, wenn sie es nicht geworden sind durch Jesum Christum.

Also, Geliebte, Wohlthun könnt ihr nicht ohne Weiteres und die Meisten können es nicht und wollen es darum auch nicht; denn sie wissen gar nicht, um was es sich dabei handelt. Kenne ich aber den Frieden Gottes, der über alle Vernunft geht, ist mir das Leben aufgegangen, das hier auf Erden jedes durstende, sehnende Menschenherz völlig stillen kann, habe ich gefunden, was so viele Millionen Herzen beständig suchen, ohne es nennen zu können: nun ja, dann habe ich einen Willen, dann möchte ich meine Seligkeit, meinen Frieden, meine Wonne, meine gewisse lebendige Hoffnung mittheilen, weitertragen, und da suche ich den Herrn in denen, welche Er mir in den Weg führt. Da heißt es dann eher: „mich habt ihr allezeit,“ und es kommt die Klarheit aus jenem anderen Worte:

„was ihr gethan habt einem der Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan.“ Da lautet der Spruch: „ihr habt mich allezeit, weil ihr allezeit Arme habt,“ um die Liebe zurückzugeben und auszuströmen, die ihr aus dem Heilande selbst empfangen habt. Es entsteht ein großer, seliger Wechselverkehr zwischen Ihm und uns, oft durch solche hindurch, die es nicht ahnen. Das ist denn ein starkes Wollen, in welchem wir nicht mehr uns selber loszumachen streben von der Berührung dessen, was uns unangenehm und peinlich dünkt. Da will das begnadigte Herz mit Christo und in seinen Fußstapfen heilen, helfen und retten. Da fängt die Armenhülfe von selbst an, aus einer blos leiblichen eine geistige zu werden, wie denn überhaupt Leibliches und Geistiges sich bei denen nicht mehr trennen läßt, die da wissen, daß unser Herr Christus nicht blos Geister, sondern daß Er auch sterbliche Leiber verklären wird. Wollen also kann man durch den heiligen Geist; dieses Wollen kommt aus einem durch Gottes Gnade in Christum versetztes Herz. Das ist aber dann ein gewaltiger, allmächtiger Wille. Die Jünger Jesu haben als Apostel diesen Willen geoffenbart, sie sprachen: „stehe auf und wandle!“ sie haben gesagt: „stehe auf von den Todten!“ und die Lahmen sind aufgesprungen und die Todten haben sich emporgerichtet. Die Apostel haben aber nicht blos solche Leibeswohlthaten gespendet, sondern sie sind hingegangen in die Höhle des Löwen und haben dadrinnen das Wort des Lebens bezeugt, und haben da Schaaren gesammelt, denen sie wohlthaten, Reiche arm, aber auch Arme reich gemacht; sie haben um sich Tausende und Hunderttausende gesammelt bis zu ihrem Märtyrertode oder bis zu ihrem späten Abscheiden wie Johannes, die das Zeugniß gaben: der ist mein Wohlthäter, der ist Gottes Werkzeug gewesen, mich zu retten; ich habe den Herrn kennen gelernt durch die Predigt und das Vorbild dieses Jüngers.

Liebe Christen, eine Armenhülfe dieser Art, eine Hülfe

in Gebetswundern, in Gebetserhörungen, in geistlicher Anfassung und Mittheilung, warum sollte die nicht geschehen können auch in diesen Tagen? Wenn die Apostel, ihrer zwölfe, in den zahlreichen wimmelnden Städten einer Zeit, eines Volkes und einer Bildung, die im Wesentlichen gegen die unsere nicht so sehr weit zurückstand, solche Schaaren um sich sammeln konnten, wenn sie in Jerusalem zu Tausenden und Tausenden sich um sie drängten, die durch ihr Wort waren gläubig geworden, warum sollte denn eine ganze Gemeinde, warum sollten alle diejenigen, die an den Herrn Jesum von Herzen hier in unserer Stadt gläubig sind, nicht so viel Glaubensmacht haben, um ähnliche Wirkungen hervorzubringen, um ebenso die rechte Armenhülfe, die von innen ausgeht, zu üben und dann immer neue Kräfte heranzuziehen? Denn wie wir schon gehört haben, sind die Armen, die nichts haben, ebenso gut Pfleger und Helfer der Armen wie die Reichen und oft noch bessere. Da würden wir erst sehen, was es heißt: „wenn ihr wollet." Nun werdet ihr mir freilich einwenden, mit dem Wollen allein ist es nicht gethan, es gehört auch das Vollbringen dazu und zwischen beiden liegen oft gewaltige Klüfte oder Berge. Das Können, ach das Können, wie ist es so schwierig!

Der Herr Christus sagt: „wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes thun," Er spricht dem Wollen die Macht des Könnens zu. Ihr aber werdet seufzend sagen: der Zustand unserer Armen ist so, daß nur sehr ausnahmsweise eine wahrhaftige Hülfe an ihnen möglich wird. Die Meisten wollen von ihr nichts hören, haben die Seele voll irdischer Sorgen und fleischlicher Wünsche, ja oft voll bitterer Klagen und grämlicher Unzufriedenheit; sie murren sogar wider Gott, ja sprechen frech den Zweifel oder gar die Verzweiflung an seinem Dasein aus, weil es ihnen so schlecht gehe, weil sie so hart gebettet seien. Solches kann man allerdings von denen hören,

die sich viel mit unseren Armen beschäftigen. Ja, wer muß nicht bekennen, daß diese Beschäftigung allmählich die Herzen stumpf und hart macht? Wie wird es doch so schwer, an die Noth noch zu glauben, die geschildert wird! Warum? weil wir so oft belogen und betrogen werden. Und wollen wir es nur gestehen, wir werden in der That allmählich zu solchen, die sich die Armen nur abschütteln, ihrer los werden möchten, und hauptsächlich durch die Sünde, die Lüge, den Trug, die Uebertreibungen, und wenn man es genau untersucht, das Nichtwollen der Armen, daß ihnen wahrhaftig geholfen werde. Da steht eine gewaltige Schranke, es ist nicht zu leugnen, die man nicht leicht übersteigt. Die Apostel haben sie auch vor sich gehabt, denn sie standen vor einer Judenwelt und einer Heidenwelt, und wenn ich sagte: die Bildung, die Form- und Gesellschaftsbildung der glänzenden Städte der alten Welt hätte der unseren vielleicht nicht viel nachgegeben, so muß ich doch wieder bekennen: das Heidenthum in seinen das Volksleben beherrschenden Sitten war doch noch etwas Anderes als selbst das verkommenste Leben bei uns. Ich weiß es recht gut, es giebt bei uns, in dieser Stadt, entsetzliche Abgründe voll Schwefeldunst der Sünde und des Verderbens, und wir sind allmählich durch langes Anschauen und Wissen derselben so sehr an sie gewöhnt, daß wir nicht einmal mehr die Entrüstung, die sittliche, heilige Entrüstung dagegen in uns tragen, wie sie eigentlich sein müßte. Und dennoch sage ich: die Schranke, die den Aposteln entgegenstand, war eine noch höhere. Das Heidenthum zu überwinden, das tausendjährige Gebäude des Aberglaubens in der Religion, ererbt von den Vätern, von tausend Klammern der Ehre und Würde des Staats, des Volkes und der Abkunft zusammengehalten, von den Machthabern der Welt anerkannt, gehalten und als gültige, herrschende, gesetzliche Ordnung gestempelt, und ihm gegenüber ein paar Männer, die mit dem Wollen der ewigen Liebe,

der barmherzigen, rettenden Sünderliebe im Namen des gekreuzigten Heilandes herantreten, das ist ein Anblick, der es zweifelhaft machen könnte, wer den Sieg behalten werde. Aber die Schranken fielen, die Mauern stürzten ein; die Apostel konnten helfen, und unser Dasein als einer christlichen und evangelischen Gemeinde ist ein redendes Zeugniß davon, daß nicht blos sie selbst, sondern auch ihre Nachfolger, alle, die in der Kraft des göttlichen Liebeswollens unter die Armen und Verkommenen und unter die blinden Seelen hineintraten, Sieger, wenn auch mit Darangebung ihres eigenen Lebens, wurden.

Zuletzt hat das Wort vom Kreuze alle Macht niedergelegt. Warum heute nicht? warum wollten wir an der Rohheit, der Lügenhaftigkeit, der Unreinigkeit, der Widrigkeit und Bitterkeit, dem Hochmuth und Trotz unserer Armen, — das Alles ist da, ich kenne es aus eigener Anschauung, — verzweifeln und den Muth verlieren? Es fragt sich nur, ob wir diesem Allem bisher mit dem rechten gotteskräftigen Wollen entgegengetreten sind. Warum haben die Apostel es gekonnt? weil sie gewollt haben und weil sie nicht selbstisch, sondern göttlich wollten, weil sie nicht ihre Ehre, sondern Christi Ehre suchten. Lassen wir uns auch einmal mit den Gotteskräften eines gläubigen Wollens, eines Wollens der Liebe erfüllen, die stärker ist als der Tod: o, dann werden wir ein Können erfahren, das jetzt nur noch da und dort im Stillen und Einzelnen vorkommt und nur je und je an den Markt des Lebens heraustritt. Es geschehen auch in unseren Tagen Wunder der Seelenrettung, Wunder der leiblichen Hülfe, Wunder des Durchbringens, Wunder des Glaubens im Kleinen und Großen. Warum wissen wir davon so wenig? warum erleben wir keine Wunder? warum sagen wir: die Wunderzeit ist vorbei? Geliebte, weil wir nicht achten auf Gottes Wege! Jedes Haus in sich selbst, jede einzelne Familie, die in der That betet und

dem Herrn ihr Wollen und ihr Vollbringen weiht, im täglichen Leben auch in den Fragen und Nöthen des leiblichen Durchkommens, ja, jede ärmste, verlassenste Familie wird Wunder des göttlichen Thuns erleben, sobald sie darauf achtet. Aber wir beten nicht, oder wir beten ohne Glauben, oder wir beten und achten nicht auf die Erhörung unserer Gebete. Kommt sie und zwar in etwas anderer Weise, als wir sie uns ausgemalt, so erkennen wir sie nicht. Wie oft sind göttliche Wunder an uns vorbeigegangen, weil wir nur halb offene Augen hatten! Das Können ist bei dem wahren Wollen, und zwar darum, weil der Herr Jesus Christus selbst der rechte Armenhelfer ist, weil Keiner den Armen wirklich Gutes thun kann, der nicht an ihnen thut, was der Herr Jesus an ihm selbst gethan hat. Mit anderen Worten, wer ihnen nicht mit der befreienden Liebeskraft des Wortes vom Kreuze naht, wer den von den Schlangen des Verderbens Gebissenen nicht hinaufschauen hilft an die eherne Schlange, die erhöht ist, der wird freilich kein Wunder sehen. Wollt ihr aber Wunder sehen hier in unserem Armenwesen, in unserem Umgange mit den Armen, so fangt es einmal damit an, euch selbst als arm auf den Herrn Jesum zu werfen, damit Er euch reich mache, und wenn ihr reich geworden seid in Ihm, dann Andere reich zu machen und Anderen das Gut anzubieten, welches ihr empfangen habt. Fangt es damit an und ihr werdet, tausend Mal zurückgewiesen, dennoch die Macht dieser Anerbietung, wenn sie aus dem Drange der Liebe Christi hervorgeht, erfahren, und habt ihr die erfahren, so werdet ihr nicht lange zu warten brauchen, um auch im Leiblichen die Wunderhülfe des Herrn da und dort wahrzunehmen, und erst alsdann einzusehen, daß der Herr mit dieser Seiner Hülfe eine gnadenvolle Erziehung auch in dieser unserer Zeit hat. Es kann allerdings auch dahin kommen, wie es jetzt durch einen widerwärtigen, bösen, finstern Geist schon angefangen hat, der sich

freilich schöne Namen giebt und sich an Wünsche und Gedanken auf anderen Gebieten anklammert, daß die Armuth zu einem Abgrunde des geistlichen Verderbens noch mehr wird, als sie schon war, und daß die Armen, die um uns leben, unrettbar werden. Daran sind sie nicht allein schuldig, sondern die ganze Gemeinschaft. Wer in irgend einem Verhältnisse des Lebens das Wort Gottes aus dem Spiele läßt und an demselben nicht mehr mißt, sondern an den Schlagwörtern der Tagesweisheit, der ist in Gefahr, sich selbst und die Armen den Abgründen des Unterganges zuzuführen. Die Stunde kann kommen, da wir in zu später entsetzenvoller Reue uns sagen: warum haben wir nicht zu der Zeit, da wir es sollten, bedacht, was zu unserem Frieden diente? Warum haben wir die Zeit der gnädigen Heimsuchung des Herrn vorüber gelassen? warum haben wir nicht gewirkt, wie wir hätten in der Kraft unseres Herrn Jesu Christi wirken sollen, auch auf die Armen um uns her? Denn alsdann wird es auch heißen: „mich habt ihr nicht allezeit." Es kommen Stunden, welche der Herr Jesus mit den Worten bezeichnet: „dies ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß." Doch nicht der Schrecken, sondern die Macht der Liebe möge uns treiben, der empfangenen Liebe unseres Herrn Jesu Christi, daß wir der Armen, die allezeit bei uns sind, nicht blos gedenken, sondern uns für sie das Wollen und das Können schenken lassen. Dazu sei der Friede und die Kraft Gottes und Jesu Christi über uns und in uns und in unserer Gemeinschaft mächtig und werde mächtiger von Tag zu Tage! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Christus in den Armen.

Predigt,

am Sonntage Cantate.

Christus in den Armen.

Predigt,

am Sonntage Cantate.

Ev. Matthäi 25, 40.

„Und der König wird antworten, und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan."

Noch einmal, Geliebte in Jesu Christo, und zum letzten Male lasset mich zu euch reden von den Armen. Wir haben von den Armen mit Christo und ohne Christum, wir haben von dem Wohlthun an den Armen, vom Wollen und Können für dieses Wohlthun gesprochen. Den eigentlichsten, tiefsten Einblick aber hat uns die von uns bisher betrachtete Schriftstelle: „Arme habt ihr allezeit bei euch, und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun; mich aber habt ihr nicht allezeit," doch noch nicht geben können. In jener Stelle ist Christus den Armen gegenüber gestellt: „mich habt ihr nicht allezeit, die Armen aber habt ihr allezeit." Christus und die Armen gehen also auseinander. Hier aber: „was ihr gethan habt Einem dieser Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan," tritt, sofern die Armen unter diesen Geringsten mitbefaßt sind, der Herr ganz nahe mit ihnen zusammen, ja Er wird eins mit ihnen. Heute also gilt es nachzudenken über Christum in den Armen. Da drängt sich aber die Frage zuerst auf: wie wird Er denn erkannt? und hernach erst die andere: was verlangt Er?

Nicht eine eitle und müßige Frage ist es, wie denn Christus erkannt werde in den Armen? Denn es ist, das werdet ihr Alle zugeben, doch schwer zu denken: alle Armuth, verschuldete, unverschuldete, mit Willen festgehaltene oder auch

mit Anstrengung gemiedene und doch immer wiederkehrende; bescheidene, demüthige, in Gottes Willen ergebene und hochmüthig trotzig fordernde Armuth, jegliche Noth, jegliche Verkommenheit, jegliches Verderben des Menschen, das ihn unfähig macht, auf eigenen Füßen zu stehen, und das ihn nöthigt, die Kraft und Theilnahme und Hülfe Anderer in Anspruch zu nehmen, spreche gleichermaßen Christum aus. Findet sich doch so oft nichts Unähnlicheres als der Sinn unserer Armen und der Sinn Christi. Christus das Lamm, das still duldende, das nicht allein eine schwere Schickung Gottes ruhig, demüthig, ohne Widerrede trägt, sondern das schuldlos die Schuld Anderer, die bitterste, höhnische, mordsüchtige Feindschaft derer, die es erlösen will, trägt, und dagegen unsere Armen, die mit Gott hadern, daß Er Arme und Reiche geschaffen, daß Er die Güter so ungleich vertheilt habe, die mit Trotz es als ihr Recht ansprechen, von dem zu vielen nach der einen Seite Gelegten etwas an sich nehmen zu dürfen, die zu verstehen geben, daß es sich beim Geben eigentlich nicht um etwas Freiwilliges handle, das der Reichere thun oder lassen könne, sondern um eine Schuldigkeit, die er abzutragen habe, die die Gabe verächtlich von sich weisen, weil sie zu klein ist, weil sie nicht als gehörige Auslösung für die Erlaubniß gelten kann, mehr zu haben. Unähnlicher kann es kaum etwas geben. Und doch sind entschieden nach den vorhergegangenen Worten Christi auch die Armen mit unter den Geringsten der Brüder befaßt, sie freilich nicht allein, sondern alle Hülfsbedürftigen, denn der Herr spricht: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket; ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget; ich bin nackend gewesen und ihr habt mich bekleidet." Müssen wir nicht erkennen, bis hieher seien die Armen mit gemeint? Hören wir aber weiter: „Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besuchet; ich bin gefangen gewesen und ihr seid

zu mir gekommen," so sind sie doch gewiß hier mit befaßt und die Frage kehrt als eine berechtigte wieder: Wie erkenne ich denn Christus in den Armen? Seine Worte geben uns die Anleitung dazu. Er sagt: „dieser Geringsten einem unter meinen Brüdern." Die Frage wendet sich daher so: wessen Bruder ist unser Herr Jesus Christus? Er läßt seinen Jüngern nach seiner Auferstehung sagen, daß Er auferstanden sei, mit den Worten: „saget es meinen Brüdern und Petro." Hier sind offenbar seine Jünger darunter zu verstehen, denn nicht die Juden, die Pharisäer, die Sadducäer, die Schriftgelehrten und Obersten im Volke, nicht die Römer, Pilatus und seine Kriegsknechte erhielten diese Nachricht auf Befehl des Herrn, auch selbst nicht die Vielen, die durch Ihn angeregt waren und denen seine Kreuzigung eine erschütternde Nachricht gewesen, sondern nur die Jünger. Es wird sich also der Kreis der Brüder sehr verengen, und darauf deutet auch noch hin, was dort im Römerbriefe geschrieben steht: „Christus ist auferstanden, der Erstgeborene geworden unter vielen Brüdern," also nur solchen, die auch mit Ihm in Herrlichkeit verklärt auferstehen sollen. Das sind doch wiederum diejenigen, die an Ihn gläubig und durch den Glauben der Gerechtigkeit, die Er erworben hat, theilhaftig und eben damit Gottes Kinder geworden sind, diejenigen, welchen der heilige Geist nach unserem heutigen Evangelio nicht blos der Ueberweiser von der Sünde, sondern in der That auch der Tröster geworden ist, indem er ihnen das Zeugniß ihrer Kindschaft gegeben hat und sie in alle Wahrheit leitet. Also müßten wir sagen, die wahrhaft Gläubigen unter den Armen, die das Bild Jesu Christi an sich tragen, das sind die, von welchen Er spricht: „was ihr gethan habt Einem der Geringsten unter diesen meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan."

Aber nun, wie schwierig, meine Geliebten, im einzelnen Falle darüber ins Klare zu kommen. Ist es doch Gottes

Gnadenwille an uns, daß wir um Gottes willen wohlthun sollen. Nicht ein von dieser oder jener Nervenstimmung abhängiges Mitgefühl, nicht unser Gefühl von Pein, wenn wir uns in die Lage des Anderen hineinversetzen, soll der letzte Grund und die letzte Entscheidung und der letzte Antrieb für unser Wohlthun sein, sondern die Liebe Gottes in Christo Jesu, die Liebe des Nächsten, die aus der Liebe Gottes erwächst. Also ein ewiger Antrieb soll zu Grunde liegen, den wir aber nicht vor dem Handeln immer erst auf dem Wege der Betrachtung gewinnen und ins Bewußtsein rufen; wir sollen nicht anders können; wir sollen wohlthun, weil wir von innen heraus müssen, nicht aus unserem Nervenleben und weichen Naturgefühle, sondern aus unserer Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, aus unserer Theilnahme an der Liebe, die Gott selbst ist. Wenn dies nun unser Grund sein soll, und wenn wir eben die mit dieser Liebe und mit diesem göttlichen Sinn und Geist Verwandten nur unter den Brüdern unseres Herrn Jesu Christi zu verstehen haben, so wäre es demnach unsere Aufgabe, bei aller unserer Armenhülfe vor Allem zu untersuchen: ist der Arme auch ein wahrer Jünger Jesu Christi? Ja, um darauf eine Antwort zu erlangen, da wir angewiesen sind: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," bedürfte es oft langer Zeit und einer andauernden Untersuchung. Wer ist aber dazu immer im Stande? Und dann würden ja auch nur diejenigen überhaupt wohlthun können, die in der That wissen, was das Bild Christi im Menschen ist, die selbst Christum innerlich kennen, kurz, wir würden uns in namenlose Schwierigkeiten, in ein Labyrinth verlieren, wenn es also stände, daß der Herr Jesus uns sagen wollte: ihr sollt wohlthun allen denen, die meine wahren Jünger sind, und was ihr an ihnen thut und darum thut, weil sie meine Jünger sind, das soll gelten, als hättet ihr es mir gethan. Es ist wohl kaum daran zu denken, denn der Herr hat es hier in der Verkündigung, in der Schil-

derung des letzten Gerichts offenbar nicht vorzugsweise mit denen zu thun, von welchen sonst geschrieben steht: „sie kommen nicht ins Gericht, sie sind schon gerichtet, sie sind vom Tode zum Leben durchgedrungen," sondern mit solchen, die in edler Unbefangenheit, und ich möchte fast sagen, in geweihter Unwissenheit kaum ahnen, daß sie dem Herrn gedient haben, während sie doch ihr innerstes Leben ihm hingaben. Woran erkennt man also diejenigen, welchen wir Gutes thun sollen? Meine Geliebten! Gerade wenn der Herr der Erstgeborene sein will unter vielen Brüdern und wir fragen: unter wie vielen? wo ist die Grenze dieser Zahl? so wird uns das ganze Wort Gottes einstimmig antworten: nach Seinem Willen wären es Alle; denn Alle will Er durch seine Auferstehung wiedergebären. Wie durch Eines Menschen Sünde Alle dem Tode verfallen sind, so sollen nach Seinem Gnadenwillen Alle durch Ihn gerecht und selig und Alle bis in des Leibes Leben hinaus verkläret werden. Da erweitert sich also der Kreis unserer Brüder auf einmal und wir sind wieder am alten Punkte angelangt und müssen auch solche als Brüder Jesu Christi betrachten, deren ganzer Sinn und Art uns doch das widerlichste Bild des Christo unähnlichen Sinnes und Geistes entgegenbringt. Das ist es eben, wir werden nicht zurecht darüber kommen, so lange wir in den Menschen es suchen, so lange wir es uns herausnehmen, zu unterscheiden: der hat etwas vom Bilde Christi an sich, der nicht. Etwas vom Bilde Christi, so verkehrt es auch sein mag, hat der Mensch als solcher an sich. Unser Herr hat ja menschliche Natur an sich genommen, und insofern schon ist Er unser Bruder geworden. Er will aber diese Bruderschaft eben dadurch vollenden und zur rechten Erscheinung und Kraft bringen, daß Er uns hinaufhebt zu sich, nicht daß Er herabsteigt in unsere Sünden und unser Verderben, sondern daß Er uns hinaufhebt zu sich. Wohl also, Geliebte, alle Menschen, also auch diese trotzigen,

diese verkommenen, diese Christo unähnlichen, diese hochmüthigen Armen gehören hier mit herein. Die Frage ist nur: ob unser Wohlthun geschehen ist um des wenn auch noch so verkümmerten Nachschimmers der Verwandtschaft mit Gott in Christo willen, oder ob es aus anderen Ursachen geschehen ist, mit einem Wort, ob wir um der Armen willen wohlthätig sind, und um Gottes willen, denn das fällt dann zusammen, oder blos um unseretwillen. Niemand wird etwas erkennen von diesen Geringsten unter Seinen Brüdern, der bei seinem Wohlthun nur sich selber befriedigt, und das werden wir ja Alle zugestehen müssen: in unserem Wohlthun gegen die Armen ist viel Unlauteres dieser Art; lange nicht Alles kann irgendwie den Blick des ewigen Richters aushalten. Ich meine nicht blos in dem Sinne, daß auch unser Bestes noch befleckt sei, daß mitlaufe oder nachfolge die Eitelkeit und daß die Selbstgefälligkeit hier ihr vergiftendes Spiel und Wesen treibe, sondern ich denke daran, daß auch wirklich diejenigen Seelen, welche gern wahrhaftig wohlthun möchten, welche in der That in manchen Fällen ihrer Armenhülfe das ewige Wohl der armen Menschen, die vor ihnen stehen, ihre Rettung aus Seelengefahr und Untergang vor Augen haben und sich darum nicht blos mit einem vorübergehenden Gefühl oder einer augenblicklich dahinrauschenden Handlung abfinden, sondern sich innerlich betend, fürbittend, theilnehmend, sorgend, mittragend mit den Armen beschäftigen, eingehen, wie man es nennt, in ihre Armuth, anhören die Noth und die Klagen, ein menschlich theilnehmend Herz entgegenbieten und nun mit dem Lichte des göttlichen Wortes und hellerer Erkenntniß hineinleuchten in diese verworrenen, dunkelen, trüben, schmutzigen Zustände des Elends, doch oft sehr müde werden, sehr unwillig und zurückstoßend und in vielen Fällen nichts weniger als den Armen selbst, sondern nur ihre eigene Ruhe und Bequemlichkeit im Auge haben. Ist es also, daß Jeder, auch der beste christliche

Wohlthäter, solche Unterscheidungen zu machen hat zwischen dem Guten und dem Schlechten bei seiner Wohlthätigkeit, nun ja, so wird es doch wohl einen Maßstab geben müssen, an dem zuletzt Alles gemessen wird, und dieser Maßstab ist: ob du dein Wohlthun Christo thust, bewußt oder unbewußt. Es kann das Unbewußte besser sein, denn in dem Bewußten liegt eine Gefahr und Versuchung; aber ob du es Christo thust, ob es eben überhaupt das Gefühl seiner Verwandtschaft mit dem armen Bruder, mit dem Verkommenen ist, der die Züge Christi nur in erschreckender Verzerrung und Entstellung an sich trägt, das giebt den Maßstab für dein Wohlthun.

Wir erkennen also, Geliebte, den Herrn in den Armen, wenn wir nicht blos die Armen ansehen, sondern wenn wir rückwärts in uns selber blicken. Wir wollen doch Christo angehören. Es ist doch die Kraft und die letzte Stütze unseres Lebens, daß wir sagen können: Gott ist mein Hort, durch Christum mein Vater, ich gehöre zu Ihm, Er wird mich nicht verlassen, Er wird mir durchhelfen, wie Er mir bis hieher geholfen hat, auch durch Noth und Tod und mir aushelfen zu Seinem himmlischen Reiche. Wir wollen also Brüder Christi sein. Wie sehen wir denn uns vor Ihm an? Wenn wir uns selbst unsere wahre Herzensgestalt vor die geistigen Augen stellen und uns nun mit unserem Herrn und Heiland vergleichen, so finden wir sicherlich uns selbst ebenso verkommen, zerrüttet, verzerrt, wie den Schlimmsten von denen, welchen wir wohlzuthun aufgefordert sind. Sind wir aber selbst ungeachtet dieses unseres Elends dennoch Angehörige Christi, Brüder unseres Heilandes, so wird uns der Muth vergehen, die Anderen auszuschließen und zu sagen: du gehörst nicht mehr in diesen Kreis; ich ziehe die Grenze und über dieser Grenze drüben hört meine Barmherzigkeit auf. Willst du dem Herrn wohlthun, so muß deine Barmherzigkeit etwas von der Seinigen haben, ja sie muß die Seinige sein. Wir wissen ja

aber, daß wenn Gottes Barmherzigkeit nicht grenzenlos wäre, wir vielleicht außerhalb der Grenze fielen. Wer sagt uns denn, daß wir noch das Recht haben, die Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu auf uns zu beziehen? Wer hat es dem Paulus gesagt, als er dort sprach: „unter welchen (Sündern) ich der vornehmste bin?" Wer sagt es jedem wahrhaft demüthigen Herzen, welches sich eben in seiner Sünde eigentlich zu schlimm und zu entartet findet, um noch dem Herrn nahen zu dürfen? Der heilige Geist, der die Welt straft um ihre Sünde nach dem heutigen Evangelium, aber sich zugleich als den zeigt, der sie zum Glauben bringt, der sagt ihnen, sagt uns, daß wir dennoch Christo angehören. Indem er der Welt nachweist, daß ihre Sünde im Unglauben besteht, spricht er es eben aus: du bist zum Glauben berufen, das ist gerade das Furchtbare deines Unglaubens, daß du von Gott zum Glauben erschaffen und berufen und dennoch ungläubig bist. Wenn der heilige Geist mir dies sagt, so spricht er aus: das Band zwischen Gott und dir ist nicht zerrissen, obwohl du, so viel an dir war, es zerrissen hast, hat Gott es doch nicht reißen lassen; noch bist du berufen, noch ist Gottes Gnade, noch das Herz der ewigen Liebe dir offen, komm nur! Und als mir das zum ersten Male ins Herz hineinklang als eine Wahrheit, als eine göttliche Wirklichkeit, da habe ich den Muth gefaßt trotz meines Gefühls von Sünde und Verwerflichkeit, von Schuld und ewiger Verdammungswürdigkeit, mich dennoch als ein Kind Gottes zu glauben. So wird es bei Jedem sein, der zur Kindschaft Gottes gekommen ist. Und ich wiederhole es: immer wieder wirst du sagen müssen: ja, wenn die Barmherzigkeit Gottes nicht grenzenlos wäre, dann wäre ich verloren. Nun denn, ist Gottes Barmherzigkeit, Gottes Liebe grenzenlos gegen dich, so darf sie auch bei dir, wenn du demnächst dem Elenden dich zuwendest, keine Grenze haben; die Grenze deines Könnens wohl, aber nicht die Grenze deiner Wahl. Du darfst

nicht anders sprechen als den Wiederhall des Wortes Christi, da Er sagt: „so gehe hin und thue desgleichen," nachdem Er vorher gefragt hatte: „wer ist dein Nächster?" Du kannst nicht mehr entgegnen: „die Noth geht mich nichts an"; du kannst wohl unterscheiden: die eine geht dich näher an, die andere ferner, aber gar nichts geht dich keine Noth an, die an dich herantritt. Wohl ist es wahr, du bist nicht im Stande, jeglicher Noth abzuhelfen, eingehend in jegliche einzelne Noth dich den Armen zu widmen, denn es würde dies dein Leben, deine Zeit, deine Kräfte und Mittel völlig aufzehren. Aber ist es nur diese Grenze, die Grenze deines Könnens, die dich so oft daran hindert? oder ist es eine Grenze in deinem Wollen? Das ist die Frage. Die grenzenlose Barmherzigkeit, die uns errettet hat, dem Armen zuwenden, das heißt: ihn behandeln als einen, wenn auch geringsten, entferntesten, verkommensten aus dem Bruderkreise Christi. Du hast ja nicht den Armen anzusehen in dem, was er ist, sondern in dem, was er durch Gottes Gnade werden kann und soll. Denn siehest du dich selbst in dem an und nur in dem, was du bist und was du durch dich selbst bist, so mußt du ja vor dir ebenso zurücktreten, wie vor diesem Verkommenen.

Nun seht, meine Geliebten, darin liegt die Antwort auf unsere Frage: wie erkennen wir Christum in den Armen? Sie lautet: nur durch Selbsterkenntniß. Den Gnadenweg Gottes in Christo mit dir selbst mußt du anschauen, um das, was außer dir ist, zu verstehen, und wenn du so erkennst, so wird es dir ja ein Gegenstand des Dankes und Lobes sein, daß der Herr dir solche Stellvertreter seiner selbst begegnen läßt. Du wirst sprechen: ach ja, wie lange hat mein Herz gesucht, dem Herrn Jesu, meinem Heilande, etwas zu Liebe zu thun, die unaussprechliche Liebe und Erbarmung zu erwiedern, die Er im Großen und Kleinen, nach Außen und Innen an mich gewendet und die ich, je länger ich lebe, desto mehr in ihrem

heiligen Zusammenhange anschaue. Denn es ist ein menschliches Herzensbedürfniß, empfangene Liebe durch Gegenliebe zu erwiedern und diese Gegenliebe in Wort und That und Zeichen kund zu geben. Der Herr selbst ist aber erhaben über unsere Armuth, Er bedarf unserer nicht, Er nimmt unsere Herzen an; es ist unaussprechliche Liebe, daß wir dies arme Herz Ihm geben dürfen, wir möchten Ihm aber auch sonst noch etwas geben, Er ist aber der Allgenügsame, lebt in der ewigen Herrlichkeit zur Rechten Seines Vaters und bedarf unserer Gaben nicht. Hier aber hat Er dir hingestellt einen Stellvertreter, den Armen vor deiner Thür. Siehe den Verkommenen und denke daran, daß dein Herr Jesus sich auch vor den Aussätzigen und vor den Krüppeln und Lahmen und vor den von bösen Geistern Besessenen nicht zurückgezogen hat. Dann wirst du wissen, was du zu thun hast, es wird dir nur noch schwer werden, wo anfangen und wo enden, und die Grenze deines Könnens wird dir schmerzlich fühlbar werden.

Jetzt ist es Zeit zu fragen: was fordert der Herr? Erst fängt man an zu erschrecken und sich zu ängstigen und es lautet: mein Gott! ich kann doch nun einmal nicht allen Armen geben, was sie verlangen, nicht Allen helfen; ja wenn ich auch nur einem oder zwei Armen helfen könnte, das wäre meine Lust, aber es geht ja nicht; die Leute lassen sich nicht helfen; eben aus ihrer Tiefe herausgehoben sinken sie im nächsten Augenblicke wieder tiefer hinein und diese zerstückelte planlose Hülfe mit Geben, ach, sie hilft Keinem ganz und Keinem halb. Das ist wahr und doch steht geschrieben: „gieb dem, der dich bittet,“ ja sogar: „wende dich nicht von dem, der dir abborgen will,“ ein Wort, das schon manches Christenherz in Unruhe versetzt hat. Es steht nicht da, Geliebte in dem Herrn, merken wir es wohl: gieb Jedem das, um was er dich bittet; und es steht nicht da: leihe Jedem das, was er verlangt, sondern: „gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von

dem, der dir abborgen will." Oft ist es eine Gabe, die der Arme nicht einmal zu schätzen weiß, die ihm gegeben werden muß; ich meine nicht den kahlen Rath: hilf dir selber, arbeite, leiste etwas, sondern die Frage: wie stehst du mit deinem Gott, wie steht es in deinem Hause mit dem Gebet? Wo nicht gebetet wird, wie kann da Segen sein? und wo kein Segen ist, wie kann da Befriedigung und Wohlsein einkehren? Wir haben vorzugsweise bei den Armen nach dem zu fragen, was ihnen fehlt. Ich weiß recht gut, sie antworten uns: deinen guten Rath will ich nicht haben, dessen bedarf ich nicht, ich kann mir den selbst geben, der ist mir schon oft gegeben; ich will wirkliche, äußerliche, materielle Hülfe, wie man es nennt, haben. Es schadet nichts, laßt ihn also reden, und es versteht sich von selber, daß wir uns nicht etwa mit einem wohlfeilen guten Rath loskaufen, sondern daß mit dem Rathgeben wir auch Hülfe eintreten lassen nach unseren Kräften. Ich weiß wohl, daß das, was ich heute sage, nur da und dort im Einzelnen zum Segen werden kann; denn so lange wir nicht in unserem Armenwesen als im Ganzen zusammentreten, so lange nicht die Hülfe im Ganzen beherrscht wird von den ewigen Grundsätzen der Wahrheit und des Heils in Christo Jesu, wird die Hülfe nicht eine geistliche göttliche, wahrhaft christliche sein. So lange wir nur immer wieder den Bissen reichen, der das Hungersterben hindert und nicht den Armen und Elenden herauszuheben trachten aus seinem sich immer selbst erneuernden Verderben, auch mit Mitteln der Zucht, wird es immer eine Armuth geben, der nicht geholfen werden kann, und so lange werden wir auch, und wenn wir die Reichsten wären, unfähig bleiben, die Armuth zu überwinden. Aber innerhalb des Zustandes, der alle Tage vor uns liegt, da handelt es sich doch darum, zu thun, was wir jetzt können. Und hier fordert der Herr von dir, daß kein Armer dir gleichgültig bleibt. Ob du viel geben kannst, ob wenig, weil dir die Mittel zu mehr fehlen,

oder weil deine Ueberlegung dich nöthigt, den Bittenden mit Wenigem gehen zu lassen, das ist nicht die Hauptfrage, sondern wie du giebst, warum du giebst, ob deine Gabe zusammenhängt mit dem Gebet, mit der Glaubenshoffnung, daß diesem Armen noch herausgeholfen werde aus den Banden, die ihn viel fester als seine leibliche Armuth gefangen halten, und dazu gehört allerdings, daß wir dem Armen ein offenes Ohr leihen. O, wie mancher Arme dankt es uns hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit viel mehr, wenn wir ihn anhören, als wenn wir ihm etwas darreichen. Zu diesem Anhören haben wir so oft nicht Zeit und wollen sie nicht haben.

Geliebte! Der Herr Jesus spricht: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." Warum steht das geschrieben? Was fordert der Herr durch dies Wort von uns? Daß wir Ihm etwas thun, daß wir in unserer Armenpflege, sei sie eine weitere oder engere, uns im Reiche Jesu Christi wissen, und nicht etwa nur meinen, weil wir zufälliger Weise in einer großen Stadt, wo viel Volk zusammenströmt, leben, so müßten wir auch einigermaßen das Unsere thun. Mit Christo und Seinem Reiche gehört die Sache zusammen, und nur da kann es uns gelingen und wird uns auch gelingen, wenn wir den Ernst, der anzuwenden ist, und die Milde und die herzliche Liebe und Erbarmung in Sinn und Geist und in der Kraft Jesu Christi darbringen. Wer Ihm etwas thun will, Geliebte, der muß vor Seinem Angesichte stehen, vor Seinem Angesichte leben, muß selbst sein tägliches Leben mit Jesu Christo in Gemeinschaft, in Verbindung setzen und darin zu erhalten trachten. Haben wir kein Leben mit Christo, ist uns Christus eine, wenn auch noch so majestätische und rührende, doch unserem eigensten inneren Leben fremde Person, so können wir Ihm nichts thun, außer wenn wir zu den Unbewußten gehören, zu den suchenden Seelen, zu den edlen, redlichen Gemüthern, die

dem Herrn dienen, ohne Ihn auch nur einigermaßen zu kennen und ohne weitere Rechenschaft davon geben zu können, als daß sie nicht sich selber suchen wollen, sondern einem Ewigen, Allgemeinen, das sie oft mit ganz unbestimmten, unklaren Namen nennen, sich hingeben und selbst dabei zurücktreten und nichts gelten wollen. Solches Wohlthun an dem Herrn kann Form und Gestalt auch in den Worten der Sprache annehmen, die uns ganz fremd sind, die christliche Sprache nicht verrathen, aber drinnen waltet der mächtige Zug zu dem, ohne welchen ein Menschenherz haltlos, hülflos, heimathlos, hoffnungslos bleibt. Wo die Kräfte der Ewigkeit im Herzen ziehen und sein Leben bestimmen, da ist der Dienst Christi, der sich vielleicht erst am jüngsten Tage zum persönlichen Anhangen an Ihn ausgestaltet. Erst spricht er: „Herr, wann? — ich weiß nichts davon," dann aber, hingenommen von Seiner richtenden, gnädigen Erbarmung, ergreift er den Herrn und wird zum Bewußtsein der Gesegneten, die das Reich ererben und vereint mit Seinen Jüngern und Allen, die gläubig durch diese Erdenwelt hindurchgegangen sind, bei Ihm bleiben in Ewigkeit.

Geliebte! so lautet die Antwort auf die Frage: was fordert Er? Er fordert viel oder wenig. Er fordert dich, und hat Er dich, so hat Er auch das Deinige, das du hinfort in Seinem Sinne, in Seiner Liebe verwaltest. Es kommt von nun an nicht mehr zur Sprache die Rechnung von Einnahme und Ausgabe; es wird nicht ferner abgewogen, wie viel du Diesem und Jenem giebst, ob du jetzt giebst, dann abweisest. Diese Einzelnheiten sind es nicht, worauf Gottes Auge sieht, sondern der ganze innerste Sinn und Geist ist es, Ziel und Zweck, dein Wollen und dein Thun in der Armenpflege. Durch sie entsteht für dich eine Verbrüderung, eine Verbindung mit denen, welche oft erst durch leibliche Hülfe als die Trägerin und Unterlage zu Empfängern geistlicher Hülfe und weiterhin zu Mithelfern in der Gnade werden. Wir gewinnen uns aus

den Armen selbst Armenhelfer, wenn wir in Christo Jesu sie als die Brüder unseres Herrn an uns heranziehen. Das fehlt aber unserer Zeit, so viel wir auch Vereine, Aufforderungen, Einladungen, ja, so viel wir Andrang zum Helfen und Mithelfen haben. Es ist eine Krankheit unserer Armenhülfe, daß wir so gern an diesen Verein, an jenen Vorstand, an selbige Anstalt dasjenige übertragen wollen, was wir von innen heraus im Gebet und Fürbitte selbst anfassen und selber leisten sollten. Das verlangt der Herr von dir, daß du dich Ihm giebst und Ihn alsdann walten und schalten lässest über dich, in dir, also auch mit dem Deinigen. Und was wird doch dereinst für eine selige Wonne sein, wenn der Herr aus Gnaden spricht: „das hast du mir gethan!" Wie wird man da erst sehen, daß der heilige Geist in der That geleitet hat in alle Wahrheit, auch des irdischen Lebens, in alle Wahrheit auch der Armenpflege und der Armenhülfe, und wird loben und preisen den, der, selbst die Liebe, uns lieben gelehrt hat!

Solches wolle der treue Pfleger aller Armen an Leib und Seele noch in unseren Tagen, in dieser unserer Zeit, an uns und in uns zu Stande bringen, daß wir nicht allein Sein Bild finden und erkennen, wo es ist, sondern auch wissen, was Er von uns fordert und es thun in Seiner Kraft! Amen.

Verlag von Wiegandt u. Grieben in Berlin. — Druck von Gustav Schade in Berlin.

Sauer